Dogm. II. 89.
295 (4

<36614471910016

<36614471910016

Bayer. Staatsbibliothek

D. Johann Christoph Döderlein

Christlicher Religionsunterricht

nach den Bedürfnissen unserer Zeit.

Nach dem lateinischen von dem Verfasser selbst ausgearbeitet.

Vierter Theil.

Mit Allergnädigsten Freiheiten.

Nürnberg und Altdorf, bei George Peter Monath, 1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Buch.

Von Gott und seinen Wohlthaten.

Erstes Kapitel.

Von Gott.

§. 71.

Wichtigkeit dieser Lehre.

Das erste, was die Religion dem Menschen darbietet, das wichtigste, worüber die Vernunft Belehrung annehmen und Untersuchungen anstellen kann, ist GOTT. Was wäre ohne ihm die Religion anders, als Empfindung ohne Erkenntniß, Verehrung ohne Gegenstand, Gehorsam ohne Gesetz, Sehnsucht ohne Ziel, Erwartung von Nichts, Unsinn oder Aberglaube, Täuschung oder Thorheit? Von Gott, aus Gott allein erhält die Religion Kraft und Leben, ihre Empfindungen, Nahrung und Stärke,

ihre Thätigkeit, Ermunterung, und ihre Hofnung, Stütze und Sicherheit.

Erhebe dich, mein Geist! der du dich fähig fühlest, etwas größeres, als du bist, zu denken, zu kennen und zu beobachten, der du im Streben nach Wahrheit einen festen Gegenstand suchest, welchen du für deine Beobachtungen ergreifen kannst, ohne Gefahr, ihn zu verlieren, oder, wenn er durchschaut ist, wieder zu entfernen; der du im Anschauen von Größe dir selbst groß, und im Umgang mit vollkommnern Wesen dir selbst vollkommner erscheinst; der du nichts kalt und gleichgültig verschmähen kannst, was den Menschen Ruhe und Trost, Hofnung und Tugend gewährt; erhebe dich aus der Niedrigkeit, aus der Aufmerksamkeit auf die kleinen flüchtigen Gegenstände, die sich dir nähern, und wieder verschwinden, blenden und täuschen, aus dem engen Bezirk menschlicher Vollkommenheiten, deren Mängel dich demüthigen, aus den vorübergehenden Erscheinungen der sinnlichen Welt, deren Schattenwerk dich nichts festes hoffen läßt, mit Muth empor, um bey dem stille zu stehen, dessen Betrachtung dir immer neuen Erwerb von hoher Wahrheit und reinem Vergnügen verspricht; bey dem, über welchen kein Sterblicher je nachgedacht, kein Weiser und kein Schwacher je geforscht, dem sich kein Geist je genähert hat, ohne das Gefühl seiner eignen Würde, ohne den Gewinn edler Rührungen, und ohne die Freude, den Vereinigungspunkt für alle Kenntnisse, die Urquelle alles Genusses, den Ruhepunkt bey allen Hofnungen und

Besorg-

Besorgnissen, und die ächte Nahrungskraft für seine Tugend gefunden zu haben.

Die Vernunft sucht Vernunft; der Genuß strebt nach Dankbarkeit, der Leidende schmachtet nach Trost, die Tugend nach Vergeltung. Aber was ist dieß Suchen, Streben und Schmachten ohne Gott? der Beobachter der Welt, der in und neben sich unzählige Kräfte wirksam, unzähliche Geschöpfe in Verbindung, bey aller Mannigfaltigkeit Harmonie, bey allen scheinbaren Unordnungen doch Einförmigkeit nach Gesetzen mit Wohlgefallen und Entzücken wahrnimmt; der jezt in dem Bau seiner Glieder, und ein andermal in dem ganzen Erdgebäude und seinen Theilen nichts müßig oder schädlich, alles abgemessen, alles nach Regeln eingerichtet siehet, die er entdecken, aber nicht erfinden, nützen aber nicht festsezen kann; dem sich endlich alles in einer schönern Gestalt zeigt, sobald er in Anlagen, Einrichtungen und Veranstaltungen die Spuren einer wirksamen Vernunft antrift; dieser weise und aufmerksame Beobachter der Dinge muß alles um sich räthselhaft finden, wenn es nicht das Werk eines vernünftigen Urhebers ist; alles unwürdig seiner Aufmerksamkeit, wenn er in der Anordnung keine Kunst, in der Harmonie ein Ohngefähr, in der Verbindung keine Hand sehen soll, die alles geknüpft, gefügt und einander angepaßt hat. Was bleibt meiner Vernunft für eine Uebung übrig, wenn sie keine Weisheit des Zusammenhangs ausspähen, keine Absichten entdecken, über keine Mittel mehr urthei-

len kann? Was wird aus der Bewunderung der Natur, wenn ich auf ihrem großen Schauplatz nur eine unermeßliche Menge von Erscheinungen sehe, ohne Ursache und Entzweck, ohne Absicht und Bestimmung? Was wird aus dem Vergnügen, welches uns jede neue Einsicht in den Zusammenhang des Weltgebäudes, jede Entdeckung der Gesetze seines Mechanismus, jede neue Bemerkung über die Einrichtung oder die Nuzbarkeit eines Geschöpfes, jede Enthüllung einer verborgenen Kraft in der Natur gewährt, wenn dieß alles bloß das leere Spiel unserer Vernunft ist, wenn alle Urtheile, die ich über Weißheit und Schönheit, Harmonie und Zusammenhang zu fällen wage, bloß die stolze Täuschung eines Kindes sind, das seine Puppe für belebt hält, weil es dieselbe durch seine Finger in Bewegung setzt, und wenn sich durch alle diese Uebungen der Geist nicht an eine höhere Vernunft anschließt, und mit ihr vertrauter werden kann? Was wird endlich aus der edlen Begierde, die Wunder der Natur zu studiren und in ihre geheime Werkstätte einzudringen, wenn wir in derselben statt des Werkmeisters eine düstere Leere, statt eines wirksamen Wesens ein todtes, kraft- und verstandloses Bild zu entdecken vermuthen müßten, und wenn, diesem mit heiligen Erstaunen die Bewunderung unerforschlicher Weißheit und den Ruhm gränzenloser Güte zu ertheilen, der wahre Gebrauch unsrer Vernunft wäre? Nur dadurch kann die Betrachtung der Welt für uns Interesse haben, wenn wir in ihr eine wirksame Vernunft wahrnehmen; nur dadurch unser Erstaunen erregen, daß unsre Kraft

sich

sich zu schwach fühlt, alles zu übersehen und zu erschöpfen; nur dadurch unsre Vernunft befriedigen, daß wir aus ihr eine Gottheit kennen lernen. Alle anscheinenden Unordnungen in der Welt könnten wahrhaftig nicht so räthselhaft seyn, als die sichtbare Ordnung derselben ohne eine Vernunft seyn würde, welche alles entwirft, veranstaltet und verkettet. Wie soll ich suchen, mir vernünftig zu erklären, was ohne Vernunft geschaffen ist? Wie soll ich nicht den Vereinigungspunkt wichtig finden, in welchem alle Mannigfaltigkeit der Kräfte, alle Bahnen der Geschöpfe, alle Urtheile der Weisen, und alle, so scheinbar widereinander streitenden Gesetze des Mechanismus zusammentreffen? Die Vernunft sucht Vernunft, freut sich, sie zu finden, und greift begierig und froh nach der Nahrung, welche sie nur bey der erhabensten Vernunft, und von ihr, von einer Gottheit, erwarten kann.

So willkommen der forschenden Vernunft der Gedanke an eine Gottheit ist, so willkommen wird er auch in jedem Zustande des menschlichen Lebens dem Herzen seyn. Ihn findet der Geniesende wichtig, weil er seine Freuden erhöhet; ihn der Leidende doppelt wichtig, weil er seinem Elende die Bitterkeit benimmt. Jeder Genuß der Freude wird sicherlich froher und edler, wenn mit der Empfindung des Vergnügens der Sinne, auch die Empfindung der Wahrheit und der Dankbarkeit zusammenschmilzt. Das Herz bedarf des Anblicks seines Beglückers, um unbesorgt und ungestört bey dem Ge-

fühl seines Wohlstandes, der so leicht verführerisch werden kann, und gewöhnlich sehr vorüberrauschend ist, sich seiner Zufriedenheit überlassen zu können. Wer es bedenkt, daß er mitten in seinem Genuß sich, je mehr er bloß geniesset, desto weniger den Stoff dazu bereitet; daß er ihn nimmt, aber nicht schaft, verzehrt und doch immer wieder findet, daß er das Erfreuliche des Lebens mannigfaltig und unerschöpft, täglich neu und täglich abwechselnd schmecken kann; der wird, der kann schwerlich beym bloßen Genuß sich für befriedigt halten; schwerlich froh seyn, wenn er den wohlthätigen Freund nicht kennt, der Ihm dieß alles schenkt; schwerlich die Regungen der Dankbarkeit, die sich Ihm aufdrängen möchte, mit dem kalten Ausspruch: Ich geniese ohne sie, zurücke stossen; schwerlich wie ein schmachtendes Thier an der Quelle Erquickung, wie ein Tiger bey seinem Raube Fütterung finden, ohne den Gedanken, wem er doch Sättigung und Kräfte, Einladungen zur Freude und Sinn für sie verdanken solle. Willkommen, willkommen ist dem Geniesenden der Wohlthäter, gegen den er sich ergiesen kann; willkommen dem Menschen, der Leben und Lebenskraft hat, der an der Quelle oder an der Seite des Freundes sich labet, der Anblick der Gottheit, die ihm die Quelle grub, den Freund zuführte, und Leben und Kraft erhält!

Ohne Gott scheint mir das Leben unter lauter Gefahren, und zwischen lauter Veränderungen traurig und elend. Es gleicht einer ungestümmen Fahrt zwischen Klippen und Sandbänken, unter Fluten und

Stür-

Stürmen, in düsterer Finsterniß, ohne Ruder und Steuermann. Was wird bey der Unmöglichkeit, diesen Beschwerden auszuweichen, und bey der Ohnmacht, ihnen zu widerstehen, aus der Ruhe des Herzens, aus der Zufriedenheit unsrer Tage, aus der Sicherheit tröstender Hofnungen? — Nur selten kann der Leichtsinn diesen unbekannten Gefahren Troz bieten, das Gefühl gegen Elend abstumpfen, und sich ohne Unruhe vom Strom der Nothwendigkeit fortreissen lassen. Nur wenige mögen die Stärke haben, daß sie keiner Hofnung bedürfen, um zufrieden zu seyn, und es für Trost halten, sich unter die grausame Allgewalt des unvermeidlichen Schicksals zu beugen, ohne weitere Sicherheit oder Begründung ihrer Ruhe zu erwarten. Sicherlich aber ist dieser Heldenmuth nur das Eigenthum eines sehr kleinen Haufens, bey dem die Begierde sich auszuzeichnen, den Troz wider die Gefahren und Ueberdruß des Lebens, auch eine scheinbare Fühllosigkeit gegen die Beschwerden desselben erzeugt, und der mit heitrer Mine und verbißnen Unmuth sich vom Wirbel fortführen läßt, weil er keinen Stab kennet, welcher ihm aus demselben heraushilft. Und es ist doch eine ganz andre Ruhe, wenn man, statt aufs Ohngefähr in die Welt, wie in eine Wüste hingeworfen zu seyn, sich unter der Leitung eines untrüglichen Verstandes, und einer uneingeschränkten Güte sicher weiß, und in jeder Lage seiner Wanderschaft einen Fürer kennet, welcher mit jeder Bahn genau bekannt, den Ausweg aller Irrgänge, und den Zusammenhang aller Verwicklungen,

allen Anfang und alles Ende weiß, und durch alle zufällige Ungewißheiten und gefährliche Stürme der Schicksale hindurch, bis ans sichere Ziel, ja, über die Gränze dieser irdischen Laufbahn hinaus führt. Was bleibt dir, guter Jüngling, wenn du in dem Klagen der Männer über Widerstand und Undank ihrer Zeitgenossen, über Vernichtung ihrer Entwürfe, über Verachtung und Schwäche, bey deinen frohen Aussichten die demüthigende Warnung hörest, ihnen nicht so sicher zu trauen; was bleibt dir, Weiser! wenn du bestürmt von Sorgen und Kummer, gebeugt durch Verlust der Freunde, geängstet durch Dunkelheit der Zukunft, ermattet durch Krankheit fühlest, wie reich dieß Leben an Widerwärtigkeiten sey? Was bleibt dir dann ausser Gott zur Beruhigung? — Was bleibt dir zum Trost, Unschuldiger, wenn deine Rechtschaffenheit verkannt und durch Lästerung entweiht wird, wo du nicht Einen kennest, dem dein Herz und deine Unschuld bekannt ist? — Und was bleibt dir, Sterblicher! wenn du vielleicht abgesondert und einsam ohne Freund und ohne Beystand lebest, und handelst, und leidest, wenn du hinwankend zum Alter, zum Grabe, dich von Freunden, Menschen und der ganzen Welt verlassen siehst, und aus der Reihe der Dinge, die dir Nahrung und Freude darboten, heraustretten sollst; was bleibt dir übrig? Entweder Gott, der dich schuf und dich erhält; der Urheber der Lebens, der nichts zerstört und nichts abreisset, was einmal an ihn geknüpft war, und mit dem Gedanken an ihn der Stral von Hofnung auf Unsterb-

sterblichkeit, welcher über alle Düsterheit der Leiden und die Nacht des Todes ein erquickendes Licht wirft — oder die schauervolle Furcht, hinzustürzen in den Abgrund der Vernichtung! Denn wer wird, wer kann dein Leben erhalten, wenn du, geboren vom Zufall, hingeschleudert vom Ohngefähr, und zerstört von der todten Natur, keine allmächtige und vernünftige Kraft kennest, die dir Daseyn gab und Daseyn erhält? Es ist fürchterlich, keinen Stab im Druck der Leiden zu haben; es ist grausam, diese einzige feste Stüze der Leidenden, ihnen zerbrechen oder entreißen zu wollen. Dem Menschenfreund kan nichts unwichtig seyn, was Ruhe und Trost giebt; und dieß ist tausenden Ein Gedanke: Gott lebt! Eine Ueberzeugung: Gott will! Eine Sprache: Was Gott thut, das ist wohlgethan!

Sollte auch die Frage, ob man zur Tugend den Gedanken an Gott entbehren könne, aus Gründen oder aus zuverläßigen Beyspielen bejaht werden können, so würde doch daraus so wenig die Unwichtigkeit dieser Erkenntniß folgen, so wenig jemand aus der Entbehrlichkeit des Reichthums zur wahren Glückseeligkeit des Menschen leicht den Schluß ziehen wird, daß der Besiz irdischer Güter gar keine Sache von Wichtigkeit seye. Er ist doch wenigstens bey unzähligen Menschen der einzige Gedanke gewesen, wodurch sie sich gegen leidenschaftliche Versuchungen gestärkt, zu stillen Verdienst erweckt, im Kampf wider Gewohnheit und Beyspiel des Lasters Muth und Festigkeit verschaft, und zu allen schweren und be-

wunderenswürdigen Aufopferungen, welche die Tugend forderte, freudig gemacht haben. Es ist doch keine einzige Art von Rechthun, welche nicht in dem Gefühl von der Gottheit ihre Unterstüzung fände. Es ist unter dem ganzen Haufen der Tugendhaften und der rührenden Menge guter, edler und groser Handlungen — o daß sie nur noch größer wäre! — doch gewiß der kleinere Theil, wobey die Vorstellung von Gott ausgeschlossen blieb. Aber so viele Beyspiele von Großmuth und Selbstverläugnung in den Fällen, wo alles zu einem gefährlichen Genuß einlud; so viele geräuschlose Handlungen der Menschenliebe und Wohlthätigkeit, bey denen, die weder Zeugen noch Vortheil dabey fanden; so viele Muster von Reinigkeit des Charakters mitten unter den Angriffen des Lasters, das sich oft auch im Gewand der Schönheit reizend macht, größere Vortheile als die Tugend darbietet, und sich seiner nahen sichtbaren Vergeltungen glücklich zu rühmen weiß, mögen es mehr, als Raisonnement beweisen, mit welcher Kraft der Glaube an Gott die Rechtschaffenheit befördere, und die Antriebe dazu verstärke, oder auch erseze.

Ohne Zweifel steht die Moral auf ihren eiggen Gründen. Der Mensch bedarf weder Gedanke an Gottheit, noch Glauben an sie, um seine Pflichten zu erkennen und sich von der Verbindlichkeit zu ihrer Beobachtung zu überzeugen. Die natürlichen Verhältnisse der Dinge, die Verhältnisse von Menschen gegen Menschen, und die unzerstörbare Gewalt der

gesez-

gesetzgebenden Vernunft, sind hinreichend, ihn über Recht und Pflicht zu belehren, und ihm vorzustellen, was er thun, wie er gebildet seyn müsse, wenn er die Würde seiner Vernunft behaupten, die Glückseeligkeit seiner Bestimmung geniesen, und sich zu einer wünschenswerthen Vollkommenheit seiner Natur und seiner Gesinnungen erheben wolle. Die Begriffe von Recht und Unrecht sind nicht aus der göttlichen Natur hergenommen, sondern vielleicht erst auf sie übergetragen, und, so rührend auch immer die Vorstellung von Aehnlichkeit mit Gott ist, so sehr sie zur Rechtschaffenheit emporhebt, und dem Streben nach moralischer Vollkommenheit zu Hülfe kommt, so wenig scheint sie mir doch zur Bestimmung unsrer Pflichten mit Sicherheit und Vortheil angewendet werden zu können. Auf der Einen Seite bleibt doch alles, was wir von der moralischen Größe der Gottheit zu sagen wissen, nur das Ideal der höchsten menschlichen Tugend, und auf der andern beurtheilt der Mensch selbst die Moralität der göttlichen Handlungen nach dem Maßstab von Recht oder Unrecht, den er an seine eignen Handlungen anschlägt: und in beyden Fällen ist die Forderung und das Streben, sich nach Gottes Muster zu bilden, nichts anders, als das Hinweisen und Hinlenken nach dem höchsten Grad von Geistesgüte und Geistesgröße, dessen eine menschliche Natur fähig ist, und zu welchen der ursprüngliche, unvertilgbare Wunsch eines jeden guten Menschen emporsteigt, selbst sodann, wenn er zu schwach ist, oder zu seyn glaubt, die Grundsätze, nach welchen die Gottheit handelt, mit

Sicherheit zu seiner Nachachtung entdecken zu können; oder, wenn er mit mißtrauischer Bedachtsamkeit sich nicht getrauet, seine Begriffe und Grundsäze der Gottheit als Regel vorzuschreiben, um sie von ihr als Gesetz annehmen zu können. Ehe die Menschen von einer Güte oder Gerechtigkeit Gottes reden, und sie zur Nachahmung empfehlen wollen, müssen sie schon vorher aus sich selbst die Begriffe von dem, was recht und gut ist, entwickelt, das Gefühl dafür erweckt, und den Besiz dieser Eigenschaften als etwas vorzügliches, groses und schäzbares erkannt haben. Ehe sie sich Tugend dachten, dachten sie sicherlich einzelne gute Handlungen, und früher eine unvollkommene, als die höchste Tugend. Da nun der Begrif von Moralität den unmittelbaren Empfindungen der menschlichen Natur weit näher liegt, als die Vorstellung von Gott, so möchte es wenigstens möglich seyn, ein Moralsystem auch ohne die Beyhülfe des Gedankens an die Gottheit zu bauen, und so könnte man zur Erkenntniß der Pflicht denselben, ohne sich einer Begünstigung des Atheismus schuldig zu machen, entbehrlich finden.

Aber bedarf denn der Mensch weiter nichts, als Erkenntniß der Pflicht, um sie auch auszuüben? nichts als eine Summe von richtigen Maximen und sichern Grundsäzen der Vernunft, um gute Gesinnungen und gute Handlungsweisen anzunehmen? Ihre Wirkung ist freylich bey denen nicht zu läugnen, die mit ruhiger Ueberlegung zu handeln sich angewöhnten, durch eine frühe Bildung ihres Ver-

standes, durch eine weise Erziehung nach Grundsätzen, deren Eindruck das Beyspiel ihrer Erzieher verstärkte, in einer glücklichen Abgeschiedenheit von der Welt, bey wenigen Wünschen und wenigen Bedürfnissen, alle Erleichterungen ihrer Tugend fanden, und ihrer Vernunft durch eine seltne und glückliche Uebung die gehörige Stärke, oder ihrer Empfindung für die Schönheit der Tugend die nöthige Lebhaftigkeit zu verschaffen wußten, um den Reizungen zur Sünde und Verschlimmerung entweder vorsichtig auszuweichen, oder muthig zu widerstehen. Nur werden es auch die scharfsinnigsten Vertheidiger einer Tugend nach Grundsätzen, ihrer Möglichkeit und ihres Werths, nicht bezweifeln oder abläugnen, daß der größere Theil der Menschen noch weit mehr als metaphysische Ideen und kalte Theorien nöthig hat, um gut zu handeln, und daß durch andre bewegende Kräfte und Motiven die Neigung dazu unterhalten, gestärkt, und belebt werden muß. Es kann eine Wahrheit zur Erkenntniß der Moralität entbehrlich seyn, die als Antrieb zur Tugend und als ein wirksames Förderungsmittel derselben wichtig und unentbehrlich wird; und ich weiß dann nicht, ob je Erfahrungen sicher und zahlreich, oder die Hofnungen, etwas, das für die Tugend so stark, als die Lehre von Gott wirkt, zu entdecken, und einzuführen gegründet und sicher genug seyn möchten, um uns von der Entbehrlichkeit des Glaubens an Gott leicht und unwidersprechlich zu überführen.

Unzählige, sagt man, leben jezt als rechtschaffne Männer unter den Menschen, die mit allen andern

dern Vorurtheilen auch den Glauben an eine Gottheit abgeworfen haben, und nichts desto weniger an Gesinnung der Menschenliebe, an Aufrichtigkeit und Großmuth, an Gerechtigkeit und Selbstbeherrschung, und Wirksamkeit fürs Gute nicht schlechter sind, als alle die religiösen Anhänger und Vertheidiger dieses Glaubens. Müssen nicht auch die Feinde des Spinoza seine Tugend anerkennen und schäzen? Wer kann den alles bezweifelnden Hume einer Untreue gegen seine moralischen Grundsäze beschuldigen? Und wer könnte so bößartig und so verläumderisch denken, daß er die Rechtschaffenheit aller derer bezweifelte, die unter der Leitung des Verfassers vom Systeme de la Nature, des scharfsinnigen Spinoza, des Catechisme de l'honet-homme gute Menschen ohne Gott zu seyn gelernt haben? Es sey ferne, daß wir den Charakter solcher Personen kränken, wider ihre Tugend Verdacht schöpfen, und, zur Ehre der Gottheit, ihren Werth beschimpfen sollten, ob sich gleich bey einer genauern Darstellung desselben zeigen würde, daß an vielen ihre Tugend sehr einseitig ist. Die öffentliche Ruhe nicht stören, ehrlich bezahlen, niemand vorsezlich kränken, alle Feinheiten der Lebensart, alle Wärme der Freundschaft, alle Beharrlichkeit in Arbeiten besitzen, etwan bey dem Anblick des Elends seine Thränen, beym Flehen des Armen seine Börse in Bereitschaft haben, nicht feil für Bestechung, nicht muthlos beym Druck, nicht nachläßig in seinem Beruf seyn; ist dieß nicht bey vielen die ganze Summe ihrer Moral, und die ganze Größe ihrer Tugend

mit

mit welcher es sich vertragen muß, daß aus Freundschaft die Gattin des andern verführt, aus Feinheit der Lebensart die Unschuld der Töchter entweiht, um des Genusses willen, die Gläubiger durch nicht bezahlte Schulden in Armuth gestürzt, und aus Geistesstärke durch Selbstmord die besten Jahre des Lebens verkürzt werden? Wer wenig Bedürfnisse hat, ist bald gesättigt; wer sich einen kleinen Catechismus der Moral macht, wird bald mit seiner Tugend fertig und leicht mit seiner Rechtschaffenheit zufrieden seyn. Doch auch diese Bedenklichkeiten beyseite gesetzt; zugestanden, daß diese Personen ohne Gott rechtschaffen sind: sind sie es auch ohne ihn geworden? War nicht ihr Herz schon eher gebildet, ehe sie die lästigen Fesseln religiöser Vorurtheile abgeworfen haben? Und kann und muß nicht eine weise Erziehung, die immer mit religiösen Grundsäzen verbunden ist, auch dann noch ihren wohlthätigen Einfluß zeigen, wenn auch selbst diese Grundsäze vergessen oder aufgegeben sind, wie der Strom, an welchem die junge Pflanze ihre Stärke erlangt hat, selbst dann auf den Stamm noch Einfluß hat, wenn er auch ausgetrocknet worden? Gute Grundsäze wirken zulezt ohne Andenken an sie mechanisch fort, und wenn man auch einen ehemaligen treuen Gefährten verabschiedet hat, weil man den Weg ohne ihn finden kann, so hört er doch nicht auf, unser Fürer zu seyn, wenn wir den Weg vorher nicht gefunden hätten.

Und wer sind denn diese geprießnen Muster der Tugend? Es sind einsame, leidenschaftlose, scharfdenkende Philosophen; Gelehrte, die im hohen Flug durch die Regionen der Metaphysik von allen Reizungen der Erdenwelt sich loßgemacht, bey mühsamer Anstrengung ihres Geistes gegen die Eindrücke sinnlicher Versuchungen hart und unzugänglich geworden, über dem Geschmack an tiefsinnigen Untersuchungen den gefährlichern an Befriedigung der Sinnlichkeit verloren haben, und in ihrer Einsamkeit weder durch verführerische Beyspiele, noch durch heftige Begierden in ihren Grundsäzen, oder vielmehr in ihrem stillen Gang sich stören ließen. Es sind Philosophen, deren ruhiges Temperament ihrer Philosophie, wie ihrer Tugend, sehr zu statten kommt, und die es mehr als andre nöthig hatten, durch die strengste Eingezogenheit ihrer Lebensart und die vorsichtigste Regelmäßigkeit ihres öffentlichen Betragens, den nachtheiligen Beurtheilungen und Eindrücken ihrer Lehrsäze zu begegnen, gegen welche die Gemüther noch weit heftiger sich hätten empören müssen, wenn man in den Sitten ihrer Erfinder und ersten Beförderer sogleich die zerstörende Wirkung wahrgenommen hätte. Aber was beweiset auch dieß Beyspiel einiger ruhiger und kalter Männer für die Möglichkeit oder die Hofnung, daß in jeder Lage, bey einem minder kühlen Temperamente, bey geringerer Abhärtung durch die Vernunft, im Geräusch des Lebens, unter stärkern Reizungen der Leidenschaft, in einem ganz andern Elemente von Beschäftigung, als den Zeichnungen von Figuren und

dem

dem Glasschleifen, bey der leichtern Mühe sich Bedürfnisse und Vergnügungen zu verschaffen, jeder mit diesen Grundsäzen so gut zurechtkommen könne? Könnte man je mit Zuverläßigkeit bestimmen, was für Stärke eben jene Männer oder andre ihrer Genossen gezeigt haben würden, wenn sie größern Verführungen, heftigern Anfällen von Leidenschaft, und allen den Reizungen von Ehrsucht oder irdischem Glück, die sich andern weit stärker darbieten, Widerstand leisten sollten? Was dem frostigen Denker, dem metaphysischen Grübler, dem stets geschäftigen Mann gelingt; gelingt dieß eben so leicht dem, der zu jeder Leidenschaft geweckt, durch Genuß und Erziehung zur Sinnlichkeit fortgerissen, und durch die müssigsten Zerstreuungen jeder Begierde und jedem Angriff Preiß gegeben ist? Es ist schwerlich jemand eingefallen, allen Pferden den Zügel abzunehmen, weil es auch geduldige und abgerichtete Geschöpfe dieser Art giebt, die ohne Zügel weder stolpern noch ausreissen.

Würden endlich Erfahrungen entscheiden, so fürchte ich, würde die Kenntniß des jezigen Zustandes der Moralität unter den Menschen die Wichtigkeit des Glaubens an Gott genugsam bestättigen. Zu eben der Zeit, als die Verehrer der Religion über die zunehmende Verachtung der allgemeinen Grundlehren der Religion klagen und seufzen, nimmt auch das Sittenverderbniß, der Leichtsinn, die Verführung der Unschuld, der Mangel an Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, die Entehrung

der Menschenwürde und die widernatürlichste Frechheit in Wollust zu. Je lauter die Sprache der Gottesverächter wird, desto dreister wird auch die Verachtung der Tugend. Dieß ist Geschichte, nicht bloß der ältern Zeiten, wie sie der Dichter im 14ten Psalm, und der Apostel den Römern (Kap. 1.) darstellte, sondern auch der neuesten Periode des Unglaubens; und dieß darf auch gar nicht befremden. Vielleicht macht sich der Mensch desto sorgfältiger von allen religiösen Vorstellungen los, damit sie seinen Neigungen nicht mehr im Wege stehen, und verscheucht den verhaßten Gedanken an Gott desto weiter von seinem Herzen, je mehr er ihn mit der Sittenlosigkeit unvertragsam findet; und wenn dieß auch nicht wäre, so ist es doch sehr leicht, daß, wenn einmal der Verstand sich von dem so natürlichen Glauben einer Gottheit losgemacht hat, er, gewöhnt an Freyheit, sich von dem beschwerlichen Glauben an Recht und Tugend auch bald losreissen werde. Wer des Zerreissens der Fesseln gewohnt ist, wird bald keine Einschränkung mehr ertragen wollen.

Dieß läßt sich desto mehr besorgen, da sich bisher nichts hat aussinnen lassen, welches bey der Förderung der Tugend die Stelle der Religion vertretten, und die Menschen wegen des Antriebs zum Guten, den sie aus dem Glauben an eine Gottheit finden, hinreichend entschädigen könnte. Erziehung, Gesezgebung, Nuzen, Gefühl für Ehre, natürliches Wohlwollen, und was sonst die Po-

litik oder die Philosophie ersinnen, empfehlen und gebrauchen kann, um die Menschen zu guten Menschen zu bilden, hat wenigstens noch nicht so kräftige und einleuchtende Proben seiner Wirksamkeit abgelegt, als die Religion aufweisen kann; und ich wüste dann nicht, ob eine Umtauschung des Sichern mit dem Unsichern vor der Vernunft rathsam oder verantwortlich wäre. Sie würde wenigstens für jezt noch zu frühe seyn, da die Mängel von bürgerlicher und häuslicher Erziehung allgemein, und die Schwächen der übrigen moralischen Motiven in einzelnen wichtigen Fällen sehr einleuchtend und anerkannt sind.

Von Bürgerlichen Gesetzen läßt sich kaum etwas weiter hoffen, als äusserliche Ordnung, Einschränkung der auffallendesten Verbrechen, und Verwahrung gegen die gefährlichsten Anfälle des Lasters; aber nicht die ausdauernde, stille, das Herz belebende Tugend. Welche bürgerliche Macht wird sich es anmassen, alle Unordnungen unter den Scepter ihrer Gesezgebung zu zwingen, die der Gesellschaft, wie ein schleichendes, aber schwer zu entdeckendes Fieber, gefährlich sind? Kann sie Verrätheregen gegen Freunde, Härten gegen Diener, Leichtsinn in Zusagen, Strenge in der Vertheidigung seiner Rechte, Neid gegen Glückliche, Ungeduld gegen Unfälle, Kälte gegen Dürftige, Undankbarkeit gegen Wohlthäter und hundert andere ähnliche Unarten in ihr Gebiet ziehen? Neigungen so gut als Handlungen befehlen? Empfindungen so

wie Thaten entdecken und bestrafen? Und die flüchtigen Gedanken, die geheimen Begierden, die Plane und Entwürfe des Herzens vor ihren Gerichtszwang fordern, durch ihre Strafen einschränken, durch ihre Gebote hindern? Sie, die sich jezt schon, selbst wo sie mehrere Reformen erfahren hat, viel zu schwach findet, jedem äussern Verbrechen zu steuern, durch strenge Strafen erbittert, durch Nachsicht und Güte leichtsinnig macht, und höchstens für die gewöhnlichsten Fälle des menschlichen Betragens Ordnung vorschreiben kann; sie, die meist blinden Gehorsam fordert, und durch Furcht zwingt, während als das Herz doch fürs Laster spricht, nur den Winkel sucht, wo es gegen das Aug des Verräthers und den Arm der Gerechtigkeit und den Strick des Henkers sicher ist, und sich doppelt freut, wenn es die Scharfsichtigkeit der Wächter überlistet und die Uebermacht des Richters entkräftet hat; sie, die endlich ihre ganze Consistenz und ihren Einfluß auf den Unterthanen nicht sich selbst zu danken, sondern immer noch etwas andres nöthig hat, um Achtung und Willigkeit zum Gehorsam hervorzubringen: sie sollte die ganze Moral umfassen, den ganzen Menschen bilden, und das Herz zu allen stillen Tugenden, zu allen Aufopferungen aus Menschenliebe, und zu allen Muth in Befolgung der Pflichten nicht blos deutlich und bestimmt anweisen, sondern auch kräftig anfeuern und bewegen? Giebt es nicht große Verdienste um die Gesellschaft, die kein Gesez vorschreibt und keine Obrigkeit belohnt? Giebt es

nicht

nicht auch Tugenden, zu denen kein Staat den Grund legen, und deren Mangel keiner, ohne die höchste Tyranney, ahnden kann? Und sollte nicht gerade die Gesetzgebung als die vollkommenste bewundert werden müssen, die mit dem geringsten Zwang, die Menschen als freye Geschöpfe behandelt, die wenigsten Geseze ertheilt und nur wachsam für Anstalten ist, welche die freywillige Neigung des Bürgers zu allen den Handlungen wecken, deren Ausübung der Staat zu wünschen hat.

„Vielleicht wird eine weise Erziehung, befördert und unterstüzt vom Staat, jene Mängel der Gesezgebung ersezen, die verborgenen Keime zum Guten entwickeln, den Charakter, ehe er durch Beyspiele verschlimmert ist, bilden, und durch väterliche Autorität, durch den Trieb der Ehrbegierde, oder durch die Stimme des Patriotismus zu wohlthätigen Handlungen anspornen. Was ließe sich nicht erwarten, wenn hierauf mehr Fleiß und Klugheit gewendet würde!„ Viel, sehr viel; aber doch nicht alles. Die Einschränkungen der Neigungen in der Jugend durch väterliche Gewalt gleichen gemeiniglich einem Damme, der bey ruhiger Witterung noch das Austretten der Flut zurücke hält, aber zur Zeit der Stürme leicht weggerissen wird, und die Ueberschwemmung desto gewaltsamer macht. Die Vernunft fordert Gründe, nicht Befehl, wenn ihre Entschließungen Festigkeit haben sollen, sie empört sich wider jede sclavische Unterwerfung ohne Motive; und wird gegen je-

den tyrannischen Befehl mißtrauisch, eigensinnig und widerspenstig, wenn sie nicht andre Antriebe zugleich entdeckt, durch welche das Herz eine bleibende Richtung erhält. Und die Leidenschaft läßt sich desto schwerer durch menschliches Ansehen bändigen, je gewöhnlicher der Fall ist, daß der strengste Sittenlehrer an sich selbst Ausnahmen macht, und dadurch den sehr natürlichen Gedanken erweckt, daß er von der Nothwendigkeit und Heilsamkeit seiner Grundsätze nicht ganz überzeugt seyn müsse.

„Aber die Ehrbegierde begeistert zu guten und großen Thaten, hebt zu kühnen, stärkt zu mühsamen, stählt zu ausdauernden Handlungen, und verwahrt gegen alle Herabwürdigung seiner selbst in Laster und Thorheit, gegen Kleinmuth in Gefahren, gegen Gleichgültigkeit und Unthätigkeit, die verachtet und vergessen wird. Kann man nicht alles durch diese ausrichten?„ Schwerlich überall und allemal. — Sie setzt immer das Zutrauen zu den Zeitgenossen oder zu der Nachwelt voraus, daß sie Aufmerksamkeit genug besizen, unsere Thaten zu bemerken, Einsicht und Gefühl genug, sie zu schäzen; und Unpartheylichkeit genug, ihren anerkannten Werth nicht zu verhehlen. Wenn sich aber diesem Zutrauen die Erfahrungen von Gleichgültigkeit und Lästerung, von Undank und Verläumdung entgegenstellen; wenn die Tugend verkannt oder gar geschmäht wird; wenn der Große unsre Thaten nicht kennen will, und der Niedrige sie nicht fühlen und schäzen kann; wenn unsre Kräfte

zu stumpf sind, um etwas auszeichnendes zu verrichten; wenn der Schimmer glänzender Thaten unsre geringern verdunkelt, und im lärmenden Gewühle der Menschen nach dem Ziel der Ehre unsre Kraft, unsre Stimme oder unsre Bescheidenheit keine Hofnung hat, Aufsehen zu machen; wenn wir vielleicht Unwürdigere uns vorgezogen, das Lob der Menge feil, den Preiß edler Thaten nur furchtsam anerkannt sehen: so verliert die Ehrbegierde ohnfehlbar sehr viel von ihrer Wirksamkeit; und welche Ermunterung hat sie für die stille, unbemerkte geräuschlose Tugend, für die Bildung der Gesinnungen, für die täglichen Geschäfte des Lebens, bey denen keine Bewunderung zu erregen, kein Preiß zu hoffen, kein fortdauerndes Andenken zu erwarten ist? Welche Kraft und Brauchbarkeit alsdann, wenn beym geheimen Kampf gegen die Versuchungen kein Zeuge vorhanden ist, und wenn selbst die muthige Entfernung von sündlicher Mode und Gewohnheit uns der Gleichgültigkeit und dem Hohngelächter der Lasterhaften aussetzt?

„Dann wird das moralische Gefühl sich regen, die innre Ruhe eines bewahrten Gewissens zum Guten einladen, und die Schönheit oder der Nuzen der Tugend unser ganzes Herz an sich ziehen.„ Aber auch dann, wenn das mächtige Gefühl der Sinnlichkeit alle andern Empfindungen zu verschlingen droht? Wenn die Tugend Aufopferungen der Güter der Erde und der noch reizendern Begierden verlangt? Wenn sie zwar schön, aber

unsern Wünschen hinderlich, unsern gegenwärtigen Vortheil gefährlich erscheint? Wer vermag im Kampfe zwischen Schönheit und Vortheil, Häßlichkeit und Gewinn sich allemal für die Schönheit zu bestimmen, und gegen die geistige Wollust der bewahrten Unschuld und besiegten Leidenschaft jede Art von sinnlichen Vergnügen aufzugeben? Das Herz in der Ruhe fühlt ganz anders, als in der Versuchung und beym Reiz der Leidenschaft; und es kommen Verwickelungen und Zeiten genug, wo die kalte Betrachtung und der ungewisse Vortheil dasselbe unentschlossen und matt lassen.

Desto wichtiger muß uns der Gedanke an eine Gottheit seyn, der keines der vorhergehenden Principien aufhebt, allen erst ihre Festigkeit giebt, und allein alles in allen Lagen, bey allen Menschen, für jede Art von Tugend bewirken kann, was jene in einzelnen Fällen wirken. Zu allen hohen Thaten, wozu die Ehrbegierde weckt; zu allen ausdauernden, wozu die Gewinnsucht stärkt; zu allen stillen, die aus dem Gefühl von Wahrheit und Recht entstehen; zu allen Aufopferungen, welche Vaterlandsliebe, zu aller Thätigkeit, welche die Gesezgebung fordert, feuert der Gedanke an ein erhabenes Wesen, das Freund und Beförderer, Zeuge und Vergelter aller Tugend ist, die öffentliche nicht verachtet, die geheime ans Licht zieht, die geprießne nicht verlästert, und die verkannte mit unfehlbarem Blick erkennt, mächtig und ewig auf. Er gab mir Kräfte und Geseze; er gab mir Freyheit, meine Glückseligkeit selbst zu wählen;

wählen; giebt mir, wenn er mich gut und rechtschaffen findet, seine Liebe und seinen Beyfall; ersezt mir alles, was ich darüber verliere oder entbehre; und kann mir alles nehmen, was ich durch Laster erworben habe: wo ist eine Lage so verwickelt, eine Reizung so stark, ein Kampf so schwer, bey welchem nicht diese Betrachtung dem Gemüth Sicherheit und Muth und Festigkeit gewähren sollte? Muß nicht eben dieser Gedanke bey drückenden Despotismus und zerstörenden Gesezen der Regierungen dem Herzen Willigkeit zum Gehorsam, der verlästerten Tugend noch Unterstüzung, der leidenden, Geduld geben? Muß nicht Er den Despoten, der Niemand zu fürchten hat, in Schranken halten; und den Schwachen, welcher für die Kraft andrer Anregungen zu stumpf ist, beleben? Verwandelt nicht Er die ungewissen Hofnungen auf Vergeltung in die seligste und freudigste Gewißheit? Läutert nicht er allein das Herz von allen niedrigen Absichten und unedeln Neigungen? — Kann ihn der Mensch zu seiner Glückseligkeit entbehren? Kann ein Mensch Tugend zu schäzen vorgeben, und doch dieß große Triebrad derselben vernichten wollen?

§. 72.

Was ist Gott?

Was ist Gott? Wer darf es wagen, diese Frage zu beantworten, seine Natur auszuforschen, das Unsichtbare dem Sinnlichen, das Unendliche dem eingeschränkten Menschen vorzuzeichnen, und

dann, wann das kühne Gemählde vollendet ist, dreist und sicher zu sagen: Das ist Er? Uns, die wir nicht einmal unsre Natur recht kennen, die wir es unmöglich finden, die innre Natur irgend eines Geschöpfes, welches wir mit unsern Sinnen wahrnehmen, nahe betrachten und in seinen Kräften uns unterwürfig machen können, auszuspähen, uns sollte es gelingen, Gott, den Einzigen, den kein Mensch sah und sehen kann, ohne Gefahr des Irrthums und ohne Furcht der Täuschung nach seinem Wesen darzustellen? Freylich hat es die kalte Einbildungskraft metaphysischer Weisen, und die glühende Phantasie lebhafter Dichter versucht, alles, was sie großes denken oder empfinden kann, zusammen zu setzen, Bild auf Bild, Wort auf Wort zu häufen, und, wenn sie bey diesen Versuchen die Sprache beynahe erschöpft, die Vorstellungskraft ermüdet, die Bilder in ihrer kolossalischen Größe bis zum Erstaunen gedehnt und angehäuft hat, und der Geist mit seinen Gedanken zerstreut und verwirrt, bis an die Gränze oder gar bis in das Gebiet der Gedankenlosigkeit geführt worden, zu glauben, daß seine Vorstellungen, weil sie dunkel, geheimnißvoll und ungeheuer sind, die Gottheit erreicht haben. Allein es wird dem Tiefsinn des Einen und der Begeisterung des Andern immer sehr schwer werden, ihren Ausdrücken das Licht und die Deutlichkeit zu verschaffen, welche der Verstand bedarf, und woraus allein würdige und wirksame Erkenntniß der Gottheit zu erwarten ist. Nur eine Zeitlang mögen ihre Formeln oder ihre Schilderungen betäuben, aber der

der Geist, der durch die Fülle hoher geheimnißvoller Ausdrücke in die Höhe getrieben worden, wird zu- lezt leer an richtigen Vorstellungen und würdigen Empfindungen wieder von seiner Höhe herabsinken. Feyerlich rauscht die Sprache des Dichters vom We- sen aller Wesen, der Urkraft aller Kräfte, der Gottheit, die Eins und Alles, Alles und Eins ist; aber ist es nicht für die meisten Menschen das Rauschen in den höhern Regionen der Luft, das Be- wunderung, und beym anhaltenden Hinaufblicken auf die unbekannte Gegend Schwindel und Betäubung erzeugt? Selbst die Sprache der kältern Weisen, daß Gott das vollkommenste und unendliche We- sen seye, mag nicht allen, welche einen deutlichen Begriff von Gott suchen, Genüge thun, oder allge- mein eingeführt werden können. Der Mensch soll Gott als das vollkommenste Wesen denken; allein wer erkennt alle Vollkommenheiten? Wer kann vor- sichtig genug seyn, wahre Vollkommenheit von der scheinbaren zu unterscheiden, und daher der Gefahr entgehen, durch die leztern seine Gottheit zu ver- unstalten? Wer kann es abwehren, daß ihr nicht der Wilde seine Nervenkraft, der Kalte seine unthä- tige Ruhe, der Barbar seine unerbittliche Härte, und der Schwache seine Gutherzigkeit beylegt, wie ihr der gebildete Weise einen Verstand mit Weis- heit, und einen Willen mit Güte zuschreibt? Wie wenige (wenn es anders einige giebt), können sich so verfeinern, daß ihr Blick nur wahre Vollkom- menheit, ohne Truz, denkt, und zugleich so über die Einschränkungen ihrer vorzüglichsten Kräfte hin-

ausspringen, daß sie sich reine Vollkommenheit ohne Unlauterkeit, höchste Vollkommenheit ohne Schranken, und Beysammenseyn aller reinen und höchsten Vollkommenheiten ohne Dunkelheit denken können? — Oder ists leichter, sich das unendliche Wesen zu denken?

Wer steigt gen Himmel und wieder herab?
Wer hält den Wind in seiner Faust?
Wer faßt das Meer in sein Gewand?
Wer sezt der Erde Gränzen fest? *)

Zu irdisch ist der Mensch, des Himmels Raum zu messen; zu klein seine Faust, den Wind, zu eng sein Kleid, den Ocean zu fassen; zu kurz sein Blick, der Erde Größe zu bestimmen: und er soll das Unendliche erkennen, fassen, begreifen können? Der Weise mag etwan noch am Rande der Unendlichkeit stehen, bewundern, sich verlieren; der Ungebildete ist unfähig, diesen Begriff zu verstehen, erstaunt — und schweigt.

Weit näher liegt unsrer Fassungskraft der Grundbegriff, daß Gott Schöpfer der Welt, Urheber von Himmel und Erde, Regent aller Dinge, ihrer Kräfte, ihres Zusammenhangs und ihrer Veränderungen sey; daß er der ist, von welchem alles, was ist, sein Daseyn, alle Kräfte ihre Geseze, alle Erscheinungen, ihre Einrichtung, alles, was um uns her ist, seinen Bau, seine Lage und seine Verbindun-

*) Sprüch. Sal. 30, 4. folg.

bindungen erhalten hat. Ob dieß der erste und früheste Begriff von einer Gottheit war, getraue ich mir zwar nicht zu bestimmen; denn es ist überhaupt schwer, die Entstehung von menschlichen Vorstellungen aufzusuchen, und trügerisch, einen Begriff, der uns natürlich, leicht und faßlich ist, schon von jenen Urzeiten abzuleiten, in denen sich mit unbegreiflicher Mühe Geist und Sprache der Menschheit zu bilden anfieng. Die frühern Menschen kannten nicht sogleich das Universum nach seinem Umfang, und noch weniger nach seinem Zusammenhang, für welchen die spätere, mehr cultivirte Vernunft einen Vereinigungspunkt in dem Verstande und der Kraft einer Gottheit suchte. Für sie, bey ihren Zerstreuungen, beym eingeschränkten Genuß einzelner Gegenstände, welche auch ihre Betrachtungen bezirkten, und bey der unvermeidlichen Bedürfniß des Geistes, zuerst das einzelne anzusehen, ehe er an Verhältnisse und Verbindungen mehrerer Dinge denken kann, für sie war allerdings auch diese Vorstellung von einem Weltschöpfer zu schwer, als daß sie mit derselben ihre Erkenntniß von Gott anfangen konnten. Es muste erst die Menschenzahl durch Fortpflanzung, der Erdengenuß durch neue Bedürfniße, die Kenntniß der Geschöpfe durch den Zusammenfluß und die Vergleichung mehrerer Erscheinungen und Wahrnehmungen sich vergrößern; es muste zuerst nach anhaltenden Beobachtungen der Zusammenhang mehrerer Theile der ganzen ungeheuern Maschine sichtbar werden, ehe sich der Geist fähig fühlte, einen Baumeister und Oberherrn der Welt zu denken.

denken. Es muste zuerst unvollkommene und unlautere Vorstellung seyn, ehe sie durch Nachdenken, Cultur und Philosophie erweitert, geläutert und vollendet wird. Der Gott der frühern und rohen Welt kann unmöglich der Gott der gebildetern Menschheit seyn, wenn man nicht das große Wunder annehmen will, daß, während als alle Vorstellungen der Menschen roh und kindisch, unvollständig und nur vorbereitender Entwurf zu bessern Begriffen waren, der schwerste unter allen Begriffen mit einer Genauigkeit und Reinigkeit erfunden und gehegt war, zu welcher auch die größte Bildung des menschlichen Verstandes nichts hinzuthun konnte. Der Mensch muß eher Gefühl der Macht haben, ehe er Erfahrung von Uebermacht machen kann; und erst diese Erfahrung kann ihm Anleitung werden, sich die Allmacht zu denken. Er denkt sich eher die Beziehungen äußerer Gegenstände auf sich selbst, als er die Verhältnisse der Dinge gegen einander entdeckt, betrachtet und untersucht. Es gehört vielleicht nicht lange Beobachtung dazu, bis der Begriff von Ursache und Wirkung entsteht; aber lehrt denn auch der erste allumfassende Begriff des Universums die engere Verbindung der einzelnen Theile desselben, ihre Geseze und ihre Regelmäsigkeit, ihre Ordnung und die Nothwendigkeit einer Kraft, die alles ordnet und lenkt? Wahrscheinlich war die erste Vorstellung von einer Gottheit blos der Gedanke an ein unsichtbares übermächtiges Wesen, der dem Menschen beym Gefühl seiner Schwäche und bey Erfahrungen solcher Wirkungen, die er von sich, sei-

nem

nem Unvermögen und seiner Anstrengung nicht erwarten konnte, sich von selbst darbot. Er findet sich abhängig in seinen Unternehmungen; er findet sich beglückt durch Gegenstände, die er nicht schaft; er findet sich geschreckt durch Dinge, deren Ursprung er nicht kennt, und deren Gewalt er nicht abwendet. Aus solchen Erfahrungen entsteht Gefühl der Ueberlegenheit, Vorstellung eines wirksamen Wesens, das mehr Kraft hat, als er selbst, Empfindung der Furcht vor demselben, und damit der Anfang seiner Religion. Allmählig verbindet seine Vernunft die Menge von Dingen in ein System, studiert ihre Ordnung, erkennt in ihren Kräften, in ihrem Gang, in ihrer Dauer Geseze, und denkt sich Eine Kraft, bey allen thätig, Ein Wesen, das Himmel, Erde und Meer Daseyn und Einrichtung gab, Gott als Weltschöpfer und Weltregenten.

Als solchen kündigt das erste Wort in den Urkunden der Offenbarung die Gottheit an: im Anfang schuf Gott Himmel und Erde! und mit diesem eigenthümlichen Merkmal wird Gott von den weisen und aufgeklärten Männern der ältern Zeiten durchaus charakterisirt.

Er, der des Himmels weite Flächen schuf,
Den Erdkreiß und sein Produkt sich unterwürfig
macht;
Er, der den Erdbewohnern Odem giebt
Und Lebenshauch der Erde Pilgrimen. *)

Er

*) Esaia 42, 5.

Er ist Gott; nur Er verdient den heiligen Namen.

Des Himmels Schöpfer ist Gott,
Er, der die Erde entwarf und schuf und schmückte,
Er, der sie nicht zur öden Wüste schuf,
Der sie zum Wohnplaz bildete, ist Gott! *)

Als solchen macht ihn der Lehrer des Christenthums unter den Heiden bekannt: Er ists, der die Welt und alles in ihr schuf, und Herr des Himmels und der Erde ist. In diesem Begriff vereinigen sich die Vorstellungen aller Nationen, die, so verschieden, abergläubisch und abscheulich auch ihre Religionen sind, doch bey ihrer Gottheit immer an ein höheres, unsichtbares Wesen denken, das Glück oder Unglück für sie in seiner Macht hat, und die frohen oder traurigen Ereugnisse ihres Lebens, so wie die Revolutionen ihres Nationalzustandes begünstigt oder verhindert. Einen faßlichern, würdigern und fruchtbarern Begriff von der Gottheit scheint auch die reinste Vernunft nicht finden zu können. Er ist für jeden verständlich, so bald er sich nur Wirkung und Ursache denken kann. Er ist der Grundbegriff bey der Erkenntniß und bey den Beweisen der göttlichen Eigenschaften; denn wenn ich nicht auf dem großen Schauplaz der sichtbaren Dinge Spuren von Macht, in ihrer regelmäßigen Ordnung Spuren von Weißheit, und in ihrer wohlthätigen Einrichtung Huld und Güte finde: woher will, woher kann ich diese Eigenschaften der Gottheit beylegen,

*) Esaia 45, 18.

legen, da ich Ursache genug habe, bey der Uebertragung meiner Vorzüge auf die Gottheit furchtsam zu seyn? Er ist endlich der Grund aller Religion; denn was geht mich die Gottheit an, wenn sie nicht in Verhältniß gegen mich steht? Und wo kann sie mir, wenn ich sie als die unsichtbare Ursache aller Dinge denke, irgendwo und irgendwenn fremd seyn? Du hast Daseyn; der dir es gab, ist Gott! Du lebest auf der Erde in vielen schäzbaren Verbindungen; der dich darein sezte, ist Gott. Du siehst um dich die Erde fruchtbar und schön; der sie schuf ist Gott. Du blickest hinauf, bewunderst den gestirnten Himmel, erfreuest dich an der Sonne, geniesest die Wärme ihrer Strahlen, und denkest an die Millionen Bewohner des Meeres, der Luft, der Gestirne; der dieß alles baute, schmückte, beseligte, ist Gott! Du siehst Sonnen entstehen und Sonnen verschwinden; der schaft und zerstört und bleibt, ist Gott. Wo ist ein Winkel im Raum, wo ein Augenblick in der Zeit, in welchem nicht die Gottheit gefunden und als groß erkannt würde, so bald wir sie als Urheber der Welt und ihrer Einrichtungen denken?

Das Evangelium Christi lehrt uns noch einen nähern und rührendern Begriff von Gott, wenn es ihn als Vater unser aller vorstellt und verehren lehrt. Da es immer schwer ist, Hoheit und Herablassung, Würde die Ehrfurcht wirkt, und Vertraulichkeit aus welcher Ehrfurcht entsteht, in seinen Vorstellungen zu verbinden; da der Geist, wenn er Größe denken will, sich so leicht in der Betrach-

tung des Unvergleichlichen verliert, und, wenn er sich die Gottheit näher bringen will, sie zu menschlicher Schwachheit herabwürdigt: so ist der Name Vater, unter welchem uns Jesus Gott denken und anbeten lehrt, das Band der Vereinigung von Größe und Güte. Er ist Vater; und dieß lehrt uns schon das enge unveränderliche Verhältniß, in welchem er gegen uns steht. Denn welche Verbindung ist wesentlicher, inniger, unauflößlicher, als die Verbindung zwischen Vater und Sohn? Was der Vater dem Kinde ist, Urheber des Lebens, freygebiger Versorger, liebreicher Gefährte, warnender Erzieher, weiser und willfähriger Freund, der ihm zur Seite steht, seinen Fall aufzuhalten, seine Schwäche zu unterstüzen, seine Leiden zu stillen, seiner Unwissenheit durch Belehrung und Geseze zu Hülfe zu kommen; das ist Gott dem Menschen, und nicht ihm, sondern allen. Alle nehmen von ihm Leben und Odem; alle stehn unter seiner Aufsicht; alle werden von ihm erzogen und gebildet. Ich denke mir nun alles, was sich seines Lebens freut; in allen die Kräfte zu tausend Thaten, die sich immer entwickeln; in allen die Thätigkeit nach ihren Anlagen und Fähigkeiten; täglich neue Geburten und neue Geschlechter, — und von dem allen unter allen Nationen des Erdbodens, in Ost und West, nach allen Stufen ihrer Aufklärung und Bildung, Gott als Urheber. Kann die Vernunft einen Namen finden, der dem Herzen mehr Stärkung, der Religion mehr Nahrung, und jeder Betrachtung über Gott mehr Rührung mittheilt, als diesen Namen? — Bey

diesem Namen denke ich mir ihn mitten unter den Menschen, unter seinen Geschöpfen, nicht bloß als den Uebermächtigen und Erhabenen, sondern vielmehr, wie er sanft, liebreich, vertraut, jede nach ihm ausgestreckte Hand füllt, jedes kindliche Lallen merkt, jeden Schritt beobachtet; wie er mit Wohlgefallen jedem seine Nahrung, dem Geist durch Wahrheit, dem Herzen durch Tugend, dem Körper in Speise und Freude darbietet; wie er nicht müde, nicht verdroßen, nicht mürrisch, die Widerspenstigen leitet, die Gehorsamen freundlich belohnt; wie er unter der Schaar seiner Kinder erzogene und *schwache* hat, aller sich annimmt, alle nach ihrer *Kraft* beurtheilt; wie er allen alles ist. Bey diesem zärtlichen Namen erkenne ich in seinen Gesezen väterliche Rathschläge, in seiner Zucht väterliche Absicht, und, bey dem Wunsch, ihn würdig zu verehren, die beste Art der Religion in den Gesinnungen der Liebe ohne Furcht, des Vertrauens ohne Aengstlichkeit, der Ergebenheit ohne Eigensinn und ohne Mißtrauen, wie ein Kind seinen Vater ehrt. Aus dieser Vorstellung endlich quillt alle Liebe zu allen Menschen; denn haben wir nicht alle einen Vater? alle Hofnung für mein Wohl; denn was kann nicht das Kind von seinem Vater erwarten? alle Aussicht auf Unsterblichkeit; denn ein guter Vater kann sein Kind nicht tödten, nicht, wenn er ihm Leben geben kann, es grausam ermorden. O! warum will man den großen, heiligen, zärtlichen Namen, lieber Vater, mit andern vertauschen?

Daß diese Vorstellungen von der Gottheit als Weltschöpfer, Weltregenten und Vater aller Menschen, nur Verhältnißbegriffe sind, welche ihr Wesen nicht beschreiben und nicht kenntlich machen, kann weder ihre Richtigkeit verhindern, noch ihren Werth aufheben. Alle wirklichen Gegenstände unsrer Erkenntnis sind entweder Erscheinungen, welche für die Wahrnehmung unsrer Sinnen sind, oder Beziehungen der Dinge auf uns und auf sich untereinander, in deren Entdeckung die Vernunft ihr eigenthümliches Geschäfte und ihre erste Uebung hat. Was bleibt uns, die wir keine Gottheit mit unsern Augen sehen, ihre unsichtbare Größe unsrer sinnlichen Empfindung nicht nahe bringen, und ihre innere Hoheit unserm Geist nicht anschaulich machen können, andres übrig, als ein Begriff, der auf ihren Beziehungen gegen andre Dinge auser sich beruht, und eben daher leichter zu verstehen, besser zu erklären und praktischer anzuwenden ist? Und wer kann sich rühmen, nur Eine Eigenschaft der Gottheit auser diesen Beziehungen denken oder bestimmen zu können? Wer denkt sich Ewigkeit ohne Zeit, Macht ohne Aeuserung, Weißheit ohne Verbindung der Dinge, Güte ohne Thätigkeit? Alle unsre Vorstellungen von Gottes Eigenschaften, ihr Begriff, ihr Lob, geht von seinen Werken, von dem Begriff aus, daß Er Weltschöpfer, daß alles sein Werk, seine Einrichtung und Veranstaltung ist; und ich würde an jedem Beweiß für Gottes Größe verzweifeln müssen, wenn nicht dieß mit so vielem Grund angenommene Verhältniß der Welt gegen ihn mir diesel-

dieselben so nahe und einleuchtend vorlegte. Wenn es unmöglich ist, zu erkennen, was Gott in sich ist, so ist es genug, zu erkennen, was er für uns ist, und wie er sich uns offenbart.

Für die ältere Philosophie, welche in ihrer Kindheit alles Seele nannte, was sie für unsichtbare Ursache von sichtbaren Veränderungen hielt, die dem Baum und dem Magnet, wie dem Thier und dem Menschen eine Seele, ein unsichtbares Thätigkeitsprincipium beylegte, war der Begriff von Gott, als Weltseele betrachtet, befriedigend, und von dem frühern und natürlichern Begriff, daß er Weltschöpfer und Erhalter sey, blos den Worten nach unterschieden. Es war im Grund diese Weltseele doch nur die alles belebende, alles bildende Kraft, der höchste Verstand, der allen Dingen Bewegung, Einrichtung und Ordnung schafte, wie die Seele des Menschen seine Kräfte in Thätigkeit setzt, und seinem Thun gebietet. Aber wenn dieser Begriff der frühern, noch ganz rohen, poetischen und bilderreichen Sprache der Weisen, z. B. des Thales noch zu gut gehalten werden kann, so haben bald nachher mehrere ihn von selbst verworfen, und zwar eine Weltseele, ein bewegendes Principium aller organischen Kräfte angenommen, aber auch neben demselben einen Schöpfer dieser gemeinschaftlichen Lebenskraft anerkannt, und die Weltseele, die allgemeinen, unsichtbaren Naturkräfte, von der Gottheit selbst unterschieden und abhängig gemacht, weil die Seele doch nie die organischen Kräfte schaft, sondern nur

belebt, und weil die Vernunft doch immer zu einem Wesen sich erheben muß, welches diese organische Welt mit diesem Weltgeist in Verbindung sezt. Und wenn man auch diese Vorstellungsart beybehalten wollte, um vermittelst dieses Bildes den innigen Einfluß eines Wesens auf alle vorhandnen Dinge anzuzeigen, so wäre es doch immer ein sehr trügliches Bild. Jeder trüge alsdann alles, was er sich von seiner Seele denkt und wähnt, in seine Gottheit hinein. Sie wäre dann dem Einen bloß Effekt der allgemeinen Organisation, bloß Wirkung der Zusammensezung aller einzelnen Theile der Welt; und dem Andern ein Geist, der in der Welt wie in seiner Hütte wohnt, auf sie wirkt, aber auch von ihren Veränderungen leidet, und das Universum, wie einen organischen Körper, bald um sich wirft, bald wieder ablegt, sich verengert oder erweitert, und vielleicht alles, was er ist und weiß, erst durch denselben ist und lernt, wie die Seele des Menschen von ihrem Körper. Und meine und jede Seele wäre alsdann entweder ein Theil dieser unendlichen Weltseele, also Belebendes und Belebtes zugleich, immer da, und doch so lange todt, eine dem organischen Körper in Thätigkeit sezende Kraft, und doch ganz von ihm abhängig? Oder sie wäre ein Theil seiner Organisation, so wäre Gott wieder leidend und wirkend zugleich; so würde jede Bewegung meiner Seele, wie jede Veränderung meines Körpers, die Gottheit verändern, mein Schmerz ihre Empfindungen erschüttern, wie der Schmerz eines Gliedes an meinem Körper meine Seele rührt, und ihre

Gewalt

Gewalt so gut eingeschränkt seyn, wie meine Seele durch ihren Körper eingeschränkt ist. Denn was auch die Seele über den Körper vermag, so befolgt doch dieser seine eignen Geseze, entzieht sich oft ihrem Gebiet und wird regierendes Principium, wenn jener das beseelende Principium des Menschen bleibt. Was ist dann eine Weltseele? Und was ist dann eine Gottheit?

Nach eben diesem Begriff ist Gott auch von der Welt, oder dem Inbegriff aller sichtbaren Dinge und ihrer unsichtbaren Kräfte, für welche die Philosophie den Namen Natur erfunden, und seiner Zweydeutigkeit ohngeachtet sehr gerne gebraucht hat, sehr genau zu unterscheiden. Alles ist nicht Er, sondern von ihm. Meine Kräfte sind nicht Er selbst, sondern Wirkungen seiner Kraft; meine Natur ist nicht ein Theil von ihm, sondern ein Werk von ihm, und alle zahllosen Dinge mit allen ihren eigenthümlichen Kräften und ihren mannigfaltigen Gestalten, welche sich alle die menschliche Vernunft als Ein Ganzes, wegen des unverkennbaren Zusammenhangs aller Dinge, vorstellt, sind eben so wenig Gestalten und Formen von ihm, als abgerissene Partikeln seiner eigenthümlichen Kraft. Was würde mich dann hindern, wenn alles nur Theil der Gottheit wäre, das Insekt eben so wohl für ein Glied derselben zu halten, als mich, der ich es zertrette, und das Blat, an welchem eben dieß Insekt nagt, mit gleicher Zuverläßigkeit als Bestandtheil des höchsten Wesens anzusehen, wie die Gedanken, die ich hege, Modifi-

cationen von ihm seyn sollen. So verzehrte die Gottheit sich selbst. In der Blume erscheint sie prachtvoll und nahrhaft; im Käfer zerstört sie die Blume, im Vogel verzehrt sie den Käfer, im Menschen frißt sie den Vogel, im Tyrannen tödtet sie den Menschen; in jedem ihrer Theile wüthet sie gegen einen andern, der eben so gut zu ihr gehört Sie leidet und handelt, zerstört und wird zerstört, und äusert ihre Kraft eben so gut im Selbstmörder, der sich den Dolch in die Brust stößet, als im Helden, der seinen Feind erlegt; eben so gut im Geyer, der seinen Raub zerreisset, als in der Nachtigall, die ihren gefangnen Gesellschafter beklagt; eben so gut in den Grillen des Schwärmers, als in den Einsichten des Vernünftigen; in der Atheisterey, wie in der Religiosität. Denn alles ist ihre Kraft, alles ihre Thätigkeit, weil alles Theil von ihr, alles nur Modification Einer Substanz, nur äuserliche Erscheinung einer höchst zusammengesezten Natur ist, die in ihren Vorstellungen und in ihrer Ausdehnung unendlich ist.

Ich weiß nicht, ob dieß System, oder der Begriff, daß die Welt Gott selbst, und alles, was ist, nur Modification dieser Gottheit sey, wirklich als das System des Spinoza kann angesehen werden. Es scheint auf der Einen Seiten, nach den Aeusserungen des scharfsinnigen Weisen, diese seine Meinung so deutlich, und wieder auf der andern so abentheuerlich und unvertragsam mit aller geläuterten Vernunft zu seyn, daß ich in der paradoxen Sen-

ten, Alles ist Eins, und Eins ist Alles, fast noch weniger Widerspruch entdecke, als in dem Geiste des Spinoza selbst. Wäre aber auch diese Vorstellung von Gott wirklich die Spinozistische, oder würde dieser Pantheismus, welchem Gott und Welt Eins, der Natur und den Kräften nach, ist, in einer blendendern Gestalt, wie Lessing es versuchte, dargestellt, so ließe sich nicht leicht besorgen oder hoffen, daß die Menschen den bisherigen Begriff von Gott mit jenem vertauschen würden.

Es würde zwar eine unerweisliche Beschuldigung oder eine kleinmüthige Furcht seyn, wenn man bey der Verbreitung dieser Lehre den Umsturz aller Religion erwartete oder drohen möchte. Für die Religion ist es hinreichend, daß der Mensch zwischen einem unendlichen Wesen und den einzelnen Veränderungen der Welt eine Verbindung glaube, daß er einen verständigen Grund der Ordnung und der Vollkommenheit wisse, und bey seinen Erfahrungen in der Welt zu einem Geiste zurückkehre, dem das Ganze nahe, gegenwärtig und genau bekannt ist, mit welchem er sich in einer wohlthätigen Verbindung weiß, und von dem er seine unzerstörbare Abhängigkeit fühlt. Denn alles andere ist und bleibt uns unerforschlich. Vergebens strengt die kühnste und die vorsichtigste Philosophie ihre Kräfte an, die Art und den Ursprung der Verbindung zwischen Geschöpf und Schöpfer, oder, nach einer andern Hypothese, zwischen sich als Theil und der Gottheit als dem Ganzen

zu erklären; und eben so vergebens ringt eine Speculation mit der andern, sie hier zu überwältigen. Der Eine wählt das Wort Schöpfer, und kettet sich an ihn, als den freyen Urheber des Daseyns aller Dinge, an, dessen Verstand alles umfaßt, dessen Macht schaft und zerstört, wie sie will, und auf dessen Wink unbegreiflich Welten, Geschöpfe, Menschen aus Nichts entstehen; und der andere wählt das Wort Grund, oder unendliche Kraft, und schließt alle Kräfte, die er kennet, als Theile oder Gestalten an jene unendliche Kraft an, die alles faßt, alles durchströmt, alles aus sich erzeugt, oder vielmehr sich in allen diesen Welten, Geschöpfen und Menschen äusert und offenbart. Und beyde verehren Ein Wesen, dem alles gegenwärtig, das in allen wirksam ist; beyde fühlen Eine Verpflichtung, die nothwendigen Geseze der Ordnung und Vollkommenheit, die, man mag sie als Vorschriften des Schöpfers, oder als Bestimmungen der überall wirksamen Natur ansehen, im Inhalt sich immer gleich bleiben, und deren Befolgung doch genau genommen die Religion ausmacht.

Wie sich bey diesem System des Pantheismus die Moralität befinden würde, ist bisher noch schwer zu sagen; denn noch ist, Gottlob! die Welt nicht so weit aufgeklärt, und die tiefste Speculation dem größern Haufen so geläufig oder auch nur so verständlich geworden, daß sie jenen Begriff von Gott gefaßt und in ihre Moral verpflanzt hätte. Spinoza's Beyspiel, wenn er anders dieß System

hatte,

hatte, Mendelsohns Apologie *), wiewohl er dabey mehr seinem Freund Lessing entschuldigen, als den Spinoza vertheidigen wollte, und Rehbergs scharfsinnige Vergleichung **) machen es sehr wahrscheinlich, daß die Moral, die ohnehin ganz andere Quellen hat, auch von der Vorstellung, daß Gott alles in der Welt ist, keinen Umsturz befürchten dürfe. Der Mensch, der zu sich selbst sagen kann: ich bin ein Theil der Gottheit; meine Kräfte die ihrigen; meine Ausdehnung ein Theil ihrer Unendlichkeit, fühlte sich vielleicht so sehr, als der Schwärmer nach dem System des Malebranche, oder als der Vertheidiger übernatürlicher Gnadenkräfte, von einem edlen Stolz angetrieben, seine göttliche Natur nicht zu entweihen, und sich nach allen den nothwendigen Gesezen der Ordnung zu richten, welche die Natur giebt, und denen sie sich in allen ihren Kräften, wovon er ein Theil ist, zu ihrer Vollkommenheit unterwirft. Er würde zu sich selbst sagen, wie Epictet zu seinen Schülern ***): „Du bist ein Theil der Gottheit; du besizest einen Theil derselben in dir selbst. Wie verkennst du denn also den angebohrnen Adel? Einen Gott trägst du in dir selbst, und verkennst ihn?„ Er würde in der

*) Morgenstunden. S. 237.

**) Ueber das Verhältniß der Metaphysik zur Religion. Berlin, 1787.

***) Arrian. Diss. Epict. L. II. c. 8. s. Rehberg am angeführten Orte. S. 172.

der Betrachtung, daß alles, was er in seinen Gedanken unterscheidet, mit ihm zu Einem Wesen gehöre, von welchem es, wie Er selbst, Gedanke, Vorstellung, Ausgeburt, Bestandtheil ist (wer wird das rechte Wort finden?), sich gedrungen fühlen, dieß alles als Gottheit zu schäzen und brüderlich zu lieben. Er würde bey dem beunruhigenden Gefühle seiner Beschränkung auch darinnen einigen Trost finden können, daß die allen sich mittheilende Kraft ihre Unendlichkeit auch in der Mannigfaltigkeit der Zusammensezung der Kräfte und in den verschiedensten Verbindungen der Dinge zeigen müße; daß seine Unvollkommenheit und sein Elend eine nothwendige Folge der Modification sey, in welcher die allgemeine Weltkraft erscheint, und der unendliche Verstand jedem einzelnen Theil von sich erkennbar wird, und daß er bey allen seinen Schwächen doch ein Theil dieser Substanz bleibe, ja sogar durch seine Vorstellungen mit allen ihren Irrthümern, Widersprüchen und Abwechslungen, die große Natur und die Vollkommenheiten derselben vollenden helfe. Alles, was bey andern die Vorstellung von der Aehnlichkeit mit Gott wirkt, die der Mensch trägt, und bey welcher er Würde, Hoheit und Trost findet, das könnte bey dem geläuterten Pantheismus die Vorstellung wirken, daß auch der Mensch an der göttlichen Natur bereits Antheil nehme und zu ihr selbst gehöre, und daß er als Theil des Ganzen Verpflichtung genug habe, der Ordnung der Natur zu folgen; zumal wenn durch anhaltendes Nachdenken nicht bloß die physischen, sondern

auch die moralischen Geseze der Ordnung als richtig und gut erkannt sind, oder der Mensch, ehe er auf dieser Hoheit der stolzen Speculation sich in die Gottheit versezt und eingeflochten hat, die Empfindungen für Wahrheit und Recht stark genug hat werden lassen. Inzwischen ist es doch schmerzlich, nach aller Billigkeit in der Beurtheilung des moralischen Werthes jenes Begriffs von Gott, eine verläumderische Bößartigkeit, wenn wir besorgen, daß eben diese Idee von der Gottheit, als der ursprünglichen und allgemeinen Kraft aller Dinge, sehr leicht, wie jedes System physischer Nothwendigkeit, zum Nachtheil der Sittlichkeit gemißbraucht werden könne. Dem Gedanken: in mir wirkt und handelt immer die Gottheit; in jeder Anwendung meiner Kräfte äußert sich die unendliche und vollkommenste Weltkraft, und was ich begehre oder verabscheue, baue oder zerstöre, das gehört nothwendig zu der Mannigfaltigkeit der Empfindungen, Vorstellungen und Aeuserungen der Kräfte, deren Aggregat Ein Ganzes, die Gottheit, ausmacht, diesem Gedanken liegt, wie mich dünkt, jede gotteslästerliche Beschönigung des Lasters sehr nahe. Er hebt die moralische Freiheit der einzelnen Menschen, ihr Gefühl und ihre Wirkungen auf, und läßt uns nichts übrig, als die Entschlossenheit eines Tropfens im Strom, mit demselben sich, trübe oder hell, fortzubewegen. Er machte jede Unordnung zur Ordnung, jede Thorheit zur Regelmäßigkeit, und jedes Verbrechen, weil Mannigfaltigkeit doch zur Vollkommenheit gehört, zur nothwendigen Eigenschaft

des

des höchsten Wesens. Er würde daher denen sehr willkommen seyn, die mehr als die speculativen Metaphysiker, Ursache haben, eine scheinbare Entschuldigung ihrer zerstörenden Unordnungen vor ihrem Gewissen finden zu können.

Und was würde, wenn auch die Vergötterung der Welt und ihrer Gesammtkraft noch so unschuldig wäre, bey derselben beträchtlich gewonnen, daß es sich der Mühe verlohnte, den Begriff von Gott, als Urheber aller Dinge, mit einem andern, von Gott, als Inbegriff aller Dinge, zu vertauschen? Kaum ließe sich aus demselben die unläugbare Entstehung der einzelnen Dinge erklären. Wie bin ich, ein Theil des Weltalls, wirklich geworden? Wie haben von der allgemeinen Weltkraft mir sich einige wenige Kräfte, in der Mischung von Stärke und Schwäche, mitgetheilt? Wie habe ich die Form erhalten? Von der Natur, von dem Weltall, dessen zeugende, bildende, spielende Kraft Geburten und Mißgeburten, Weise und Thoren hervorbringt? Von der allgemeinen Weltkraft, die sich in eignen Mischungen in jedem Dinge äusert? Ohne Zuthun eines verständigen Wesens? Allein ist Ordnung ohne Verstand, Regelmäßigkeit ohne anordnende Vernunft? Und wenn ich dem Räthsel, wie aus einem reinem Verstande die Materie entstehen kann, ausweichen will; gerathe ich nicht auf ein noch größeres Räthsel, wie die Vernunft ein Theil einer verstandlosen Substanz seyn, wie ein undenkendes All denkende Kräfte in sich fassen oder aus sich entwickeln könne?

könne? Oder mit der Wirksamkeit eines verständigen Wesens? Allein die Welt erscheint mir nur als Körper, als Materie; und sollte es der Vernunft mehr Anstrengung kosten, dieß verständige Wesen, dessen Wirksamkeit sie bloß aus der Ordnung und Regelmäßigkeit vermuthet, von allen körperlichen Dingen und einzelnen Wesen zu unterscheiden, als es ihr Mühe macht, alle Geister und Körper als Theile desselben anzusehen? Noch weniger läßt sich aber aus der Idee vom göttlichen Weltall der Ursprung des Ganzen erklären, aus welchem sich jene einzelnen veränderlichen Dinge entwickeln; und will nicht die Vernunft vornehmlich diesen wissen, da sie bey den unübersehbaren Reihen der vorhandnen und der auf einander folgenden Dinge zulezt Stillestand machen muß? Ists denn begreiflicher, zu sagen: Eins ist Alles, als zu behaupten: von Einem ist Alles? Hat alles mehr Haltung, mehr Zusammenhang und Harmonie, wenn ich mir jedes als Theil einer Gottheit denke, als wenn ich es ihr Werk nenne? Stellt mir die Welt weniger die Größe einer unendlichen Kraft und einer bewundernswürdigen Weisheit vor Augen, wenn sie mit allen ihren Theilen von einem andern Wesen abhängt, als wenn sie selbst dieß unendliche Wesen ist? Immer bleiben die Kräfte der Dinge dieselbe; immer die Geseze der Bewegung, der Entwicklung, des Entstehens und des Untergangs unveränderlich in ihrer Natur, und die weisesten und vollkommensten in ihrer Einrichtung; immer das Wesen der Gottheit unbegreiflich und die Werkstätte der Natur unzugäng-

zugänglich, ich mag mir Gott als Weltschöpfer, oder als Aggregat aller Kräfte und als die Urquelle aller Erscheinungen denken: warum sollte ich diesen Begriff von Gott vorziehen, der so dunkel vorgetragen, und nur dem Scharfsinn einiger weniger helle geworden ist? Noch hat er nicht Reife und Stärke genug, um auf dem Boden der Volksphilosophie zu gedeihen, und selbst der schärfer denkende Weise würde in ihm nicht die Consistenz und Sicherheit finden, die er haben müste, um allgemein ergriffen zu werden.

Die Losung des Pantheisten, die in ihrer Paradoxie das Gepräge des Tiefsinnes trägt, und eben hierdurch für einige anziehend und für andere erschütternd geworden ist, die Formel: Eins ist Alles und Alles ist Eins, enthält allerdings eine unwidersprechliche Wahrheit. Alle Mannigfaltigkeit aller Erscheinungen fließet in Eins, das wir Welt nennen, zusammen. Alle wirksamen Kräfte, die wir entdecken, faßt die Vernunft, oder vielmehr die Metaphysik, welche die Grundkräfte auf die kleinste mögliche Zahl zurücke zu führen sucht, in Eins. Sie trennt und sezt zusammen, und findet dann in jedem Einzelnen, Theile, und aus allen Theilen ein Ganzes. Sie erkennt dann nichts so abgeschnitten oder ausgestoßen aus allem Zusammenhang, daß es nicht als Theil eines größern Ganzen, womit es in Verbindung steht, betrachtet werden könnte. Sie zieht endlich auch die Gottheit, selbst wenn sie von der Welt wesentlich unterschieden wäre, in den großen

Cirkel

Cirkel der Einheit, weil wir sie an der Spize der vorhandnen Dinge, mit allen in Verbindung, und alles in ihr finden. Alles ist Eins. Eben so richtig unter den gehörigen Bestimmungen, ist Eins alles. Eine Welt ist und bleibt der Inbegriff alles endlichen, der Vereinigungsbegriff aller endlichen Kräfte und der Grundstoff von allen Formen, welche sich unsrer Wahrnehmung darbieten. Ein Name, — es sey das Wort, Substanz, oder Natur, oder welches man wolle, — oder vielmehr Ein Begriff unsers Verstandes faßt alles in sich, wovon der Mensch sich Vorstellungen machen kann. Es ist kein Gott für den Menschen auserhalb der Welt, und wieder keine Welt ohne den Begriff von Gott. Eins, Gott mit seinen Kräften und ihren Wirkungen, ist alles, Gott, die Welt, ihre Theile.

Allein diese Vereinigung aller Dinge ist doch nur bloß Geschäfte des Verstandes. Dieser zwängt bald nach Aehnlichkeiten oder gemeinschaftlichen Merkmalen vieles, das er sonst unterscheidet, unter Einen Begriff und Einen Namen zusammen, oder er fasset die verschiedensten Kräfte und Formen wegen ihrer engern Verbindung untereinander in Einheit. Die Vielheit kann als Einheit gedacht werden, ohne es zu seyn; es ist nur der Geist, die Vorstellung in welcher aus mehrern Schafen Eine Heerde, aus mehrern Gliedern Ein Körper, aus mehrern Theilen Eine Maschine, aus allem, was wir vor und um uns sehen, die Welt wird. So wäre die Gottheit wie die Natur, bloß ein Geschöpf mei-

meines Verstandes, ein Begriff, der weiter nichts nützte, als mich an den Umfang und das Beysammenseyn aller Dinge zu erinnern, ein Hülfsmittel für die Sprache, um Vieles mit Einem Worte auszudrücken; aber kein wirklicher Gegenstand meiner Erkenntniß, keine eigenthümliche Kraft zu meiner Beruhigung, und kein lebendiges Wesen, das meine Verehrung verdiente. Sollte ich mir aber diese Gottheit als den Geist denken, dessen unendlicher Verstand alles sich vorstellt und alles in seinen Gedanken vereinigt, die Ordnung des Ganzen knüpft, den Zusammenhang des Ganzen überschaut: so würde ich doch allemal das denkende Wesen von dem Gedachten, die vorstellende Kraft von ihrem Gegenstand, Gott von der Welt unterscheiden müssen; oder ich müßte das noch größere Paradoxon vertheidigen, Gott wäre Urbild und Abbild zugleich. Das Ganze wäre niemals ganz; denn die Theile der Welt, welche zusammen die Gottheit ausmachten, folgen in steten Abänderungen aufeinander. Gott wäre das thätigste und das leidendste Wesen zugleich, und strebte wider sich selbst in seinen Kräften; und die Eigenschaften der Gottheit wären endlich bloß unendliche Mannigfaltigkeit ohne innere unendliche Kraft: denn das Aggregat von lauter endlichen Kräften kann nie ein unendliches Wesen werden. Eine Kette von lauter schwachen Gliedern, dehnte sie sich durch eine unübersehliche Reihe von Gliedern und Ringen aus, wird zwar eine unendliche Länge, aber nie unendliche Stärke erhalten.

Es ist vielleicht nicht schwer, bey diesem Begriffe, daß Gott das Weltall sey, manches bedenklich und unzuverlässig zu finden; aber es ist nicht leicht zu bestimmen, ob Spinoza diesen Begriff von Gott angab und unterhielt. Der Scharfsinn seiner Metaphysik, einst die Neuheit und nun die Dunkelheit seiner Sprache, und die bündige Verschlungenheit seiner Demonstration erschwert das Eindringen in sein System, und würde die Labyrinthe desselben, wenn sie sich auch zulezt in einem gefährlichen Abgrund des Atheismus endigten, doch ziemlich unschädlich machen, weil nur wenige Kraft, Bekanntschaft mit der Cartesianischen Philosophie, die ihn leitete oder mißleitete und Wenigstens ihn zuerst verdächtig und dann verhaßt machte, und Geduld genug haben werden, ihn zu fassen und sich durch ihn überzeugen zu lassen. Aus diesem Grunde allein läst sich die beynahe unglaubliche Disharmonie erklären, mit welcher unsere berühmtesten Gelehrten diesen guten Philosophen beurtheilten. Nach Jakobi ist er Atheist, nach Herder legt er den Grund zur edelsten und reinsten Philosophie von Gott — nach Mendelssohn irrt er, nach Rehberg, der vielleicht mit seinem Geiste und seiner Sprache am vertrautesten ist, fehlt ihm wenigstens Bündigkeit. Wer darf fürchten, daß ein System, über dessen Sinn die Meinungen so verschieden, die Urtheile so getheilt, und die Klagen über Dunkelheit so allgemein sind, und welches selbst dem kältern und tiefgrübelnden Speculanten schwer verständlich ist, den größern

Theil der Menschen befriedigen werde? Der menschliche Geist fühlt, wenn ihm beym Blick in diese Tiefen der Dialektik und Grübeley alles finster vor den Augen wird, in diesem Schwindel zu stark die Schwäche seiner Kraft und die peinliche Trostlosigkeit seiner Untersuchungen, als daß er nicht bald wieder auf den Zurückzug auf eine ebnere und offnere Strasse denken sollte; und er kann sich schwerlich einem Führer anvertrauen, der ihm von einer schroffen Höhe herab die Hand bietet, welche nur die kühnste Schwungkraft der Speculation ersteigen und doch vielleicht nicht fest behaupten kann.

Nach Spinoza ist Gott die einzige Substanz, unendlich an Gedanken, unendlich an Ausdehnung; alle Gedanken des Menschen Gedanken dieser Substanz, alle Formen der Körperwelt Modificationen seiner Ausdehnung. Die Welt ist in ihm, aber er ist mehr als die Welt; die Kräfte der Welt sind seine Kräfte, aber ihre Totalität ist noch nicht die Kraft der einzigen unendlichen Substanz, sondern nur der uns erkennbare Theil derselben. Seine Kraft die Grundkraft; alle wahrgenommenen Kräfte Ausgeburten aus derselben, alle einzelnen Dinge ihr Produkt, und Gestalten, in denen sich ein Theil ihrer Unendlichkeit zeigt. Substanz! Unendliche Ausdehnung! Modification! Welche räthselhafte Sprache! Wer mag sie auflösen, und, wenn er die Auflösung fand, sie rechtfertigen? Vielleicht läßt sie sich desto mehr rechtferti-

fertigen, je freyer von Vorurtheil man untersucht, was Spinoza denkt, und vergißt, wie er spricht. In der Dunkelheit erscheinen alle Körper schwarz, und oft ists der nemliche Fall auch mit den Geistern. Zieht ihre Gedanken ans Licht, so erscheinen sie in ihrem eigenthümlichen Glanze. Aendert die Ausdrücke, so wird die verworfenste Kezerey oft zu Rechtglaubigkeit, der hartnäckigste Zwist verglichen, und eben das, was man in gewissen Formeln mit dem Anathema bedrükte, in andern als die herrlichste Wahrheit gepriesen. Dunkelheit, willkührliche Bestimmung der Begriffe und die Meinung, mathematisch demonstriren zu wollen, was keiner Demonstration fähig ist, sind Spinozens Fehler und, wenn man es so nennen will, seine Verbrechen; er hätte mehr die Schwachen schonen sollen: aber seine Behauptungen scheinen mir es nicht zu seyn.

Was ist Gott? Was ist sein Verhältniß gegen die Dinge in der Welt? Er ist der Einzige, der unabhängig vorhanden ist, alles nothwendig durch sich selbst ist, und keines andern zum Besiz seiner Kräfte bedarf. Alles, was gedacht werden kann, ist seinem unendlichen Verstande gegenwärtig; alles, was ist, hat er gedacht. Er ist die Grundkraft der Weltkraft, denn er hat der Welt alle Kräfte, die in ihr angetroffen werden, mitgetheilt; aber eben diese Kräfte, die er ohne die seinigen zu erschöpfen, oder zu verlieren, der Welt nothwendig mittheilte, äußern sich in den mannigfaltigsten For-

men, in der wunderbarsten Zusammensezung und nach der genauesten Ordnung in der Körperwelt, wie in der Geisterwelt. Die zahllose Menge von Dingen, ihren Verhältnissen, ihren Kräften, und jeder Aeuserung derselben, sie seyen geistig oder organisch, stellt er sich in seinem Verstande vor; in ihm sind also unendliche Gedanken: aber der Gedanke bleibt nicht in ihm verschlossen, die Vorstellung, nicht blose Vorstellung; sondern sie drängt sich aus dem unendlichen Verstande hervor, breitet sich aus, und wird in den Organisationen und Einrichtungen der Körperwelt sichtbar. Es ist Kraft der Natur, wodurch der Geist denkt, der Körper sich bewegt, bildet, fortpflanzt; und eben diese Kraft der Natur, rührt sie nicht von Gott her? Ist sie nicht seine Kraft? Diese lebt also in allen Geistern, sie lebt in allen organisirten Körpern, und es ist nichts vorhanden, darinnen man nicht einen Theil von ihr (das Ganze bleibt unübersehlich) wahrnehmen, sie entdeken und bewundern kann.— Wer dieß von der Gottheit denkt, entweihet sicherlich ihre Hoheit nicht; wer so von ihr spricht, würde vielleicht nur den Vorwurf erhalten, daß er nichts neues und unbekanntes lehre. So scheint mir Spinoza gedacht zu haben, nur daß er für selbstständiges Wesen Substanz, für Grundkraft Urnatur (natura naturans), für Weltkraft abgeleitete Natur (natura naturata) und für regelmässige Aeuserungen dieser Weltkraft in einzelnen Geschöpfen Modification sezt.

Wie es indessen auch seyn mag, und in welcher Harmonie oder Disharmonie der grübelnde Weise mit unsern Begriffen von Gott stehe; wie gleichgültig oder wie aufmerksam seine Speculationen betrachtet zu werden verdienen, und wie viele Ursache auch der Pantheist oder der Rechtglaubige finden mag, sich seines Beytritts zu rühmen, so wird doch, wie wir schon gesagt haben, dieß System schwerlich in irgend einem Zeitalter in ein solches Licht gesezt, und für die Menschheit so interessant gemacht werden können, daß es sich eine allgemeine, auf wirkliche Ueberzeugung gegründete und willige Annehmung versprechen dürfte. In den troknen Gefilden der Speculation schmachtet das Herz gemeiniglich nach Erquickung; und diese findet es, wenn es in Gott seinen Schöpfer, den Urheber der Welt, den Anordner aller Veränderungen findet. Wenn es lange mit kalten Erstaunen die unendliche Substanz betrachtet hat, so sammlet es sich mit aller Wärme der Ehrfurcht, mit aller Inbrunst der Liebe und mit kindlicher Zuversicht zu ihm, den es Vater zu nennen das Recht hat, und wird froh, daß es ihm durch diesen Namen so leicht gemacht ist, das selige Verhältniß zwischen Gott und den Menschen zu entdecken, zu fassen und zu fühlen. **Wir haben keinen andern Gott als den Vater.**

§. 73.
Gottes Daseyn.

Ein alter ehrwürdiger Dichter, den der Anblick der moralischen Zerrüttung unter den Menschen rührt, und der sich sehr oft in Situationen versezt sahe, wo ihm, ausser Gott, weder Trost noch Stüze übrig blieb, sagt freymüthig und stark: **Die Thoren bereden sich, es sey kein Gott.** (Ps. 14, 1.) Ist dieß die Sprache der Vernunft oder des Aberglaubens? Wahrheit oder Täuschung? Ist derjenige ein Thor, der Gottes Daseyn läugnet, oder ists derjenige, der noch an die Wirklichkeit eines Weltschöpfers glaubt, und sich durch diesen Glauben zur Selbstverläugnung, zum Kampf gegen die Laster, zur Geduld im Leiden, und zur Hofnung nach dem Tod ermuntern läßt? Ist der ein Weiser, der in der Welt Ordnung sieht und bewundert, und sich zu Einem grossen Urheber des Ganzen, der alle Weisheit und Güte in sich vereinigt, mit seinem Glauben und seinen Betrachtungen erhebt, lieber von einem weisen Schöpfer als vom Zufall abhängig seyn will, und in den Gegenständen, die er um sich bemerkt, die Kraft und Wirksamkeit eines höchsten unsichtbaren Wesens erkennet? Oder ist der der Weise, der sich von dem Gedanken an Gott, als von einer Erfindung der Politik, einer Geburt des Priesterbetrugs und eines Schreckbildes für den Pöbel losmacht und es so weit gebracht, daß er nichts glaubt, was er nicht

sieht, nichts fürchtet als den Tyrannen und den Scharfrichter, nichts hoft als Untergang; der alle Schönheit der Welt für Einbildung, ihren Zusammenhang für Zufall, die Wohlthätigkeit ihrer Einrichtung für den Wahn einer selbstsüchtigen Leichtglaubigkeit erklärt, und allen Beobachtungsgeist auf die Entdeckung der Unordnungen in der Welt, alle Beredsamkeit auf die Schilderung des Uebels und der Verwirrungen wendet, und in der melancholischen Beschäftigung mit dem gegenwärtigen Elend sich keine Mühe giebt, die Ursachen, die Folgen und die Heilmittel desselben zu untersuchen? Ist der Glaube an eine Gottheit gegründet — und durch alle Zeitalter unerschütterlich; oder ist Gott bloß Verstandesbegriff ohne Realität, die Geburt der rohen Vorwelt und der Nothbehelf der dürftigen menschlichen Einsichten, die, um ihre Schwäche bey der Erklärung des Ursprungs aller Dinge nicht zu verrathen, die Gottheit erfanden? Kurz, ist ein Gott, oder ist keiner? — Diese Frage interessirt nicht bloß den einzelnen Menschen, der, wie wir oben sagten, im Glauben an Gott seine Zufriedenheit und Beruhigung findet; sie ist zur Ehre des menschlichen Geschlechts wichtig. Denn bisher ist kaum noch ein Volk gefunden worden, das nicht diesen Glauben an ein unsichtbares und höheres Wesen hegte und unterhielt, und selbst unter ihren Weisesten kaum einer, der nicht diesen allgemeinen Glauben begünstigte. Und es würde daher die härteste und grausamste Anklage der Unvernunft, die alle Nationen gefesselt

hätte, genennt werden müssen, wenn sie alle einem Wahn beygetretten wären, der vor dem Lichte der reinern Vernunft verschwinden müste.

Es ist keine ganz ungewöhnliche Kriegslist des Unglaubens, die Untersuchung der Gründe für eine Wahrheit mit dem Raisonnement über ihre Entstehung und erste Bekanntmachung zu verwechseln, und wenn hierinnen Täuschung oder Fehlerhaftigkeit, Betrug oder Schwäche, Ungewißheit oder Lüke entdeckt wird, die Wahrheit selbst verdächtig zu machen, zu lästern, und zu verwerfen, als ob nicht Zeit, Nachdenken, Bildung, erst spät, sichre Beweise für das erfinden könne, was zuvor als Hypothese angenommen, in fehlerhafter Absicht geglaubt und empfohlen, und durch willkührliche, schwache und unstatthafte Gründe eine Zeitlang unterstüzt worden. Wenn auch einst die Politik von Gesezgebern oder von Priestern für den Pöbel die Gottheit erfunden hätte, wenn einst der Wilde, der immer in dem Grade sich leichtglaubig und furchtsam zeigt, in welchem er unwissend ist, sich den Glauben an Gott hätte aufbürden lassen, und der Weise dieß Vorurtheil durch dürftige und unstatthafte Beweise der Vernunft zu empfehlen versucht und gewagt hätte, so würde dieß zwar gegen die alten Beweise unser Mißtrauen, und, wenn man spotten will, auch bitteres und lautes Gelächter erregen können: aber wer wird denn sogleich ein sehr brauchbares Gebäude dem Einsturz preiß geben, wenn etwan die alten Stüzen morsch geworden sind, und an der

Kraft

Kraft der Vernunft verzweifeln, neue Stützen statt der vorigen fester bauen zu können? Wehe der Wahrheit, wenn die ersten Ursachen, warum sie vertheidigt und empfohlen worden, über ihren Werth entscheiden müssen! Wehe der Wahrheit, wenn alles Trug ist, was zum Betrug gemißbraucht worden, und alles Täuschung, womit sich Einfältige täuschen lassen, und alles unsicher, was einige aus blinden Vorurtheil geglaubt, oder mit eigennüziger Absicht empfohlen, oder mit armer Einsicht umschanzt haben! Wehe endlich der Vernunft, wenn sie die Irrthümer der Vorwelt nicht verbessern, die willkührlichen Behauptungen der Vorfahren nicht wahrscheinlich machen, und, was jene dunkel sahen, nicht im hellern Lichte darstellen kann!

Die dreiste, unerforschliche Frage, wie und nach welchen Gründen die Menschen auf den Glauben an Gottes Daseyn gekommen seyen, warum und wodurch sie diesen Glauben verbreitet, und wozu sie ihn brauchbar gefunden haben, kann ohnehin nichts zum Nachtheil der bessern Gründe und würdigern Vorstellungen von Gott entscheiden, die unsere Philosophie unterhält und verbreitet; aber sie verliert alle Wirkung, da wir in den frühesten Denkmalen der menschlichen Geschichte schon die Vorstellung und den Glauben eines Gottes antreffen, da sich die Geschichte der Entstehung aller allgemeinen menschlichen Begriffe in der Dunkelheit der Urwelt verliert, deren Spuren wir so wenig aufsuchen können, als die Ruinen der Wü-

ste, die der Sand längst verweht hat, und da es so äuserst trüglich ist, der Entwicklung der Begriffe in der beginnenden Menschheit durch Vermuthungen nachzugehen. Wir können, wie es ein scharfsinniger Weiser *) richtig bemerkt, uns nicht mehr in den Zustand eines Menschen zurücksezen, der dem gebildeten Zustand vorhergeht; und es ist nichts gewöhnlicher, als daß wir, wenn wir den Gang des menschlichen Geistes in seinen ersten Versuchen erklären wollen, ihm den Ideengang, dessen wir gewohnt sind, unterschieben. Und wie wollten wir es wagen, die Beweise der Urwelt für Gottes Daseyn zu entdecken oder anzutasten, da uns nicht einmal ihre Begriffe von Gott klar und deutlich sind?

Unsere Wißbegierde findet so wenig als unsere Vernunft vollkommene Befriedigung, wenn man der ersten Erkenntniß Gottes einen übernatürlichen Ursprung giebt, und das Daseyn einer Gottheit aus einer unmittelbaren Offenbarung bekannt machen, und beweisen läßt. Jede, wodurch Gott diese Kenntniß den Menschen sollte mitgetheilt haben, hat und behält ihre Schwierigkeiten, die mir weit größer zu seyn scheinen, als diejenige, die man durch diese Berufung auf Offenbarung wegzuräumen gedenkt. So schwer es auch seyn mag, anzunehmen oder einzuräumen, daß Gott die langsame menschliche Vernunft, die erst nach mühsamer

*) Eberhard Apol. des Socr. 2 Th. S. 436.

mer Bildung und nach einer langwierigen Beobachtung sich zu den Gedanken an einen Schöpfer der Welt erheben, und doch ohne Religion ihre Würde kaum behaupten konnte, ohne Aufklärung und Hülfe gelassen; so schwer es auch zu erklären wäre, wie die Menschen so frühe durch sich selbst ohne fremde Anweisung auf das Daseyn einer Gottheit gekommen seyen; so wenig wir endlich selbst die frühern göttlichen Offenbarungen bezweifeln oder für Täuschung und Sinnenbetrug zu erklären wagen; so wenig scheint doch eine göttliche Offenbarung zur ersten Entdeckung des Daseyns einer Gottheit tauglich zu seyn. Will man, daß durch Erscheinungen die Menschen von diesem Daseyn sollten überführt werden, so sezten ja diese schon eine Idee von Gott in der Seele voraus, welche auf die erscheinende Gestalt hätte angewendet werden müssen, so würde alle laute und feyerliche Ankündigung dieser Gestalt: ich bin Gott, ohne vorgängige Idee von Gott gar nicht verstanden worden seyn, und so würde selbst alle Geschäftigkeit und thätige Kraftäuserung einer erscheinenden Gottheit der menschlichen Beobachtung und Ueberlegung doch bloß nur das Gefühl und die Ueberzeugung nahe gelegt haben, daß es ausser dem Menschen noch andere mächtigere Kräfte und wirksamere Wesen gebe, deren Einfluß größer, deren Macht unwiderstehlicher ist. Oder sollte eine solche sichtbare Erscheinung einer unsichtbaren Gottheit zugleich Begriff von Gott und Ueberführung von seiner Existenz hervorbringen? Allein wie

kann

kann ein so unsinnlicher Begriff, wie die Idee von einem unendlichen, allmächtigen, allwirksamen Wesen ist, durch Erscheinungen erzeugt werden? Wer einer solchen Offenbarung gewürdigt ist, sähe ein Wesen, das auser ihn vorhanden wäre, sähe die Wirkungen desselben, erkennte aus ihnen dessen Uebermacht, und würde aus seinen einzelnen Erfahrungen zur Ueberzeugung gebracht, daß es ein Wesen gebe, dessen Uebermacht er anerkennen und fürchten müsse; aber welche Beweise aus Erscheinungen bewähren die Allmacht, die Unendlichkeit, die Geistigkeit dieses Wesens? Selbst den leichtern Begriff von Gott, als Schöpfer der Welt, kann keine Offenbarung durch Erscheinung hervorbringen, wenn nicht der Mensch ein Zuschauer dieses Werkmeisters ist, und, ihm nahe, durch seine eignen Beobachtungen erfährt, daß Einer es ist, dem alle einzelne Dinge ihren Ursprung und ihre Einrichtung zu danken haben.

Aber, was ist leichter, wird man hier sagen, und was ist natürlicher, als die Entstehung der Ueberzeugung von Gottes Existenz durch eine feyerliche Erscheinung? Staunend und bewundernd durchwanderte der neue Bewohner der Erde die Gefilde der Schöpfung. Er sahe an sich die künstlichste Maschine, um sich die mannigfaltige Herrlichkeit der Geschöpfe, die Schönheit der schattigen Ceder, die Pracht der Blume, die Fröhlichkeit der Vögel, den Nuzen der Thiere; er hörte das Rauschen des Meeres und das sanftere Rieseln

des

des Baches; er erblickte den majestätischen Glanz der Sonne, die mildern Strahlen des Mondes; er genoß die Süßigkeit der Frucht und die Kühlung der Quelle, und den reizenden Anblick der ihm alles darbietenden Natur. Die Vernunft, die immer, oft neugierig genug, nach Ursachen fragt, regt sich auch bey ihm: woher, fragt er, bin ich, und diese Geschöpfe, und dieß unermeßliche All? Er schweigt — und sinnt. Er sinnt und schweigt. Plözlich, wie ein Bliz, erscheint ihm ein Etwas, das er nicht kennt, und nicht vorher sah; eine Glanzwolke blendet sein Auge, und er hört die feyerliche Stimme: der, den du suchst, bin ich. Die Stimme schweigt, der Glanz verschwindet wieder, alles um ihn bleibt in der vorigen Gestalt; aber er hört in seinem Herzen lange und ungeschwächt den Nachhall dieser Stimme, weiß nun daß ein Weltschöpfer ist, wird durch wiederhohlte Erscheinungen hierinnen noch mehr bestättigt, und hat nun Religion, die er bewahrt und fortpflanzt. So entstund der Begriff von Gott und der Glaube an sein Daseyn, den die Welt dann niemals mehr verlieren konnte. Wahrhaftig ein schöner Roman, doch nicht der einzige den die schöpferische Einbildungskraft statt der Geschichte, die sich ohne Urkunden nicht schaffen läßt, entwerfen kann, der es wenigstens erklärt, wie es möglich war, daß der Mensch durch Offenbarung einen Gott kennen lernte. Aber es fehlt ihm nichts, als die Beystimmung der Geschichte, und Behauptungen ohne diese bleiben doch nur Vermuthungen, die

aus

aus dem Gebiet der Möglichkeiten geholt werden, und den ersten Menschen Betrachtungen anstellen lassen, womit die Vernunft erst nach vielen Beobachtungen sich unterhalten wird. Er genießt lange, ehe er die Verbindung der Dinge wahrnimmt; er muß lange beobachten, biß er die Gegenstände als Wirkungen einer Ursache denken lernt; er muß vieles fassen, biß er die Unermeßlichkeit des Weltalls einsieht, und er wird lange bey der nächsten sichtbaren Ursache einzelner Dinge stehen bleiben, ehe ihn seine kühne Neubegierde auf die Frage, über die Entstehung des Weltalls hinleitet; er muß zuerst eine Sprache haben, ehe sich die Gottheit mit ihm unterreden kann: und wer sichert ihn bey dem allen gegen Sinnenbetrug und Täuschung seiner Einbildungskraft? Soll sich die Gottheit so trüglich offenbaren?

Diese Schwierigkeit findet sich auch bey der Hypothese von einer Belehrung durch Worte, welche Gott zur Entdeckung seines Daseyns gewählt hätte. Noch war so frühe die Sprache nicht vorhanden; jeder Unterricht über das Vorhandenseyn einer Sache setzt schon den Begriff davon in der Seele voraus; und woher wissen die Menschen, daß es Gott ist, der sie von Gott unterrichtet. — Sollte endlich diese Offenbarung in Erzeugung neuer Begriffe bestanden seyn, so hat nie eine göttliche Offenbarung Begriffe mitgetheilt, die der Mensch ohnehin niemals verstehen oder fassen kann, wenn er sie nicht aus sich selbst und seinen schon gesammleten

sie nicht aus sich selbst und seinen schon gesammleten Vorstellungen entwickelt. Alle Entdeckungen aus Offenbarung müssen sich an die Reihe der bereits vorhandnen Ideen anschließen, wenn sie Deutlichkeit und Dauer haben sollen, und sich nach der Empfänglichkeit der Menschen richten. Allein wie war die Kindheit der Menschen der Vorstellung von einem unendlichen, ewigen, allmächtigen Wesen fähig? Wie hätte dieser Begriff, wenn er so alt und so tief eingesenkt gewesen wäre, sich sobald wieder verlieren, und so schrecklich ausarten können? Und sezt nicht die Anerkennung einer göttlichen Offenbarung schon die Ueberzeugung voraus, daß ein Gott ist? Es war anfangs für die Religion genug, wenn der Mensch außer sich ein früheres, mächtigeres und ihn beherrschendes Wesen kennen lernte, bis sich nachher seine Vorstellungen veredelten, und er aus dem Begriff von frühern Daseyn und Uebermacht die Begriffe von Ewigkeit und Allmacht bildete; und vielleicht konnte ihn seine Vernunft von selbst ohne Offenbarung das Daseyn dieses Wesens aus Gründen, welche nach seiner damaligen Cultur für ihn befriedigend waren bis zur beruhigenden Ueberzeugung lehren.

Die Vernunft? — „Nein, die Unvernunft hat die Götter gemacht; Schwäche, Leidenschaft, Furcht, Mangel an Einsicht in die Natur und ihre nothwendigen Gesetze, und die schlaue Politik, dieß sind die Quellen, welche die Welt mit dem Glauben an Gott überschwemmt haben. So sagt Lucrez und die geschäftigen Restauratoren seiner Sprüche und

Hypothesen, ohne zu bedenken, daß eine Lehre, zu welcher die Menschen auf so verschiedenen Bahnen gekommen sind, und welche dem Naturforscher und dem Staatsmann zum Ersaz ihrer Schwäche dienen sollte, unmöglich sehr weit außer der menschlichen Natur liegen könne; ohne zu bedenken, daß nicht jeder Gebrauch, den man von einer Sache macht, auch die Veranlassung zu ihrer Erfindung gewesen seye, und ohne zu erwägen, daß nicht alle in einer Geschichtsfrage, Sagen und Mährchen so geduldig, wie ihre Freunde annehmen werden.

Timor fecit Deos. Vielleicht hat die Einführung der Vielgötterey ihren Ursprung der Furcht zu danken, die jede Gottheit versöhnen und bey guten Willen erhalten wollte; aber wie unglaublich, daß man bloß aus Furcht einen Gott geglaubt habe? Sonst entsteht diese Empfindung erst aus dem Gedanken an Gott; und, wie man sagt, so hat die Politik ihn zum Schreckbild des Pöbels gemacht; allein ist denn je die Empfindung früher, als ihr geglaubter Gegenstand? Muß nicht der Mensch vorher unsichtbare Kräfte kennen, von denen er etwas zu fürchten hat, ehe er bebt? Oder soll die Leidenschaft so kühn und so schwach seyn, sich eine Gottheit zu schaffen, vor welcher sie zittern kann? Alle Menschheit fängt in ihrer Geschichte mit Wildheit an; aber ist nicht diese eher mit Muth und Troz, als mit Schwäche und Verzagtheit gepaart?

Die

Die Politik hat die Götter erfunden, um den Pöbel durch die Furcht vor denselben desto leichter an ihr Sklavenjoch anzuketten. Dieß wäre wenigstens ein Bekenntniß, daß die Lehre von Gott zu etwas mehr nüze, als zu den Belustigungen einer platonischen Andacht; daß sie auch in den Thaten des Unterthanen und Bürgers gewirkt habe; daß die Tyranney auch auf die Religion ihren Thron zu bauen sich genöthigt sah; und daß es eine falsche, wenigstens eine unweise Politik seyn würde, dem Volk diesen Zügel abzunehmen. Aber es wäre ein noch wichtigers, beschämenderes Bekenntniß, daß Priester, unter jedem Namen, anfangs nur Werkzeuge der Tyrannen waren, daß alle Anklagen wider ihren Betrug, ihre Täuschung und ihren Despotismus ursprünglich auf die Regierungen zurückfallen, welche mit den Gottheiten auch Priesterthum einführten, um das Volk zu erst leichtgläubig und dann furchtsam, und dann gutwillig zu machen, und daß am Ende der Priesterdespotismus sich gegen diesen Mißbrauch durch den politischen Despotismus nur an den Regierungen gerächet habe. O! die schwachen Politiker! und die mächtigen Priester! und das geduldige Volk, das sich eher durch einen Namen, als durch das Schwerdt des Tyrannen in Furcht sezen läßt. — Endlich war der Glaube an eine Gottheit früher, als Despotismus, älter als bürgerliche Verfassungen, als Tyrannendruck und Staatssystem; er ist schon in der patriarchalischen Welt, da sich die Familien noch brüderlich einten, die ursprüngliche Gleichheit der Menschen unter den No-

maden und Hirtenvölkern sich erhielt, und die Menschen mehr mächtig als schlau waren. Wie kann die Politik die Gottheit erfunden haben?

Wie eine mangelhafte Naturkenntniß die Idee von Gottes Daseyn erzeugen, aber eine ausgebreitete sie zerstören könne, würde uns beynahe unbegreiflich seyn, wenn es nicht gerade zu unserm Zeitalter das Ansehen gewönne, daß einige physische Philosophen sich zum Atheismus, wie die metaphysischen zur Zweifelsucht neigten. Es ist allerdings sehr leicht, daß je weniger der Mensch Aufmerksamkeit auf die Verbindungen der Dinge untereinander wendet, oder Erfahrungen von dem gleichförmigen Gang der Naturbegebenheiten hat, den seltnern und ungewöhnlichern Phänomenen bis in ihre geheime Werkstätte nachspürt, und aus Beobachtungen oder Raisonnement die Gesetze der Natur, der Bewegung, der Entstehung und Entwicklung der Körper, und der mannigfaltigsten Aeuserungen ihrer Kräfte untersucht oder gelernt hat, daß er dann desto schneller aus Unkunde oder Trägheit unmittelbare Wirkung der Gottheit glaubt und erwartet, und alles überraschende, unbegreifliche und seltsame als eine Veranstaltung eines auserweltlichen Wesens betrachtet, verehrt und anstaunet. Es ist eben so leicht, daß ein andrer mitten unter den Reizen der Sinnenwelt und den stets abwechselnden Unterhaltungen, welche sie seinem Blick und seinen Beobachtungen gewährt, in einer zerstreuenden Zufriedenheit verweilt, bey welcher er über dem Anschauen jede

Unter-

Untersuchung über Entstehung vergißt; daß er, gemächlich oder mißtrauisch, sich um die erste Ursache aller Erscheinungen nicht bekümmert, weil er alle Ordnungen, Mischungen und Scheidungen sich aus den Gesezen der anziehenden und zurückstoßenden Kraft erklären kann, und daß er bey der unläugbaren Abhängigkeit der vorhandenen Dinge von einander, es nicht für nothwendig hält, ihnen noch eine andre Dependenz, als diese, zuzuschreiben. Es ist endlich leicht und natürlich, daß der Mann, der nur die Entstehung einzelner Erscheinungen und die Entwicklung neuer Körper und Kräfte aus den schon vorhandnen erklären will, und bey diesem Versuche in allen Kräften ähnliche Geseze, und in allen diesen Gesezen, wenn anders die Natur in ihrer jezigen Einrichtung sich erhalten, ihre Theile bleiben, und ihre Ordnung fortdauern soll, Nothwendigkeit findet, des Gedankens an einer einwirkenden Gottheit nicht bedarf, welche die Bahnen der Gestirne und Planeten zeichnet, die Erde um ihre Axe dreht, das Meer in seinen Ufern hält, die Saamen befruchtet, und die Körper wieder auflösen läßt. Jede Zerstörung erfolgt nach den Gesezen der Nothwendigkeit; jeder Körper wird aufgelöset, aber nach eben der Ordnung, in welcher seine Theile sich trennen, vermischen sie sich mit andern Massen, erscheinen in andern Formen, und werden auch in diesen neuen Gestalten von den unveränderten Gesezen der Natur bewegt, verändert, entwickelt und aufgelöset. Unter diesen Bemerkungen und Versuchen, jede gegenwärtige Veränderung aus den Kräften der vorhandenen

Welttheile zu erklären, läßt es sich begreifen, wie der menschliche Verstand, im Gefühl und in der Beobachtung seiner Schranken, die Lehre von einer Gottheit entbehrlich finden kann, und bey diesen Gesezen seinem Untersuchungsgeist Stillestand gebietet; allein sicherlich sind alsdann seine Versuche noch unvollendet, und die Vernunft würde, wenn sie diese Ordnungen gesezmäßig, und diese Geseze zweckmäßig findet, doch bey dem Streben, alles zu entdecken, noch einen Schritt weiter gehen und fragen müssen: ob diese Geseze der Natur mit der Natur oder der Welt ein verständiges Wesen zum Urheber haben oder nicht. Geseze der Ordnung ohne eine gesezgebende Vernunft scheinen mir eben so unnatürlich oder unmöglich, als die Ordnung selbst ohne eine erkennende und beobachtende Vernunft; und Harmonie bey aller zahllosen Mannigfaltigkeit der Kräfte und ihrer Formen, ohne einen lenkenden Verstand, dünkt mir noch weit räthselhafter, als Einsicht in diese harmonische Schöpfung ohne Geisteskraft. Was ist also hiebey zu thun? — der Physische Forscher belehre den wundersüchtigen Beobachter, daß die Veränderungen der Welt nicht willkührliche Veranstaltungen des Zufalles oder eines in die Naturkräfte unaufhörlich eingreifenden Wesens sind; er erkläre sich wider jede abergläubische Wirkung, und lasse die grossen und weisen Geseze, nach welchen die Welt besteht, immer in ihrer Kraft, Einfachheit und Wirkung sichtbar werden: aber er glaube nicht, seine Untersuchungen vollendet zu haben, wenn er, was jezt geschieht, den von ihm entdeckten

deckten Gesezen der Natur gemäß findet, und sich von vielen, sonst angestaunten Erscheinungen Rechenschaft geben kann. — Wahrhaftig, Ordnung ohne Weißheit, Geseze ohne Gesezgeber, allgemeine Harmonie ohne einen Verstand, der dieselbe faßt, wäre doch räthselhafter, als alle Geheimniße der Natur, und alle unerklärbare Wirksamkeit ihrer Kräfte, zu deren Entdekung der Naturforscher kühn und scharfblickend emporstrebt; und wie soll ich mirs erklären, daß der Verstand eines Menschen diese Geseze, nachdem sie vorhanden sind, einsieht, aber kein Verstand dieselben gedacht, entworfen und gutgeheisen hat, ehe sie waren? Oder sollte sich nicht vielmehr erwarten lassen, daß mit jedem Fortschritt in der Naturkunde, jede tiefere Einsicht in den allgemeinen Zusammenhang, jeder Blick auf die lükenlose Natur, jede neue Wahrnehmung von Ordnung und Weißheit, von Verkettung und Abhängigkeit der Kräfte und Dinge, auch den Menschen in die Nothwendigkeit versezt, Einen zu nennen, zu verehren und anzubeten, von welchem diese ganze Ordnung gedacht ist? Gottlob! wenn man von Naturforschern redet, so behaupten auch Newton, Boyle, Haller, Arbuthnoth, Priestley und Boscowich ihre Stellen; und sicherlich stehen ihre Namen nicht unter der Klasse der Atheisten. Ob der Verfasser vom Systeme de la Nature, Helvetius, und Toulmin Anspruch haben, unter den Patriarchen der Physik genannt zu werden, will ich wenigstens nicht entscheiden.

Es kann endlich auch sehr bald und lebhaft der Anblick der Natur den Gedanken an eine Gottheit im sinnlichen Menschen aufwecken. Am Rauschen der Quelle, im heiligen Dunkel des Haines, im Schatten der Eiche und bey sanften Geräusch ihrer Blätter, fühlt er ungewöhnliche Empfindung; ihn umwandelt ein heiliger Schauer; ihn zieht die große Natur bis zur Betäubung an sich; ihn sezt die Feyerlichkeit der Naturscenen in eine selige Stimmung des Gemüths zum Erstaunen, zur Furcht, zu unnennbaren Gefühlen und zu allen süssen und wollüstigen Schwärmeyen der Einsamkeit: allein dieß alles doch nur sodann, wann er schon eine Gottheit kennt, nicht aber, ehe er sie kennt. Es erneuert den Gedanken an Gott, aber es erweckt ihn nicht; es giebt demselben Stärke, Wärme, Heftigkeit, aber es erzeugt nicht die Vorstellung von Gottes Daseyn. Der sinnliche Mensch kann bey diesen Scenen den Unsichtbaren sich näher zu fühlen glauben; aber, wenn er nicht vorher schon diese Eichenwälder und Wasserquellen mit der Vorstellung von Gott besucht hat, so wird er sie auch neben ihnen nicht finden. —

Doch, wozu alle die Fragen und Nachforschungen, wie die ersten Menschen sich bis zum Glauben an Gottesdaseyn erhoben haben, die bey der Dunkelheit der Ereignisse und Entwicklung des Geistes in der Vorwelt sehr unsicher bleiben müssen? Wozu alle die Anklagen von Betrug oder Schwärmerey, welche unter andern unnatürlichen oder abentheuerlichen Vorstellungen aus ihrem Schoose, auch die

Idee

Idee von einer Gottheit gleichsam hervorgestoßen hätten? und wozu die Gegenanklagen, daß durch diese Vorwürfe der Geschichte widersprochen, die Ehre der Menschheit verläumdet, die unschuldigen Bekenner der Wahrheit verlästert werden? Wir, die wir bisher noch keine Nation, so wild oder so cultivirt sie seyn mag, gefunden haben, unter welcher dieser Glaube ganz fremd oder unerhört wäre; wir, die wir unabhängig von Meinung der Vorwelt, von Nationalvorurtheilen und selbst von den Demonstrationen der Weisen, Wahrheit suchen und schätzen, wir müssen uns nur fragen: ob es Thorheit sey, einen Gott zu glauben, oder ob sich vielmehr dieser allgemeine Glaube mit der Vernunft verträgt, und ob sich Gründe finden lassen, die zu unserer Ueberzeugung: es ist Ein Gott! kräftig und wirksam genug sind?

Sollte sich auch die Gewißheit von Gottes Daseyn nicht durch eine strenge Demonstration befestigen lassen, so wird sie an ihrer Wirkung dadurch nichts verlieren. Die demonstrative Beweißart ist ohnehin nur für wenige und verliert durch das Zusammenpressen der Verstandeskräfte, die sich in dieser Anstrengung gewöhnlich vom Herzen zurücke ziehen, so viel, als sie an entscheidender Bündigkeit zu gewinnen scheint. Und wenn noch dazu der tiefe, eindringende Philosoph in dieser noch so scharfsinnigen Verkettung von Begriffen und Säzen ein schlimmes Denkmahl von partheyischer Willkühr, von philosophischer Uebereilung, von Verwiklung

der Begriffe und von täuschender Verwechslung der Worte mit den Sachen selbst zu finden glaubt und aufzudecken versucht; wenn man die unsern Zeiten so charakteristische Bemerkung macht, daß die Zweifler Säze in Anspruch nehmen, für deren Unumstößlichkeit sich sonst die Metaphysik verbürgte; wenn die Versuche und Aufklärungen der Kantischen Philosophie ein bescheidenes Mißtrauen wider die bisherigen Demonstrationen für Gottes Daseyn erwecken müssen, ohne jedoch alle Beweise zu zerstören oder zu erschüttern: so wird zwar die Zuversicht, womit man sich zuweilen ihrer siegenden Stärke rühmte, und der entscheidende Ton etwas gemildert, aber doch nicht sogleich alle Hofnung verloren werden, in diesen Glauben so viel Gewißheit, und in die Beweise für Gottes Daseyn so viel Haltung zu bringen, als die Menschheit bedarf. Es giebt, Gottlob! viele Wahrheiten, bey denen der gesunde Menschenverstand die Stelle der demonstrativen Evidenz vertritt, und viele Beweise, die, ohne eine zwingende Entscheidungskraft zu haben, dem größten Theil der Menschen keinen Ausweg zum Läugnen, und keinen Zurückzug auf die schlüpfrigen Bahnen des Zweifels übrig lassen. Der Mensch schließet sehr zuversichtlich von Ordnung in den Dingen auf Weißheit und anordnende Kraft, von Nuzbarkeit gewisser Veranstaltungen auf Absichten und Zwecke, von Absichten auf die Wirksamkeit einer thätigen Vernunft: und auf diese Schlüße, die seiner Vernunft die angenehmste und eigentlichste Uebung geben, baut er die Wahrheit: Es ist ein Gott.

Welch

Welch ein reiches und reizendes Gemählde von Schönheit bietet den Sinnen die Mannigfaltigkeit der Gegenstände dar, die ihn umgeben, zwischen denen er lebt, und zu denen er sich gesellt! Welche unermeßliche Beschäftigung findet sein Auge in ihrer Menge und der Verschiedenheit ihrer Gestalt, seine Beobachtung in ihrem Bau und der Einrichtung ihrer Theile, seine Vernunft in der Mannigfaltigkeit ihrer Kräfte, ihrer Bestimmung, ihrer Verkettung und ihrer Gränzen! Das Auge sieht sich nicht satt; das Ohr hört sich nicht satt, und der Geist wird nicht satt in seinen Nachforschungen über die Kräfte, und in seinen Betrachtungen über den Zusammenhang der Dinge. Während als die Sinnen sich bey dem immer neuen Anblick der verschiedensten Gestalten ergözen, beim Anblick der Kräuter in den Gefilden, der mahlerischen Mischung der Farben in Blumen und Gewächsen, der zahllosen Verschiedenheiten der Geschlechter und Gattungen in Gewürmen und Vögeln, und der prachtvollen Lichtquellen am Horizont sich ergözen; während als sie sich üben, in jedem Gegenstand das Eigne seiner Bildung und seines Baues zu entdecken, findet der Verstand noch in sich, ohne Aufforderung durch Lehrer oder Forscher, den großen und unwiderstehlichen Beruf, zu beobachten, den Zusammenhang auszuspähen, und sich im Nachdenken über die Kräfte und Bestimmungen der Geschöpfe zu üben. Er findet in der Mannigfaltigkeit auch Ordnung, für die Kräfte Geseze, in ihrem Gang und ihren Wirkungen Regelmäßigkeit; und sieht sich genöthigt, bescheiden zu gestehen, daß,

wenn ihm die Anordnung und Einrichtung der Dinge im Ganzen so überlassen wäre, wie er in einzelnen Stücken Veränderungen suchen und bewirken, der vorhandnen Kräfte sich bemächtigen, und Trennungen oder Zusammensezungen veranlassen kann, daß er alsdann sich selbst seiner Weisheit rühmen würde, wenn er die Dinge, wie er sie jezt findet, ohne sie zu schaffen, und geordnet sieht, ohne sie lenken zu können, unter dem Gebiet seines Verstandes eingerichtet hätte.

In der unermeßlichsten Entfernung wälzen sich zahllose Körper am Himmel, jeder in seiner eigenen Bahn; keiner hindert den andern in seinem Lauf; keiner stößt an den andern; keiner weicht von den Gesezen seiner Bewegung um seine Achse, seines Umlaufs in seinem Kreise, ab. Cometen, Planeten und ihre Trabanten durchkreuzen einander in ihren Strassen, und verlieren sich doch nie aus dem Wege, auf welchem sie ihre Bestimmung erreichen, ihre Dauer gesichert finden, und ihren Nachbarn, denen ihre Annäherung gefährlich und zerstörend werden könnte, wenigstens unschädlich sind. Um die Sonne bewegen sich sechs Planeten, jeder, wie es scheint, mit seinen Trabanten begleitet, in der abgemessensten Entfernung, in regelmäßigen Schwingungen und in unveränderlichen Kreisen. Sie verbreitet auf alle ihr Licht und ihre Wärme; sie behält gegen die Erde gerade die Lage, deren geringste Verrückung diesen Wohnplaz der Menschen zerrütten und zur Einöde machen müßte.

Selbst

Selbst der neuentdeckte Uranus findet da seinen Plaz, wo er nach den Progressionen der Distanzen anderer Planeten von der Sonne zu vermuthen ist, und wenn gleich alle Kräfte anziehen und zurückstossen, so sind doch diese Kräfte so vertheilt, und so ins Gleichgewicht gesezt, daß die Natur dabey besteht, ihre Ordnung, Dauer und Schönheit erhält. Man nehme die Sonne weg; wo ist noch Quelle des Lichts und der Fruchtbarkeit? Man rücke sie aus ihrer Bahn von der Erde weiter zurück; wo ist dann Lebenswärme? wo die regelmäßige, der allgemeinen Bewohnbarkeit und Fruchtbarkeit der Erde so vortheilhafte Abwechslung der Jahreszeiten? Man nehme die Erde aus dem Planetensystem heraus; welch eine unnatürliche Lücke entstünde dann zwischen der Venus und dem Mars? Man ändere ihre Lage; welche Unsicherheit auf ihrer Bahn, von ihren Nachbarn angezogen und verschlungen zu werden? Man entreisse ihr ihren still wandelnden Gefährten, den Mond; welcher Tod in der Nacht! welche tödliche Ruhe in ihrer Atmosphäre, die der Druck des Mondes unterbricht! — So ungeheure Massen in so verschiedenen Entfernungen, die mit dem Mittelpunkt der verschiednen Schwere ihr abgemessenes Verhältniß behalten, aufeinander wirken, und doch sich nicht zerstören, sich nähern und entfernen, und dadurch sich untereinander erhalten, lassen uns Ordnung in der großen Natur finden, und wahrnehmen und bewundern.

In der kleinen Welt — auf der Erde, die das Auge des Menschen näher sehen, sein Geist

näher beobachten kann — ist sie eben so herrlich, offen und bewundernswerth. Der Bau der Pflanze und des Wurms, der Ceder und des Elephanten, der Mücke und des Adlers, sind höchst verschieden und höchst einförmig, in allen Glieder, um sich zu nähren und fortzupflanzen; in allen ein unbegreiflicher Mechanismus, welcher die Säfte, die zu ihrer Nahrung dienen, ihnen zuführt, und durch die feinsten Röhrchen in ihre einzelnen Glieder vertheilt; in allen die Kraft der Beharrung und der Fortpflanzung sein selbst, in der Gattung und im Geschlecht; und wieder in jeder Gattung die unbeschreiblichste Abänderung nach Gestalt und Organisation, nach Kräften und Nuzbarkeit. Im Baum ist die Stärke der Wurzel nach der Stärke des Stammes, im Vogel das Gewicht seines Körpers gegen das Gewicht der Luft, im Insekt die Größe der Vermehrung nach der Kürze seiner Dauer und der Menge seiner Gefahren und Feinde, im Raubvogel sein gekrümmter Schnabel und seine Klauen, im Insekt seine Saugrüssel, im Fisch seine Masse und seine Flossen, ganz nach der Bestimmung eines jeden abgemessen. Die Mischung der Säfte in der Rose oder der Tulpe, in der Traube oder in der Ananas, in den Nahrungskräutern und in den Heilkräutern bleibt immer dieselbe, ob sie gleich auf Einem Feld neben einander stehen, aus Einem Boden saugen, unter Einerley Clima untereinander aufwachsen. In welchem Mechanismus liegt der Grund dieser Ordnung? — Jedes zeugt; und jedes zeugt seines Gleichen; es entstehen neue Individuen, aber nicht neue Ge-

schlech-

schlechter; und jede Gattung vermehrt sich nach einförmigen Gesezen und nach dem Maaß der Nahrung, die es bedarf. Der Löwe hat seltne Geburt, die Mücke unzähliche; der Wallfisch wirft zwey Junge, die Mutter des Herings gebiert nach tausenden, die jenen zum Futter dienen müssen. Abermals, in welchem Mechanismus liegt der Grund dieser Ordnung? Und endlich welche Ordnung selbst in den Kräften, ihren Gesezen und ihren Verbindungen, wodurch sie erhöht oder eingeschränkt werden? Einige sind dem Mechanismus, und andre der Willkühr unterworfen; einige kennen kein Gebiet der Vernunft, und andre stehen unter ihrer Leitung und werden veredelt: und alle Arten derselben, von der Kraft zu empfinden, bis auf die Kraft zu denken, sind unter die verschiedenen organisirten Wesen bewundernswürdig vertheilt. Sie wachsen und nehmen ab; sie sind thätig und sterben, so bald sie ihre Absicht erreicht haben; sie trennen sich, wenn ihr Uebergewicht zerstörend würde, und vereinigen sich wieder, um durch ihr Gewicht oder durch ihre Zusammensezung die tyrannische Uebermacht anderer Kräfte einzuschränken, und neue Scenen zu bereiten. Sie wirken ihrer Natur getreu, selbst wenn sie durch andre Kräfte gestört werden, und kaum tretten sie bey der Zerrüttung des organischen Baues, in dem sie wohnen, in eine andere Region des Zusammenhangs in der Welt, so wirken sie wieder, wie ihre Natur es mit sich bringt. Daher ewiger Tod und ewiges Aufleben; steter Wechsel in Gestalten und Organisationen; Gefahren der

Zerrü-

Zerrüttung und Entfernung derselben, Zerstörung und Compensation, scheinbare Unordnungen, die sich doch in Harmonie des Ganzen endigen. Noch kennen wir nur wenige Kräfte; noch finden wir nicht den allgemeinen Maaßstab für sie; noch liegen vielleicht unzählige in dem Schooß der Natur verborgen, die unsern rohern Sinnen, unsrer sinnlichen Vernunft, unsrer oberflächlichen Beobachtung und unserm Geist, der von den Erscheinungen in der Sinnenwelt leicht betäubt wird, unentdeckbar sind: aber schon in denen, welche wir sehen, zeigt sich Mischung, Maaß und Wirksamkeit in einem Verhältniß, welches die bedachtsamste Vernunft, die vorsichtigste Chymie und die reifeste Beurtheilung der Menschen nicht besser schaffen könnte.

Der Mensch, klein und hinfällig, scheint doch mitten unter diesen unermeßlichen Massen von Körpern, und diesen unübersehbaren Zusammensezungen von Kräften, durch seine Sinnen und durch seine Vernunft mit dem Ganzen in der engsten Verbindung zu stehen. Alles belebt sich um ihn; alles bezieht sich auf ihn; alles gewinnt durch ihn. Alle Thätigkeit der Elemente, alle Feinheit der Sonnenstrahlen, alle Geschwindigkeit ihrer Bewegung, ist nach seinen Kräften und nach seinen Organen abgemessen; er bringt die unterirdischen Schäze ans Licht, er bemächtigt sich der vorhandnen Kräfte der leblosen und lebendigen Welt, und verwendet sie zur Vollkommenheit; er verschönert die Erde, verbessert ihre Produkte, scheidet Gift und Arzney,

zermalmt den Marmor, schränkt das Meer ein, zeichnet dem Bliz seine sichere Bahn, nüzt den zerstörenden Sturm zu seinem Vortheil, und zieht selbst das Feuer, die elektrische Materie, die magnetischen Kräfte in die wohlthätige Werkstätte seiner Kunst und seiner Thätigkeit. Man nehme ihm Einen von seinen Sinnen, so ist die Erde nicht mehr für ihn; man zerreisse die so eng geschlungene Kette der Geisteskräfte, so die schönste Wirksamkeit des Menschen gehemmt; und man zerstöre seine Vernunft, so ist die ganze Harmonie seines Baues und seines Plazes auf der Erde aufgehoben. Er ist ein Blinder in der einladendesten Flur; er ist ein Schlummernder, um welchen alles in unbemerkter Bewegung ist; es ist Ordnung, und kein Auge, das sie wahrnimmt, kein Verstand, der sie bewundert. — Was ist der Mensch ohne die Erde? und die Erde ohne den Menschen? Was seine Sinnen ohne diese Gegenstände? und der ganze weite Schauplaz, der sich vor ihm öfnet, ohne Genuß von Menschen? Woher der Mensch ohne Nahrung, und die Nahrung ohne Urstoff, und diese Urstoffe ohne Bewegung und Wärme? und Bewegung ohne Mond? und Wärme ohne Sonne? Alles ist im Zusammenhang, alles wirkt auf einander, alles ist für einander da; alles, so weit Menschenvernunft reichen kann, in Ordnung und Harmonie. Sie findet der Astronom im Himmel, der Naturforscher auf der Erde, der Chymiker in der Auflösung der Säfte, der Anatomiker in der Zergliederung der Theile; und jede neue Entdeckung, die sie machen, ist im Grunde nur eine neue Bestätigung

tigung des allgemeinen Zusammenhangs und der harmonischen Ordnung des Ganzen.

Soll diese Ordnung des Ganzen vorhanden seyn, und nicht bemerkt werden? „Es scheint mir,„ wenn ich mir das Urtheil und die Empfindung eines scharfsinnigen Weltweisen unsrer Zeiten *) zu eigen machen darf, „es scheint mir etwas trauriges und zugleich ungereimtes zu seyn, daß alle diese unzählbaren Dinge mit ihren Vollkommenheiten, Eigenschaften, Wirkungen und Kräften in einem vollkommenen Zusammenhang, in gränzenlosem Raum und Zeit vorhanden seyn, und doch zugleich kein Wesen vorhanden seyn solle, welches sie kenne; kein Wesen, welches eigentlich wisse, was die Welt ist, und in dessen Verstande sich ein solcher Abdruck des Ganzen finde, als wir in unsern Vorstellungen von einigen kleinen, abgerissenen Stücken desselben haben. — Kann es für einen Menschen, welcher im Aufsuchen der Wahrheit sein Vergnügen findet, anders, als niederschlagend seyn, so unzähliche Objekte vor sich zu sehen, die, wenn er sie genau kennen lernte, oder auch nur mit ihrer nähern Anschauung und ihrer Erforschung sich beschäftigen könnte, reich an Unterhaltung und Vergnügen für ihn seyn müßten; unendlich mehrere mit Grunde in der Vorwelt und Zukunft und in den entfernten Regionen des Universi zu vermuthen, und dabey zu denken, daß er alle diese nie geniesen soll, und was noch

*) Garve in seinen Anmerkungen zu Cicero Abh. über die menschlichen Pflichten, 2 Buch, S. 27.

noch mehr ist, daß das größte Vergnügen, das, ihren Zusammenhang zu wissen, von gar niemanden genossen wird? — Ein unermeßlicher Schaz von Ideen und Kenntnissen (und also von den damit harmonirenden Empfindungen) ist gleichsam niedergelegt, und kein Geist ist da, welcher sie aufsammlen könne. — Es scheint aber auch ungereimt. Jedes Ding tritt auf gewisse Weise dann erst in die Reihe existirender Dinge, wenn es entweder selbst empfindet, oder für andere eine Ursache von Empfindungen und Gedanken wird. Und da jedes Ding dieses leztere werden kann; da manche Dinge auf eine eingeschränkte Weise, auf eine kurze Zeit für die hier auf Erden befindlichen Geschöpfe unsrer Art es wirklich sind: so wird es desto unbegreiflicher, und der Harmonie, welche wir sonst in dem Universo finden, desto widersprechender, daß es an dem Wesen mangeln sollte, welches das Ganze überschaue, und ihm dadurch gleichsam Leben und Geist einhauche. Ist es nicht erfreulicher, herzerhebender, daß wir uns an dem allgemeinen großen Sonnenlichte erleuchten, an ihren gemeinschaftlichen Strahlen uns wärmen können, als wenn wir kein andres Feuer kenneten, als das, welches jeder auf seinem Heerde brennt, kein andres Licht, als welches unsre engen Zimmer erleuchtet? Bewußtseyn, Empfindung, Verstand, das ist das Licht und die Lebenswärme der Welt. Wäre jenes gar nicht vorhanden: so würde alles todt, eine Einöde, in ewiger Nacht und Stillschweigen begraben seyn. Ist es nur in den einzelnen, auf der Erde herumirrenden Geschöpfen, so im

Kleinen zertheilt und unvollkommen zu finden: so bleibt das Ganze immer noch finster und öde; es ist Nacht; aber einzelne kleine Räume werden von dunkeln, bald wieder verlöschenden Lampen erleuchtet, die nur gerade lange genug brennen, um wieder andre, eben so schwache anzuzünden. Dann ist zwischen der unbelebten Masse und dem wenigen Belebten, zwischen der ungeheuren Maschine der Welt, und dem darinnen wohnenden Geist, zwischen dem, was erkennbar ist, und ein Gegenstand von Gedanken und Genuße seyn könnte, und dem wenigen, was erkennt, und was aus den Objekten Ideen und Vergnügen schöpft, keine Proportion. Aber giebt es einen allgemeinen Verstand, der alle die Ideen in sich vereinigt, wovon die Urbilder vorhanden sind; durchschaut und belebt ein thätiges Wesen dieses große Weltall; mit Einem Worte, ist das Geistige, was sich hienieden in einzelnen Geschöpfen, im Kleinen findet, im Großen vorhanden, so wie alle andern Substanzen, Feuer, Wasser, Erde, wovon kleine Portionen unsrer körperlichen Natur eingewebt sind, auser derselben in ungeheuern Massen existiren, dann wird erst die Welt etwas erhabnes, wichtiges, reizendes, und die Erforschung der Natur der Dinge, die Erkenntniß der Wahrheit wird für den Menschen ein würdiger und ein erreichbarer Zweck.„

Wenn man sich auch überzeugen könnte, daß allgemeine Nothwendigkeit das Gesetz für diese bemerkbare Ordnung der einzelnen abgerissenen Theile

und

und diese so wahrscheinlich vermuthete Ordnung des Ganzen sey, daß kein wirksamer Verstand sie vorhergedacht, entworfen und eingerichtet; daß alles seyn muß, selbst ohne Willen eines Schöpfers seyn muß, wie es ist; daß, nach den ältern Systemen, die Materie und die Gottheit gleich ewig seyen: so würde doch das Wesen, dessen Verstand auf die unermeßliche Menge von erkennbaren Gegenständen sich verbreitet, und dessen ewiger Geist allen Zusammenhang aller nebeneinander und nach einander existirenden Dinge bemerkt, alle ihre Verknüpfungen und Trennungen, alle ihre Verhältnisse zu ihren Zeitgenossen, zur Vorwelt und Nachwelt, alle Vorbereitungen zur Zukunft, alle Entwicklungen der Keime von neuen Organisationen, Kräften und Thaten, kennt, Namen, Würde und Ehre der Gottheit verdienen. Denn wie läßt sich Unendlichkeit eines Geistes besser denken und verständlicher beschreiben, als wenn wir diesen Geist weder in den Bezirk weniger Gegenstände, noch in die vergängliche Periode weniger Jahre begränzen, und ihn vielmehr das, unserm Verstand unermeßliche All mit seiner Kraft, Kenntniß und Bekanntschaft umfassen lassen? — Allein dürfte unsre Vernunft nicht weiter gehen, und eben diesen Geist, der den allgemeinen Zusammenhang der Dinge mit Vergnügen und Zufriedenheit bemerkt, auch zum Gebieter und Herrn und Veranstalter dieser Ordnung machen?

Was vermag nicht der Mensch bloß dadurch, daß er mit den Kräften der Dinge bekannt ist, ihre

Gesetze ausgespäht hat, und den Sinn für Ordnung und Zusammenhang besizt! Wie vieles macht er sich dadurch unterthan! Wie ausgebreitet kann er dadurch wirken, und mit welcher Uebermacht über unzählige Dinge herrschen, die todte Materie unterjochen, und die erstaunenswürdigsten Wirkungen auf der Erde hervorbringen! Wie glücklich kann er bey seinen Einsichten ordnen, wie unwiderstehlich lenken, wie wohlthätig verbessern und und veredeln! Wie vielmehr würde die Gottheit, deren Blick alles überschaut, in alle Kräfte eindringt, alle Verhältnisse, Proportionen und Gesetze besser, reiner, allgemeiner als der Mensch kennet, diese Dinge in ihr Gebiet ziehen, und statt ein unthätiger, staunender Zuschauer und ohnmächtiger Beobachter zu seyn, auf alles wirken, alles nach ihrem Willen lenken, alles ihren Einsichten unterordnen? Es scheint in der That, daß uns das höchste Wesen, das dem Verstand der Menschen die stärksten Kräfte der Natur unterwürfig machte, uns dadurch auf die Herrschaft aufmerksam machen wollte, die eine unumschränkte Einsicht durchaus über das Universum behaupten wird. Jeder Fortschritt in der Kenntniß der Naturgeseze und Naturkräfte erhöht die Wirksamkeit, den Einfluß, die Gewalt des Menschen, der eben hierdurch nicht bloß die minder mächtigen Wesen unterdruckt, sondern auch die stärkern Kräfte, vor denen er sonst zittern möchte, Löwen und Elephanten, selbst Sturm und Bliz, von sich einigermassen abhängig macht. Was wird nicht das Wesen wirken müssen, das von je-

her alles beschaut, durchforscht und im Ganzen übersieht?

Unter allem, was unbegreiflich ist, finde ich nichts unbegreiflicher, als eine Ordnung, bey welcher kein verständiges Wesen geschäftig gewesen wäre. Ich sehe mit jeder bessern Bildung meiner Vernunft und mit jeder Erweiterung meiner Kenntnisse immer engere Verbindung der Dinge, größere Ordnung und innigere Verkettung, die sonst ohnfehlbar vorhanden war, noch ehe sie von Menschen entdeckt oder beschrieben wurde. Aber mich dabei zu überreden, daß diese Ordnung nicht geordnet, dieses Gebäude nicht durch irgend einen verständigen Baumeister eingerichtet seye, würde gleich demüthigend und räthselhaft für meine Vernunft seyn. Eben die Vernunft, die ihre Würde darinnen zu fühlen glaubt, daß sie die Verhältnisse der Dinge, ihre unsichtbaren Kräfte und ihre innere Schönheit ausspäht, würde nun keine Haltung haben, wenn sie von Ordnung des Weltgebäudes sprechen will; sie würde nur in ihrer Einbildung Regelmäßigkeit wahrzunehmen wähnen; die Geseze welche sie in der Natur zu finden glaubt, blos aus der Bemerkung ähnlicher Bewegungen und Veränderungen festsezen, und mit einem furchtsamen Mißtrauen besorgen müssen, daß dieser vermeinte Zusammenhang der Dinge eben so gut ein Spiel der Phantasie, als ihre Mannigfaltigkeit ein Spiel der formenden Natur seye, daß nur ihre Täuschung die chaotischen Verschiedenheiten für ein Werk des Verstan-

des halten könne, und daß vielleicht mit jeder steigenden Einsicht in die Beschaffenheit des Weltgebäudes ihr Wohlgefallen an Ordnung verschwinden möchte. Und wer vermag das Räthsel zu lößen, wie eine mühsame Anstrengung des menschlichen Verstandes das bewundernswürdige Kettenwerk der Kräfte und Organisationen in der Welt bemerken könne, aber kein Verstand geschäftig gewesen, die Reihe anzuordnen? Ein herrliches Gebäude, voll Bequemlichkeit, voll Schönheit und Pracht; aber ohne Einfluß eines Baumeisters: eine Armee in der rüstigsten Stärke; aber ohne einen Befehlshaber: eine ewige Nahrung für die menschliche Seele; aber ohne Antheil eines Geistes, der ihr seine Produkte zu genießen giebt: beständiges Streben, die Natur durch die Kunst nachzuahmen, und von ihr die beste Einrichtung der Maschinen zu lernen, und in diesem Streben so viel Gebrauch, Bildung und Nothwendigkeit der Vernunft; in der Natur aber selbst keine lenkende Vernunft: wie widersprechend! So wäre es also der unverständigen Masse, der blindlings geleiteten Materie und der planlosen Bewegung (denn wo keine Vernunft ist, da fällt Absicht und Plan weg) leichter, ein Produkt zu bilden, als der verständigen? So sollte ein verständiges Wesen irgend etwas bewundern, was kein Verstand an den Tag brachte? So sollte die Geburt des Chaos, das blinde Ausschleudern seiner Kräfte und das ungefähre Zusammenstoßen seiner Theile mehr Kunst verrathen, als die anhaltendeste Uebung der Weißheit? So soll der Mensch nie denken,

daß

daß irgend etwas um seinetwillen vorhanden, daß er mit Absicht auf die Welt gesezt seye? -- O! der Mensch ist zu sehr an die Wahrheit gewöhnt, daß Ordnung aus Weißheit, Weißheit aus Verstand fließet, als daß er Bedenken haben sollte, in der Regelmäßigkeit der Erscheinungen, in der Nuzbarkeit der Kräfte, und in der Harmonie der einzelnen Theile in der Welt eine unsichtbar wirkende und alles veranstaltende Geisteskraft zu erkennen und zu verehren, oder, welches eins ist, eine Gottheit anzubeten.

Der Gedanke, oder, wenn man will, die Behauptung, daß die bildende Natur nach langen, vergeblichen und vielen mißlungenen Versuchen, nach mancherley Fehlgeburten, Mißgestalten und Monstren endlich so glücklich gewesen, die einzelnen Organisationen in ihren jezigen Formen, Kräften und Verhältnissen hervorzubringen; daß die anziehenden und zurückstossenden Kräfte von Ewigkeit her in zahllosen Vereinigungen und Trennungen alle möglichen Arten von Körpern gebildet, bis sich zuletzt diejenigen gestaltet haben, deren wohlgestalten Bau wir bewundern, deren Verbindung mit andern Dingen wir als Weißheit anpreisen, und deren Arten sich fortpflanzen konnten; daß aus dem großen Becher mit Atomen die Natur viele leere und unglückliche Würfe gethan, bis einmal der rechte erfolgte: dieser Gedanke, den einst schon Empedocles und jüngst Hume ausgeschmückt, ist so abentheuerlich, daß sich ein nachdenkender Verstand kaum dabey verweilen

darf, wenn er nicht in einen Abgrund von Hypothesen versinken will, der für ihn noch dunkler und labyrinthischer ist, als alles, was ihm die Vernunft, oder, wie er fürchtet, der Aberglaube von einer Gottheit sagt. Wie viel solche Atomenwürfe mußten geschehen, nur bis dieser Erdenglobus diese Richtung, Masse und Urstoffe erhielt? Wie unzähligemal mögen sich die Atomen, die ihn zusammensezen, vereinigt, getrennt, erhoben, gesenkt, gedreht haben, bis sie in dem Winkel und in der Menge zusammen gerathen sind, wie wir nun auf der Erde finden? Und wenn nun dieß Gebäude dastund, wie viel neue Würfe, um nur einem Geschöpfe seinen jezigen regelmäßigen Bau zu verschaffen? Läßt sichs wohl denken, daß die Einrichtung der Erde successiv nach einer unzählbaren Reihe von Jahren erfolgte? Ist nicht alles so in einander gefügt, daß die Abwesenheit des einen auch den Untergang des andern unvermeidlich machte? Und warum hat die in ihren Mannigfaltigkeiten unerschöpfliche Natur ihr Spiel oder ihr Laboratorium für neue Versuche so bald und so glücklich geschlossen? Warum keine Versuche gemacht, vierhändige oder einäugige Menschengeschlechter, fliegende Kälber, schwimmende Affen, Elephanten mit Flügeln, Bäume mit Blumennelken, und Häuser, die auf den Rücken der Menschen wachsen, hervorzubringen? Wären Gestalten und Geschlechte in dieser Form unmöglich? der Beharrung unfähig? zur Fortpflanzung untüchtig? und etwann durch eine solche Organisation für sich selbst zerstörend? Und woher

kennt

kennt man diese verunglückten Versuche der bildenden Natur, von welcher wir bis jezt noch keine Ueberbleibsel gefunden haben? Und woher weiß es die rohe, todte Natur, daß diese Form des Menschen, diese Gestalt des Adlers und des Colibri, dieser Bau der Ceder oder der Rose, dieses Verhältniß der Seelenkräfte im Menschen gegeneinander, nach allen Idealen davon das beste und vortheilhafteste ist? Woher hat sie die Kraft, nur diese Organisationen zu erneuern, und selbst die Produkte der Mißgeburten und Monstren nach den Urgestalten der regelmäßigen Organisation umzubilden? Warum behält sie, als ob sie in ihrem Bildungstrieb und ihrer mütterlichen Formkraft sich in Mannigfaltigkeiten völlig erschöpft hätte, immer in den organischen Körpern noch die alten Formen, Einrichtungen und Ordnungen in Gattungen und Geschlechten bey? Weiß die rohe Materie nicht, was sie thut, kennt sie ihre Erzeugnisse und deren Gestalten nicht, urtheilt sie selbst nicht über Schönheit der Bildung, Zweckmäßigkeit der Einrichtung, Ordnung des Zusammenhangs und bedingte Nothwendigkeit der Verhältnisse: so ists durchaus unerklärbar, wie alles so einförmig, gleichgestaltet, verhältnißmäßig angetroffen wird. Weiß sie aber, was nöthig, nüzlich, wohlthätig ist: so ists noch unbegreiflicher, wie die Materie Verstand besizen, Versuche machen, das Mißlingen derselben entdecken, die verunglückten verbessern, und dann festsezen soll, welche Produkte von ihr fortdauern, und welche, als untauglich, ohne neue Geburten, ersterben sollen. Ists

nicht

nicht leichter, eine vorwissende, austheilende Vernunft anzunehmen, welche die ganze Natur und das Verhältniß aller ihrer unzählbaren Theile in der vollkommensten Verbindung übersieht, jedem seine Eigenschaften, und die Kräfte, die es zu jenen bedarf, abmißt, und eines um des andern willen, folglich mit Zweck und mit Güte zur Existenz bringt.

Wer bey allen diesen Erscheinungen, die ihn zur Bewunderung, zur Uebung seiner Weisheit, und zum Theil sogar bey seinen Kunstwerken zur Nachahmung auffordern, seine Zuflucht zum Ohngefähr oder Zufall nehmen will, entgeht dadurch schwerlich den Labyrinthen der Unbegreiflichkeit, welche er scheuet, und der Hypothesensucht, welche er mit Bitterkeit verdammt. Der Beobachter der Dinge muß sie sehr einseitig ansehen, wenn er mit la Mettrie behaupten will, daß die Natur nie ihre Einrichtungen besser mache, als wenn sie am wenigsten daran denkt, wie jener Maler, der im Unmuth, weil ihm der Schaum am Gebisse eines Streitpferdes nicht gelingen wollte, den Pinsel wider die Leinewand warf, und eben dadurch den Gegenstand glücklich hervorbrachte, zu dessen Bearbeitung erzuvor alle Kunst vergebens aufgeboten hatte. Dieß Beyspiel eines glücklichen Ohngefähr, welches der arbeitenden Kunst zu Hülfe kam, wird doch schwerlich einen Maler verleiten, durch einen ähnlichen Pinselwurf eine angenehme Landschaft oder einen Herkuleskopf bilden zu wollen; schwerlich in

ihm

ihm die Hofnung erregen, daß er ein großer Maler werden könne, wenn er mit großen oder kleinen Pinseln alle Mischungen von Farben nach und nach auf seine Leinwand aufträgt, oder daß sich überhaupt mit verschlossenen Augen durch Striche und Punkte auf Geradewohl, ein wirklich schönes Gemählde, welches Naturähnlichkeit, Contour und Haltung hat, hervorbringen lasse: und doch muste auch bey jenem Zufall der Verstand des Künstlers urtheilen, daß sein Ohngefähr glücklich gerathen seye, der Harmonie seines Bildes entspreche, und die Schwäche seiner Versuche wirklich verbessert habe. Müste nicht immer, wenn sich aus anscheinender Regellosigkeit Harmonie, aus ohngefähren Verbindungen nüzliche Ordnung entwickelte, an eine Vernunft gedacht werden, welche wenigstens, wenn der Wurf des Zufalles geschehen ist, entdeckt, daß er nicht mißgeglückt seye, und daß die blinden Arbeiten der Natur eben das bewirken, was der Verstand, obwohl vergeblich, zu bewirken sich bestrebt hat? — Und was wäre denn Zufall, wenn anders das Wort eine Bedeutung haben soll? Ists nicht eigentlich jede Ereigniß, die ohne Vorsaz, ohne Streben, und ohne Erwartung von Menschen erfolgt; jede, die der Mensch vorherzusehen oder vorherzubestimmen, nicht in seiner Gewalt hat? Ungefähr und Zufall sind bloß Worte, mit welchen wir unsre Unwissenheit und Unbekanntschaft mit den Vorbereitungen zu gewissen Begebenheiten oder Erscheinungen und mit den natürlichen Ursachen bedecken, aus denen die Wirkungen, die wir wahrnehmen, durch

durch Mittel, die wir nicht kennen, oder nach Gesezen, die wir noch nicht ausgespäht haben, entstehen. So bald im Gegentheil unser Geist die Ursachen von Veränderungen und Ereignissen ausgespäht, in der Werkstätte der Natur die arbeitenden Kräfte, ihren Mechanismus und ihre Art zu produciren erkannt hat; so bald es uns gelungen ist, vorher zu sehen, festzusezen und zu veranstalten, was geschehen soll und wird: so bald hört Gedanke an Zufall, und Sprechen vom Ohngefähr auf. Eine verabredete Zusammenkunft, ein geschmackvoller Park, das Sprengen einer Mine in der belagerten Festung, heisen nie ungefähre Zufälle; nur ein Zusammentreffen ohne vorhergehende Conventionen, das Aufsproßen einer Pflanze an einem Ort, wo man sie nicht hinsäete, das Auffliegen eines Magazins ohne erkannte und vorsezliche Ursachen, wird Werk des Zufalls genennt, so wie jede Störung der Erwartung eines Menschen durch unbemerkt geschäftige Kräfte. Jede ausgebreitetere Einsicht, jeder tiefere Blick in den Schacht der arbeitenden Natur, jede neue Bekanntschaft mit den Gesezen der Bewegung, der Anziehung und des Zurückstoßes, jede Erfahrung von Gleichförmigkeit in Entwicklung, Bildung oder Stillestand und Zerstörung der Organisationen, endlich jede genauere Beobachtung, wie sich die Umstände vereinigten, um eine Ereigniß zu bewirken oder zu befördern, ändert mit der Vorstellung von Zufall auch die Sprache. Freunde, die sich von ohngefähr finden, erkennen kein Ohngefähr mehr, so bald sie sich erzählt haben,

unter welchen Veranlassungen und Umständen sich ihre überraschende Zusammenkunft zugetragen; und der Gärtner, der eine Blume oder Pflanze von ohngefähr aufsproßen sieht, gedenkt sicherlich nicht mehr an einen blinden Zufall, so bald er sich erinnert, daß seine Nachläßigkeit, oder eiu Vogel, oder ein Sturm das Saamkorm davon an eben diesen Ort, wo es aufkeimet, hingeschleudert habe: und überhaupt erkennt der Mensch so wenig irgendwo Zufall, wo Regelmäßigkeit ist, so wenig der Zufall eine sichre, gleichförmige Regel befolgt und zeigt. Wer würde sich überwinden können, zu glauben, daß es in einer Lotterie von zehntausend Loosen Zufall seye, wenn die untereinander gerüttelten Nummern gerade in ihrer arithmetischen Ordnung oder die Gewinnste in einer genauen mathematischen Proportion herausgezogen würden? Wer möchte es für Zufall erklären, wenn in zehn Lotterien einer Art immer dieselbe Folge von Nummern wäre? Wer würde nicht, wenn dieß geschehe, da nur ein Geist diese Ordnung denken und angeben kann, irgend eine geheime Machination eines im verborgnen wirkenden verständigen Wesens vermuthen? Und würde man nicht auf eben diese Art, zu einer Zeit, wo man so genau angeben kann, was bey allen Gährungen und Mischungen der Urstoffe, bey allen Vereinigungen und Auflösungen in verschiedenen Gestalten hervorgeben wird, auf den Gedanken an ein tumultuarisches Ohngefähr oder einen planlosen Zufall Verzicht thun? Mit eben der Zuverläßigkeit, womit der Astronom Sonnenfinsternisse und Zusammenkünfte der Planeten ankün-

ankündigt; mit eben der Gewißheit, womit der Landmann von der brütenden Taube und von dem ausgesäten Waizen auf seinem Felde, wieder Tauben und Waizen erwartet; mit eben der Sicherheit, womit der Mineralist in den Gängen Gold anzutreffen versichert, ob er gleich den Goldsaamen nicht entdecken kann; mit eben der Zuversicht, mit welcher die Ankunft des Frühlings oder des Herbstes, das Aufleben und Ersterben der Fluren, und, wenn wir noch menschliche Handlungen nennen dürfen, das Gedeihen oder Mißlingen einzelner Unternehmungen vorherbestimmen läßt, ist der Mensch im Stande, tausend große und kleine Ereignisse, Revolutionen oder Beharrlichkeit in einzelnen Verbindungen vorher anzukündigen. Er kennt die Naturgeseze, und wenn er nun auch den von ihnen abhängigen Kräften nicht gebieten kann, so kann er doch ihre Wirksamkeit wissen, sagen, nicht bloß was seyn kann, sondern was seyn **wird** und werden **muß**, und, selbst in den Erfindungen, welche ein glückliches Ohngefähr veranlaßt, bald die unverlezliche Ordnung der Natur entdecken. Durch einen Zufall wurde vielleicht die Magnetnadel und das Schießpulver erfunden; aber daß jene stets nach Norden zeigt, und dieses die Gewalt hat, Kugeln in die Ferne zu treiben, wird keine Vernunft für Zufall erklären. Ich möchte wissen, was uns das Recht ertheilen kann, jedes Ereigniß, deren Entstehung sich unsrer Aufmerksamkeit entzieht, und die unserm Auge unerwartet entgegen kommt, durchaus dem Eigensinn des Zufalls zu unterwerfen, als ob es nie

einen

einen andern Verstand geben könne, der bey tieferm und ausgebreiteterm Blick, besser als wir, die zusammenwirkenden Kräfte bemerkt, ihre, uns nur unvollständig bekannten Gesetze, genau und harmonisch kennet, und eben daher nichts von Ueberraschungen eines Ohngefährs, nichts von den Unregelmäßigkeiten, über die wir klagen, weil wir die Regel nicht kennen, nichts vom Zufall, der uns begegnet, weiß und wissen kann. Es müste bewiesen werden, daß es keinen solchen hellern Verstand geben könne, wenn man die Ordnung der Dinge dem Zufall unterwerfen will; und wer hat diesen Beweiß je gewagt? oder wem ist er gelungen? Es müste bewiesen werden, daß es begreiflicher sey, eine günstige und wohlthätige Ordnung aus blinder Vereinigung entstehen zu lassen, als sie der Bemerkung und der Lenkung einer unsichtbar thätigen Kraft zuzuschreiben; und wer wird dieß je begreifen? Eher will ich ein Schiff mit allen Fugen, Ankern, Tauen und Wimpeln durch einen Sturm zusammenweben lassen; eher glauben, daß ein Gewitterstrom in der Wüste aus den vorhandenen Materialien, Sand und Holz einen Pallast zusammengeführt habe, als mich überreden, daß ohne Direktion eines Baumeisters der Welt und ihrer Theile die Urstoffe sich in so viele Figuren gebildet, so enge und zweckmäßig sich ineinander gefügt, und diese Erde zu einen so bewundernswürdigen Schauplaz von Mannigfaltigkeit und Ordnung gemacht haben. — Aus dem Zufall kann ich mir nichts erklären; aus dem Daseyn einer alles einrichtenden Gottheit alles: dort ist mir die unverkennbare Ordnung

eine unauflößliche Schwierigkeit; hier entsteht nur eine andre aus der scheinbaren Unordnung, die sich so bald vermindert, so bald ich die Dinge nicht mehr einseitig und flüchtig betrachte. Flüchte dich zu Gott, mein Geist! der du, durch den Wirbel des Zufalls herum geschleudert, alles unzuverläßig, unstet, trostlos findest, und bewundere lieber, stärker, würdiger, die Weisheit eines wirksamen Verstandes in den Einrichtungen der Dinge, als dem blinden Gang einer todten Materie, die dich, wie der blinde Simson die Philister mit ihren Spiel unterhält. Laß Kinder mit der würfelnden Natur spielen; der Mann wandelt lieber auf den Bahnen der Vernunft.

„Vielleicht aber ist diese bewunderte Ordnung und geprießne Regelmäßigkeit ein Werk der Nothwendigkeit. Alles richtet sich nach ewigen Gesezen der Natur ein. Entstehung und Bildung, Lage und Ebenmaaß, Wachsthum und Abnahme der Körper, läßt sich aus den wesentlichen Eigenschaften der Materie sehr wohl erklären, ohne daß man eine unsichtbare Kraft zu Hülfe nehmen müste, durch deren Verstand diese Kräfte der Wesen vertheilt und gelenkt, diese Systeme von Welten oder einzelnen Organisationen entworfen, diese Geseze willkührlich bestimmt würden. Auch die sich selbst überlassene Natur müste nach den Gesezen des Gleichgewichts und der Schwere, wie Dalembert darzuthun versuchte, oder nach den Gesetzen der Anziehung der primitiven Kraft aller unorganischen, und der Ausdehnung der primitiven Kraft aller organischen Materie,

lerie, sich in die vorhandene Form, die wir schön und zweckmäßig finden, und in die Ordnung, die wir bewundern, von selbst versezen; sie müste die Planeten in ihren Bahnen erhalten, ihre Entfernungen voneinander bestimmen und sichern, und jedem um seine Achse schleudern; sie müste bey der nothwendigen Bewegung aller einzelnen Theile, die nun nicht mehr zur Ruhe kommen können, durch Cohäsion oder Rückstoß, durch Ausdehnung und Zusammenziehung, durch die Allgewalt der Liebe und des Hasses, bald Vereinigung, bald Scheidung der Urstoffe, bald Leben, bald Tod, und alle die verschiedenen Figuren, Gestalten und Erscheinungen in Crystallen oder in Goldgruben, in Pflanzen oder in Thieren erzeugen, deren Zusammensezung mit Erstaunen, deren Mannigfaltigkeit mit Bewunderung, deren Menge mit Mühe überschaut wird. Diese Nothwendigkeit regulirt die Bewegungen des Saturns oder des Mondes, oder eines nach Jahrhunderten sich wieder zeigenden Cometen durch eben dieselbe Kraft, durch welche sie den Apfel zur Erde fallen macht; sie bildet den Wassertropfen, das Behältniß einer kleinen Welt, kugelförmig, und nach gleichem Gesez in der sphärischen Gestalt eines grössern Tropfens die Erde, die Sonne, die Himmelssysteme; sie saugt aus der Erde Säfte in die Pflanze, nach eben dem Gesez, nach welchem der Magnet das Eisen an sich zieht; sie häuft an einem Ort Wärme und Feuer, daß Sonnen und feuerspeyende Berge entstehen; und an einem andern Ort noch das feinere Feuer, aus welchem

grosse Männer und Funken des Genie ausbrechen. Kurz, die Natur etablirt durch sich selbst, indem nach ihrem einförmigen Gesez der Anziehung und der Ausdehnung die zerstreuten Partikeln sich bey einer Substanz fixiren, alle die Formen, die wir wahrnehmen, nach der unendlichen Mischung dieser Theile, der Wärme und der Luft, aus deren Stof und Verbindung Wasser und Erde, Oele und Salze entstehen, alle die Kräfte, die sich zeigen, und nach einem unbegreiflichen Mechanismus alle die Proportionen der einzelnen Dinge, und das Gleichgewicht ihrer Kräfte, das wir als das Werk der Weisheit zu rühmen gewohnt sind. Alles etablirt sich in der grossen Werkstätte der arbeitenden Natur; alles gehorcht dem Princip der anziehenden Kraft, deren unwidersezliche Stärke zu läugnen, kein Beobachter der Natur je sich unterfangen wird; alles läst sich aus diesem untrüglichen und unveränderlichen Gesezen erklären. Wollten, müsten wir noch auser diesem einen Geist annehmen, der die Welt auf eine unbegreifliche Art dirigirt? „

Wer wollte es auch wagen, wider die vereinte Stimme der Erfahrung und der physischen Mathematiker diese Naturgeseze, ihre Stetigkeit und die Zuverläßigkeit ihrer Erfolge in Zweifel zu ziehen, da sie der gemeine Menschenverstand kennet, jede Beobachtung bestättigt, und die Vernunft so genau berechnet, daß sie dadurch die Erscheinungen vorhersagen, die Veränderungen vorherbestimmen, der Kräfte sich gleichsam bemächtigen und über die

Materie

Materie herrschen kann? Wer wollte es läugnen, daß in jeder Substanz, mit jeder magnetischen Anziehung einzelner Theile eine Menge anderer zurückgestossen werde, jede Bewegung nothwendig Entfernung von einigen vorhandnen Dingen und Annäherung zu andern, jede Entwicklung nothwendig und unvermeidlich, ihrer Natur nach, Ausdehnung, Zusaz von neuen Theilen und Absonderung von den alten, jedes Leben Bewegung, jede Bewegung Stoß und Gegenstoß, jeder Tod Auflösung erfordere? Wer wollte es nicht zugeben, daß, so bald die Materie vorhanden und in Bewegung gesezt ist, der Zustand der Körper, die Lage ihrer Theile, die Mischung ihrer Kräfte, sich stets verändern, immer neue organische Wesen und eine unendliche Mannigfaltigkeit in denselben zeigen müsse, und daß es in der großen Maschine nicht einer Kraft bedürfe, welche jedes Glied in derselben richtet, jede Partikel lenkt, jede Fiber schwingt, jeden Grad des Stoßes der sich nähernden Körper berechnet, und wie in einem chymischen Laboratorium alle Combinationen und Auflösungen der Urstoffe, alle Reproductionen der Substanzen und alle Verschiedenheiten des Baues und der Bildungen bereitet? Wer würde es endlich nicht willig einräumen, daß wenn die Welt, unsre Erde und ihre Erzeugnisse und Bewohner fortdauern und in ihrem jezigen Zustand beharren sollen, dazu das bisherige Verhältniß der Produkte, der bisherige Gang, und die bisherige Mischung, Lage und Ordnung, aus deren anhaltender Gleichförmigkeit wir die Geseze der Natur

entdecken und festsezen, ganz nothwendig seye, und daß aus jeder Veränderung hierinnen eine Zerrüttung entstehen müste, deren Folge wenigstens die jezt vorhandenen Körper zerstören oder umformen, oder zu Dingen von ganz andrer Art, Empfänglichkeit, Kraft und Dauer machen würde. Allein diese bedingte Nothwendigkeit in den Gesezen der Natur unterscheidet sich merklich von einer Nothwendigkeit, welche eine jede Thätigkeit eines verständigen Wesens bey der Einrichtung der Welt entbehrlich machte. Wenn der eine mit Euler behaupten würde, die Ordnung der Dinge entstehe nothwendig aus den Gesezen des Gleichgewichts und der Bewegung; so würde der andre mit Bernoulli versichern, diese Geseze seyen lediglich um jene Ordnung zu bewirken und zu erhalten, und daher bloß als Bedingung der Entwicklung, Ausbildung und Form der materiellen Welt nothwendig. Wenn der eine es zu demonstriren sucht, daß aus der Materie jene Geseze nothwendig fliesen, so wird der andre erinnern, daß wir die Natur der Materie nur aus Erfahrungen zu bestimmen versuchen, und daß diese mehrern gleichartigen Erfahrungen uns sichrer lehren, was geschieht, als uns zur Entscheidung berechtigen, was geschehen müsse. Wenn der eine es zu vertheidigen wagt, daß nach eben diesem unläugbaren Gesez sich die Welt von selbst einrichtet; so wird der andre es unerklärbar finden, wie bey der beständigen Gährung der Urstoffe, bey dem steten Streit zwischen anziehenden und zurückstossenden Kräften, und bey dem unveränder-

lichen

lichen Gleichgewicht der activen Elementarpartikeln diese doch immer diejenige Lage, Richtung und Substanz finden, wodurch gleichartige Wesen hervorgebracht werden; wie, wenn man nicht noch andre Geseze annehmen will, z. B. die Pflanze von den überall zerstreuten Theilen der Wärme und der Luft, und ihren Modificationen in Feuchtigkeit, Erde, Oel oder Salz gerade so viel und in solcher Ordnung an sich ziehe, um ein ihrer Mutter ähnliches Gewächs an Gestalt, Geschmack, Farbe und Nahrungs- oder Heilkraft auszumachen; nach welcher Nothwendigkeit der Naturgeseze jede Pflanze, jedes Thier als im Mittelpunkt der Wärme bald sich von der Luft und dem Wasser so viel Masse in einer solchen Succession und mit einer solchen Dauer zueignet, als erfordert wird, sich zu entwickeln, zu nüzen und sich fortzupflanzen, bald aber auch wieder immer etwas von dieser Masse absondert, und, als ob diese Stoffe unvertragsam wären, zulezt, aber nicht eher, als bis es seine Bestimmung erreicht hat, sich seinem Untergang nähert; nach welchem Gesez der anziehenden oder zurückstossenden Kraft in der Natur die unzähligen Theile, die zu dem Bau eines Thieres gehören, so zusammenkommen, daß sie sich nie verirren, daß der elektrische Stof, dessen Menge das Genie erzeugt, nie in den Kopf eines Stiers, und die auflösende Kraft eines Heilkrautes nie in die Zunge oder die Fingerspizen eines Menschen sich versezt; nach welchem Geseze der Nothwendigkeit endlich sich alle die Keime erzeugen, welche zur Reproduction von jeder Art der

Geschöpfe gehören, und sich in dem Verhältniß, mit der steten Verschiedenheit der Geschlechter entwickeln, wobey die verschiedensten Naturen nebeneinander bestehen können. Ist hier bloß Nothwendigkeit und keine Kraft, die einen Zweck hat, keine Vernunft, welche die Urstoffe vertheilt, kein Gesezgeber, welcher auch diese Geseze bestimmt und über ihre Dauer wacht, kein mit Weisheit ordnender Verstand, welcher die Natur der Materie, die Geseze ihrer Bewegung, die jedesmaligen Wirkungen ihrer Zusammensezung und Proportion kennet und übersieht? Wie ists möglich, daß sich der Mensch lieber dem Despotismus der Nothwendigkeit unterwirft, als der Weißheit eines ordnenden Verstandes?

Wäre aber auch die unbedingte Nothwendigkeit der Naturgeseze bündiger und befriedigender, als bisher, demonstrirt, so würde auch dadurch noch nicht die Lehre von Gottes Daseyn aufgehoben. Man würde, um sich die Ordnung und Schönheit der Welt zu erklären, nicht Grund genug antreffen, eine auserweltliche Ursache derselben anzunehmen: aber welcher Mensch würde es unnatürlich finden, einen Geist zu glauben, dessen Größe in der uneingeschränkten Uebersicht aller dieser nothwendigen Einrichtungen und Geseze bestünde? Selbst der Einfluß dieser Gottheit auf die Welt würde schwerlich dadurch gehemmt oder erschwert werden. Denn wenn ein Mensch, der eingeschränkte, kurzsichtige, schwache Mensch, vermittelst der sehr unvollkommenen Kenntniß der Naturkräfte und ihrer Geseze, nach allen Erfahrungen schon so vieles und großes

in

in der Welt bewirken, verändern, veredeln kann; wenn er, nach dieser Bekanntschaft, die künstlichsten Maschinen bauen, Blize ablenken, Gewächse verpflanzen, Wüsteneyen bevölkern, und sogar der organisirten Materie ihre Richtung geben kann; wenn er, ohne die Geseze selbst ändern zu können, durch sie beinahe über alles herrscht, und der arbeitenden Natur bald vorarbeitet, bald nachhilft, so würde ein Verstand, welcher noch mehr, als der menschliche umfaßt, und diese Geseze genauer und vollständiger (denn welcher Mensch rühmt sich, sie alle zu wissen?) kennet, dadurch ohnfehlbar der mächtigste Beherrscher der Natur werden, und aus der Materie alles, was er will, bilden können. Und könnte ein solcher Verstand wohl ein ruhiger, unthätiger Zuschauer der gährenden Natur und ihrer strebenden Kräfte seyn? seine Kraft nur zur Beobachtung des Stossens und Reibens, des Steigens und Fallens, der Annäherung und der Trennung, der lebensfähigen und der todten Materie gebrauchen, ohne je die arbeitende Natur zu unterstüzen? nie durch irgend eine Wirksamkeit oder Einrichtung die Ueberlegenheit des Geistes über die Materie zeigen? Ließe nicht die bewunderswürdige Harmonie in der Bestimmung der einzelnen Theile der Welt vermuthen, daß sie unter dem Gebiet und der Anordnung eines solchen Verstandes stehen, der alles umfaßt, alles vergleicht, alles mit Absicht bestimmt, und dadurch einer Welt, in welcher sich Weisheit und Geistesgröße spiegelt, Daseyn und Einrichtung giebt? Kann ich zweifeln, ob es eine Sonne giebt, wenn ich die Strahlen se-

he? Müste nicht endlich diese gesammte Nothwendigkeit, wenn sie auch allein in der Materie ihren Grund hätte, und diese Ordnung, wenn sie sich auch von selbst etablirte, alles Daseyn von Verstandskräften und Freyheit aufheben, und die Vernunft völlig von der Materie abhängig machen, und doch zulezt das Vorhandenseyn der Materie und ihrer Bewegung voraussezen? Dieß gesteht Dalembert selbst, und hiernach bliebe noch die weitere Untersuchung; woher dieser Stof, den die Natur so regelmäßig und kunstreich verarbeitet, seinen Ursprung genommen habe?

Wenn die Vernunft, die von ihrer ersten Bildung an, an Abhängigkeit der Kräfte von einander gewöhnt ist, die ihre eigenthümlichste und edelste Uebung darinnen zu finden glaubt, daß sie die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung ausspäht, und sich über die Entwicklung der Kräfte und der Ereignisse, über Woher und Warum Rechenschaft zu geben weiß; wenn sie sonst nie beym Anschauen des Gegenwärtigen stille steht, sondern mit vorsichtigen Rückblick aufs Vergangene die Triebfedern aufsucht, deren Bewegung und Verbindung die jezigen Erscheinungen hervorgedrängt haben, wenn diese Vernunft auch bey dem Anblick der Welt fragt: woher kommt sie? so ist diese Frage nicht bloß neugierig, und noch weniger unnatürlich. Darf der Verstand einmal die Kette ergreifen, und bey den steten Bemerkungen des Anfangs und der Entstehung einzelner Dinge zurücke auf die Urheber oder

die

die nächsten Veranlassungen ihres Daseyns geben; warum soll es ihm verwehrt werden, bis auf den Ursprung dieser Kette zurücke zu wandeln, und zu untersuchen, wo sie befestigt ist, oder wenigstens, wo sie für ihn aufhört?

„Immerhin, sagt man; er verliert sich in den Abgrund der Ewigkeit; von jeher war die Materie, der Urstoff der Welt, da, und sie zeugte aus ihrem Schooß nur immer neue Gestalten, veränderte die Figuren ihrer Erscheinungen, und dauerte mitten unter diesen Veränderungen der einzelnen Theile so gut fort, als die Seele bey aller Abwechslung ihrer Gedanken, oder ein Feld, auf welchem bald Korn, bald Klee wächst. Hiebey hat sich die ältere Philosophie befriedigt, indeß die neuere, träger oder spitzfindiger, kühner oder stumpfer, als jene, einen Geist zur Quelle der Materie, und diese zum Stoff der Körper machen will, und den unermeßlichen Sprung vom Nichts zum Etwas, bey dem alle Vernunft schwindet und Schauer empfindet, durch die Hypothese von einem Weltschöpfer zu erklären wagt. Was ist, war; was war, wird seyn; unter allen Veränderlichen ist Beharrlichkeit. Wer sah es, wie eine ewige Leere sich durch ein Wort der Allmacht füllte, und wer darf schliessen, daß, weil er aufhören muß, die Generationen zu zählen, und alle seine Zählungen mit Eins anfangen, ihre Reihe wirklich nicht größer seyn könne, als er sieht, und die Kette nicht weiter reicht, als er kommen kann? Ist nicht die ganze Lehre vom Anfang der

Welt nur ein Nothbehelf für die menschliche Schwäche, dieser Anfang bloß die Gränze, über welche sie nicht vordringen kann, und der Ursprung aller Dinge eine ungeschickte Hypothese, die noch mehr Unbegreiflichkeiten hat, als die anfangslose Dauer aller Dinge?"

Aller dieser starken Vertheidigungen der Ewigkeit der Welt ohnerachtet, bleibt doch zuerst die Frage im Gleichgewicht mit der Behauptung ihres Ursprungs. Dort die alte Philosophie, welche in den Volkssagen schon die Vorstellung von Chaos fand, aus dessen mütterlichen Schooß die einzelnen Gegenstände der menschlichen Beobachtung geboren worden, und sich von derselben nicht trennen wollte; welche die Zeitrechnung mit der Entstehung der Erde, deren späterer Ursprung unbestritten war, anfieng, und vor derselben nichts als Ewigkeit fand; welche entweder bescheiden und träge nach der Ursache der Materie zu fragen aufhörte, weil es auser ihren Gränzen lag, etwas anders, als die Erzeugung des jezigen Weltsystems erklären zu wollen, oder, sobald sie weiter nachforschte, sich genöthigt sah, die Bewegung der Materie ohne Stoß, und diesen ohne ein von aussen her wirksames Wesen für räthselhaft zu halten; und welche endlich sich nach ihrer allmähligen Ausbildung deutlich genug erklärte, daß ihre Ewigkeit der Welt bloß die ewige Thätigkeit einer Gottheit ist, deren schöpferische Kraft nie ruhen, deren Geist nie müßig seyn kann, und deren Wille ewige Wirksamkeit hatte: und hier

die neuere Philosophie, deren Auctorität es für ungereimt hält, den Stoff aller veränderlichen Dinge für unveränderlich zu erklären, eine todte Materie, die durch das Gesez der Trägheit und des Gleichgewichts in Ruhe gekommen ist, sich durch sich selbst aus diesem Zustand beleben und aufschüttern zu lassen, das Ganze für anfangslos zu halten, da alle Theile derselben aufblühen und sterben, entstehen und verschwinden, und in einer steten Abhängigkeit von andern bleiben, und da die regelmäßige Entstehung dieser Theile und ihre wechselseitige Unterstüzung, bey aller Mannigfaltigkeit der Naturen unmöglich ohne Zweck, und Zweck eben so unmöglich in der todten, empfindungslosen Materie seyn kann. Wo Philosophie gegen Philosophie streitet, die alte, dunkel in sich, in Widerspruch in ihren Systemen, und verworren in ihrer Darstellung bleibt; die neue wider die alte kämpft, und vielleicht auf beyden Seiten bloß Auctorität das Uebergewicht giebt: wer will nach Philosophensprüchen entscheiden? — Beyde Meynungen führen durch viele labyrinthische Gänge bis an die schauerischen Dunkelheiten der Ewigkeit, welche, man mag in ihr Nichts als die Gottheit finden, oder die Welt in sie hineinschieben, immer da anfängt, wo menschliche Zeitrechnung und Zeitmaaß ein Ende hat: oder nennt der Mensch etwas anders Ewigkeit, als Daseyn und Dauer, für welche seine Schwäche keinen hellen Begriff, seine Einschränkung keinen Maaßstab und seine Sprache, für welche ein Jahrtausend schon große Rechnung ist, keinen Ausdruck und keine Zahl findet?

det? Was ist nun heller, was befriedigender, eine Aussicht in eine Gegend, deren Einförmigkeit sich zulezt in dem Nebel der weitesten Entfernung verliert, und dem Auge Stillestand gebietet; oder eine Aussicht, bey welcher eine schroffe felsenreiche Gegend Schritt und Blick umgränzt? Mir schwindelt vor einer Ewigkeit, die ich über die Entstehung der Welt hinaussetze; aber mir schwindelt eben so vor der Ewigkeit, in welche sich eine anfangslose Welt hineinwälzt. Beyde Meynungen behalten ihre Unbegreiflichkeiten, aus denen sich alle Kunst und Ungeduld der Vernunft nicht loßwickeln kann. Soll die Materie ewig seyn, so steigt, ohne Anlaß und Schwungrad aus dem Abgrund eines ewigen Todes Leben hervor; die träge Ruhe der Materie (denn Ruhe ist ihre wesentlichste Eigenschaft) sezt sich selbst in Bewegung; das Gleichgewicht der Kräfte stört sich selbst; und was noch unbegreiflicher ist, der bloß leidende Grundstoff der materiellen Welt, der ohne Verstand, ohne Empfindung, ohne Geist ist, entwickelt Wesen mit Empfindung, mit Verstand und hoher Geisteskraft; er giebt, was er nicht hat; schaft Kräfte, die er nicht besizt, und zeugt Wesen, die ihm an Würde und Wirksamkeit weit überlegen sind. Wer kann dieß fassen? Soll ich eine Gottheit als Ursache der Welt annehmen; wie hat der reinste Geist Körper und körperliche Struktur, und alles, was Empfindung und Vorstellung haben kann, gedacht und bewirkt? wie Kräfte der Körper gewogen? wie ihre Harmonie und sinnliche Schönheit gefühlt und veranstaltet? wie ihren

ren Druck und Gegendruck nach ihren Verhältnissen und Wirkungen gekannt? Und, was noch unbegreiflicher ist, wie kann die Kraft eines ewigen Geistes in Materie übergehen, sie hervorbringen, die Leere eines ewigen Nichts ausfüllen, und sich, ohne Materie zu seyn, der Körper bemächtigen? Wer kann dieß fassen, Was bleibt begreiflicher: ein ewiges Urwesen, das, verstandlos, alles von sich abhängig macht, und dessen Einrichtungen den größten menschlichen Verstand ohne Aufhören beschäftigen, in seinen Untersuchungen befriedigen, und bey seinem Nachdenken durch ihre Weisheit in Erstaunen und Bewundrung sezen; oder ein Urwesen, aus dessen Verstand alle Ordnung, aus dessen Kraft alles Daseyn, aus dessen Veranstaltung alle die unübersehlichen Kunstwerke flosen, in deren Betrachtung sich jede Vernunft erschöpft und ermüdet, ohne je fertig zu werden? Dort ist hohe Geisteskraft des Menschen ein Produkt der undenkenden Materie, und hier thätige Materie ein Produkt von Geisteskraft; dort ein todes fühlloses Wesen, ohne Bewustseyn, aus welchem alles, was lebt und webt, ohne Veranlaßung hervorgeht; Bewegung ohne Stoß, Thätigkeit ohne Reiz und Trieb, ein bloß leidendes Principium, aus dem alle activen Principien entstehen; und hier ein ewiges wirksames Wesen, das einen Theil seiner Lebenskraft mittheilt, und, um sie sichtbar zu machen, auch eine Körperwelt schaft. Nochmals: was ist begreiflicher? Man gesteht, die Natur einer Gottheit sey uns ein Geheimniß, und doch spricht man ihr, als

ob man den ganzen Umfang ihrer Kräfte bestimmen oder bezirken könnte, die Fähigkeit ab, auser sich zu wirken. Man will, die Natur der Materie sey uns ein Geheimniß, und doch eignet man ihr Nothwendigkeit und Ewigkeit zu, als ob man mit dieser Natur völlig vertraut wäre.

Wenn sich bey solchen Umständen der menschliche Verstand schwerlich aus den Verwicklungen in Unbegreiflichkeiten entfernen kann, er mag der Welt einen Ursprung beylegen oder nicht; wenn er sich überall bedrängt und bedrückt sieht, so bald er sich befriedigend erklären soll, oder vielleicht bestimmt entscheiden will, woher die jezige Einrichtung der Welt kam: so mag er für sich sehen, ob die Existenz eines ewigen Geistes, oder die Existenz einer ewigen Materie ihm bey den Betrachtungen des Weltgebäudes mehr Aufschluß giebt.

Bey der Ewigkeit der Materie läßt sich nur ein doppelter Zustand denken: entweder ewige Ruhe, oder ewige Bewegung. Vielleicht also ewige Ruhe, und von dieser Uebergang zur Bewegung; chaotische Ungestalt, und dann Uebergang zur Ordnung. Allein sollen wir, die wir nie einen Körper durch eigne Kraft seinen Zustand verändern, keine Ruhe ohne Stoß gestört, keine Verwirrung ohne Verstand entwickelt sehen, nicht fragen dürfen: woher diese Veränderung, die das unermeßliche Chaos umgeformt oder die ungeheure, ruhende Masse in Bewegung gesezt hatte, nachdem sie so lange durch

das

das Gleichgewicht der Kräfte an Ruhe gewöhnt, durch ihre eigne Last niedergedruckt und wie in einen ewigen Tod — denn Unthätigkeit, Unregsamkeit und Tod ist in diesem Fall Eines — versunken war? Woher der Krieg und die Trennung zwischen den Theilen, welche zuvor, zwar nicht in ihrer jezigen Harmonie und Schönheit, aber doch wie Ruinen in friedlicher Ruhe untereinander und nebeneinander lagen? — Von einiger Gährung, heist es, welche die Ruhe gestört, die Urstoffe gemischt und vertheilt, die Keime befruchtet, die Körper entwickelt hat. Immerhin: und woher geriethen diese Stoffe, die durch die Länge der Zeit vertragsam werden musten, in Gährung? Wo ist die Maschine, die sich von selbst in Bewegung sezt, selbst wenn ihre Räder schon gestellt sind, der Mechanismus ihre Bewegung erleichtert, und die Ordnung in ihrer Einrichtung dem Streben der Kräfte wider allen Druck und Widerstand forthilft? Und wo wäre je ein unerhörteres Abentheuer und ein widernatürlicheres Wunder erfolgt, als dieses, daß die Urstoffe sich aus ihrer Unordnung in Ordnung gebracht; daß die todte, träge Natur die Räder selbst gemacht, die sie zu ihrer Thätigkeit brauchen will; daß nach ewigem Streben und Gegenstreben, ohne begreifliche Veranlassung, ohne Stoß oder fremde Kraft einige Kräfte das Uebergewicht bekommen, und dadurch das todte activ, das unorganische organisch, das materielle geistig geworden? Und wie ließe sichs erklären, daß aus dieser Bewegung so regelmäßige Mischungen, beharrliche Geschlechter und zweckmäßig

gebildete Körper entstanden sind? Wie sich erklären, daß aus ihr allein die zahllosen Mannigfaltigkeiten von Pflanzen und Thieren erzeugt worden? „Sie befruchtete die schon vorhandenen Keime, die sich nun unter der Begünstigung jener Gährung entwickelten.„ Gut: aber warum nun erst nach dem Ablauf von Millionen Jahren — und doch sind diese noch keine Ewigkeit — eine Befruchtung dieser Keime, die, wenn wir nach unsern bisherigen Erfahrungen urtheilen dürfen, ihre Entwicklungskraft nach wenigen Jahren verlieren? Hat nicht die Pflanze, wie das Thier und der Mensch, ihre Periode der Empfänglichkeit für Befruchtung? Erstirbt nicht der Keim der Pflanze meist nach wenigen Jahren? Veraltet nicht die Zeugungskraft und die Anlage zur Entwicklung im Thier binnen kurzer Zeit? Bleibt nicht die Gährung, wodurch ihm die Lebenskraft mitgetheilt werden sollte, wenn jener Zeitraum verstrichen ist, unwirksam? — Und hier, in dem ewigen Chaos, sollten alle diese Kräfte, wie in einem sichern Behältniß, ohne Schaden, bey aller ewigen Unthätigkeit ohne Tod, gehüllt in Wasser, Nebel und Nacht ohne Erstarrung bleiben, und zulezt noch die Erscheinung einer lebendigen Welt und regsamer Körper erwarten lassen? So kann ich glauben, daß sich aus der Fäulniß ohne Eyer Insekten erzeugen, die Ruhe der Materie die Ursache von Dauer, ihre Bewegnng die Ursache von Fäulniß ist, die Urmenschen wie Schwämme aus der Erde gewachsen sind — und jede Fabel oder Posse in der Naturgeschichte ihren Plaz behauptet.

„Nicht

„Nicht doch; wie kann die Materie ewig ruhen? Sie ist eben so reich an activen Kräften, als an leidenden; es ist ungereimt, das Wesen derselben in Trägheit zu sezen, und ihre lebenden Theile, die Urstoffe von Licht, Feuer und Wärme, sind nie anders in Ruhe, als in der scheinbaren, in welcher sich die Körper befinden, in welchen sie zerstreut sind. Es bedarf keines Stoßes von aussen, wodurch die Ruhe unterbrochen, keiner ausserweltlichen Kraft, wodurch die Gährung befördert, und keines nachbildenden Verstandes, durch welchen diese in ewiger Bewegung herumwandernden Stoffe zur Gestaltung von sichtbaren Körpern vertheilt werden. Dieß bewirkt die ewige Activität der Urstoffe von selbst.„ Sollte dieß wirklich so seyn? Einen furchtsamen, bescheidenen Zweifel wider diese Versicherungen dürften wir doch wagen? Denn wie sollte unser Unglaube Verbrechen seyn, wenn Unglaube in jener Schule Weisheit heist? — Es sey nicht der Widerspruch der ältern Philosophie, und einiger neuern Philosophen, welche einstimmig die Ruhe und Trägheit als die wesentlichsten Eigenschaften aller Materie ansahen; nicht das demüthigende Geständniß denkender und forschender Männer, daß wir wohl die Erscheinungen der Körper, aber nicht ihre Natur, die Gegenwart der Urstoffe, aber nicht ihre wesentlichen Eigenschaften entdecken können; nicht die Analogie der einzelnen Theile in der Körperwelt, in welchen wir immer Neigung zur Ruhe, und, wenn diese aufhören oder verhindert werden soll, entgegenstrebende Kräfte von aussen wahrneh-

 men,

men, deren Anziehung oder Zurückstoß die angefangene Bewegung unterhält; es sey dieß alles nicht, worauf wir unser Mißtrauen gründen: so wäre es doch stets ein Räthsel, wie bey einer ewigen Bewegung, die durch ewige Geseze gelenkt wird, die Entstehung neuer Weltkörper und neuer lebendiger Wesen möglich geworden. Müßte nicht bey einer gleichen Mischung der unveränderlichen Urstoffe, welche alle durch ein unveränderliches Gesez geleitet werden, auch eine Welt vorhanden seyn, die sich stets gleich bleibt? Müste nicht jede große oder kleine Revolution in den Weltkörpern dadurch unmöglich gemacht werden, daß, nach aller Philosophie, bey gleichen Ursachen, gleiche Wirkungen und Zustände vorhanden sind? Müste nicht diese ewige Activität, die durchaus nothwendige Geseze befolgt, bey Partikeln, die keines Zuwachses und keiner Abnahme fähig sind, stets einerley Wirkung behalten, Beharrlichkeit in dem Zustand der materiellen Substanzen bewirken, und jede Spur von Neuheit in den Weltbegebenheiten, in den Erdenveränderungen, und in der Entstehung einzelner Arten von Geschöpfen längst ausgelöscht haben? Einerley Kräfte, geregt, gelenkt, beschränkt durch einerley Geseze, verbieten dem Beobachter die Erwartung neuer Erscheinungen. Wenn die Welt ewig ist; warum ist die Erde, ein Theil von der Welt, dessen Nichtseyn eine große Lücke veranlassen würde, warum sind die Erdprodukte, die in der sinnlichen Welt einen so wichtigen Plaz einnehmen, warum das Menschengeschlecht, das ich aus einer ewigen activen Welt nicht gerne exiliren möchte,

um die Frage über die Entstehung desselben nicht noch unbeantwortlicher zu machen, so jung, so neu gebildet, so spät entstanden, daß der Mensch selbst bis an die Gränzen ihrer Entstehung zurückschreiten, und die Jahre ihrer Dauer zählen, berechnen und aussprechen kann? Warum, wenn diese Ewigkeit der Activität der Urstoffe unerschöpflich an Zusammensezungen neuer Organisationen, unübersehlich in der Mischung der Säfte, und unbeschränkt in dem Spiel neuer Produkte ist; warum erscheinen seit Jahrtausenden nicht neue Originalien und neue Arten? Warum keimen nur die bekannten und ältern Gestalten wieder auf? Warum bleiben nun die Bahnen, die einst verruckt werden konnten, die Organisationen, welche die bildende Natur einst ohne Schaden entbehrte, und gerade das glückliche Zusammentreffen der activen Kräfte, woraus Kräuter und Fische, Blumen und Menschen, einst entstanden sind? Warum sollten, als ob nicht neue Mischungen der Urstoffe, neue Gestalten und Zeugungen möglich wären, nur die vorigen bestehen und nachgebildet werden? Kurz, warum sind die Produkte einer ewigen Activität erst so spät erschienen; und so bald vollendet? Warum die Linie der Stammväter so kurz, daß man ihren Anfang in der Vorzeit wahrnimmt; und doch zugleich so zusammentreffend und in einem Punkt, daß die erschöpfte Natur sich, in Ermanglung der Zeugungskraft zu neuen Familien, nur an ihren Enkeln und Urenkeln zu belustigen scheint?

Sicherlich ist unsre jezige Erde mit ihren Bewohnern ein Zeitprodukt, und war einst, sie mag, wie Büffon will, aus der Sonne weggeschleudert, oder, wie die allgemeinere Tradition sagt, später aus den Fluten eines alles bedeckenden Oceans hervorgegangen seyn, unfähig ihre jezigen Produkte zu erzeugen, oder auch nur ihre Keime unversehrt zu erhalten. In jenem Falle tödet die Glut alle lebenden Organisationen und jeden Gedanken an ihre Existenz; sie verzehrt die Pflanzen, röstet die Keime, zerstört die Saameneyer, und vernichtet dadurch alle künftigen Generationen; in diesem Falle thut es das Wasser, in welchem kein Mensch, kein Erdenthier, kein Vogel leben kann, der Baum erstirbt, der Keim erstickt, der Saame fault, und, zumal nach einer langen Reihe von Jahren, die Natur ihre Entwicklungskraft vergebens anwendet. Dieß ist wenigstens unsern Erfahrungen von der Wirkung der Hize und der Erstarrung im Wasser bey den Keimen von Pflanzen und Saameneyern gemäß; so wie dieß, daß den durch Feuer zerstörten Saamen keine nachfolgende Temperatur, und den im Wasser verfaulten Keim keine Versezung in wärmeres und trockneres Erdreich befruchtet und belebt. Es ist unläugbar ein schönes Schauspiel, wenn uns Büffon mit dem Zauberstab seiner Beredsamkeit den Erdenglob zeigt, wie er aus dem Feuerstrom der Sonne, gleich einer Felsenmasse, welche der Vesuv auswirft, ausgebrannt und durchgeglüht sich losreißt; wie die gährende Masse dampft und tobt, aber bald ihren Standpunct erhält, ihre Bahn findet, und allmählig

lig sich auskühlt; wie sie sich bey jedem Grade der Abkühlung in neuen Gestalteu zeigt, wie die organischen Urkeime, die auf der Oberfläche der Erde und ihren Schichten ausgebreitet sind, sich von der unorganischen Materie loßmachen, in Bewegung sezen, und in den Formen von Pflanzen und Thieren erscheinen; wie auf diese Art alle Schönheiten der Natur, alle Bewohner des Erdbodens, von der Ameise bis zum Adler, vom Veilchen bis zur Ceder, vom Regenwurm bis zum Menschen entstehen: allein erklärt uns dieß herrliche Schauspiel, wie diese Urkeime entstanden sind? wie sie sich erhalten haben? wie sie, da es in der Sonne, aus welcher die Erde mit allen ihren rohen Stoffen hervorgestoßen worden, weder Regenwürmer noch Menschen geben kann, die Anlage zu neuen Gestalten erhielten, und woher es komme, daß sich nicht aus ihnen, wie einst, neue Stammgeschlechte bilden? Warum ist die Natur, wenn sie einst (wie doch Büffon nicht will) Schöpferin war, jezt bloß Nachahmerin ihrer ältern Werke geworden?

Das Schauspiel, das Bonnet, und nach ihm Forster vorstellen, wenn sie die Entstehung der Erde und ihrer Produkte zu erklären versuchen, überrascht den lauernden Beobachter so angenehm, als der Anblick einer gebährenden Mutter, welche eben ihr Kind zum erstenmal betrachtet. Lange war ihr Schooß verschlossen; alles um sie öde und einsam; allein der Meeresschlamm, der ihre Oberfläche bedeckte, befruchtete sie; und schwanger vielleicht

Jahrtausende hindurch, strebend und kreisend in den schrecklichsten Zuckungen, gebiert sie endlich die Geschöpfe, wodurch sie bewohnt wird. Blumen und Kräuter sproßen hervor, und Käfer und Schmetterlinge, Fliegen und Geier, Pferde und Kameele, Affen, und gleich nach ihnen, ihre Verwandten, die Menschen, alles, was Leben und Odem hat, strömt aus ihrem weiten mütterlichen Schooße heraus, und zeigt die glückliche Befruchtung der unfruchtbaren Mutter — durch den alles belebenden Meeresschlamm! — Ein treflicher Mythus, um zu lehren, daß ohne Feuchtigkeit keine Entwicklung irgend eines Erdenprodukts gehoft werden könne; aber schwerlich eine Hypothese, welche befriedigt, wenn vom Ursprung der lebenden Substanzen die Rede ist! Es giebt ein Vergnügen an dem Scharfsinn, der ein Räthsel erfinden kann; und doch eine andere Art des Vergnügens, wenn ein Räthsel glücklich gelöset ist. Das erstere haben ohnfehlbar viele denkende Männer mit uns bey jener Hypothese gemein; das andere zu empfinden, ist mir noch nicht vergönnt. Der befruchtende Schlamm möchte immer die nährende Kraft des Düngers gehabt haben; von der zeugenden, die dem Saamen eigenthümlich ist, hat er noch keine Proben abgelegt. Er fördert die Vegetation, aber die Eyer müssen schon zuvor befruchtet seyn, ehe seine wohlthätigen Säfte die Entwicklung erleichtern und das Wachsthum befördern: er erregt vielleicht, wie jede Mischung von Luft und Feuer, von Oelen und Salzen, Gährungen, das gewöhnliche Auflösungsmittel in der Natur, um die

Zusammensezung neuer Körper zu erleichtern; aber schaffen je, nach unsern Erfahrungen, diese Gährungen so dauerhafte, beharrliche und constante Gestalten, wie wir in Menschen und Thieren sehen? Und wie unbegreiflich bleibt nicht endlich die Vorsicht der verstandlosen mütterlichen Erde, oder der weichen männlichen Schlammmasse, womit alle diese Eyer, in denen jedes Geschöpf präformirt war, gegen alle Zerstörungen durch Sonnenhize und durch die ansteckende Fäulniß des sumpfigten Oceans geschüzt worden, da jezt die Eyer von der Natur so vernachläßigt werden? Wie unbegreiflich, daß alle diese Eyer auf Einmal befruchtet worden, und keines übrig blieb, das sich in seiner Entwicklung verspätete, daß nicht noch jezt zuweilen ein Mensch oder ein Tiger aus der Erde hervorkriecht, oder neue Stammfiguren bey der so günstigen Mischung und Verbindung der activen Urtheilchen zum Vorschein kommen? Wie unbegreiflich, daß einst aus der Begattung von Schlamm und Erde eine Befruchtung zur Entwicklung aller lebenden Wesen entstanden seyn soll, da, nach der Ordnung der Natur, jezt alles Lebendige seinem Ursprung nur der Begattung zweyer Geschlechter seiner Art zu danken hat? Wie unbegreiflich, daß damals Kräfte in Bewegung waren, um neue Produkte hervorzubringen; nach der Mischung dieser lebendigen und todten Kräfte auf einmal alle Treffer heraus kamen, und für die spätere Zeit lauter Nullen übrig blieben?

Wir berechnen nur die Unbegreiflichkeiten, wenn man eine ewig active Materie, oder eine durch sich selbst entstandene Bevölkerung des leeren Erdglobus annimmt: denn wer wollte gegen die Meinungen jener tiefforschenden Naturkenner, die der Natur in ihrer Geburtsarbeit auflauern, und wie zu Hülfe kommen, noch den Vorwurf von Ungereimtheit machen, mit welchem der Unwissende weit freigebiger ist, als die Bescheidenheit im Urtheil über sich und die Bekanntschaft mit dem Scharfsinn der physischen Philosophen erlaubt? Und wir wünschen, hoffentlich nicht unbillig, dann nichts mehr, als daß die Unbegreiflichkeiten, welche die Entstehung der Welt, die Belebung der Materie, und die Ordnung der Geschöpfe, durch die Wirksamkeit eines verständigen Wesens, welches wir Gott nennen, übrig läßt, nicht als Grund des Widerspruchs gegen Gottes Daseyn und der Verdammung des Glaubens an ihn betrachtet oder gebraucht werden möchten.

Weit wenigere Schwierigkeiten hat der Ursprung der Dinge durch die Kraft und Einrichtungen eines lebendigen und verständigen Urhebers. Wen möchte die Entstehung der Welt befremden, da der Mensch durch den täglichen Anblick vom Entstehen und Verschwinden, vom Leben und Tod, in den einzelnen Erscheinungen; durch das Bewußtseyn, daß er einst nicht in der Reihe der wirklichen Dinge war, und nun, auf kurze Zeit, darinnen ist; durch die tägliche Beobachtung neuer Erscheinungen, und die traurige Vermissung der vorigen,

und durch die Abzählung der Generationen bis zu seinem Stammvater schon an die Vorstellung vom Ursprung der Dinge und vom Uebergang aus Nichtseyn zum Seyn gewöhnt ist? Wem möchte die Mitwürkung eines Verstandes, der alles übersieht und ordnet, bey der Entstehung und Einrichtung der Dinge befremdend seyn, da fast überall, wo in menschlichen Werken Ordnung wahrgenommen wird, die Vernunft ihren Antheil äusert, bey jeder Unordnung und Verwirrung eben diese Vernunft ihre Kräfte zur Hülfe aufbieten muß, und die rohe Materie unter den gebieterischen Händen eines überlegenden Verstandes immer eine anständige, edle, wohlthätige Form erhält? Und wer könnte die Thätigkeit eines regierenden Verstandes in der materiellen Welt für ganz ungereimt halten, da unsre, wie schwache! Vernunft so viel vermag, Werke baut und zerstört, durch Hülfe ihrer Kenntnisse von den Gesezen der Natur so viel verändert, so viele Gefahren sieht und abwendet, und so viele Geseze giebt, deren Beobachtung Mittel zur Sicherheit und zum Wohlstand wird? Wenn ein kleiner Staat mitten unter dem Kampf widerwärtiger Kräfte, bey aller Mannigfaltigkeit des Interesse und unter aller heftigen Gewalt der Erschütterungen von ausen seine Consistenz erhält: so erkennt jeder an der Spize desselben einen weisen Regenten, und überzeugt sich, daß auch bey dessen Stiftung und erster Einrichtung eine eben so weise Regierung geschäftig gewesen. Und was sind alle diese widerstrebenden Kräfte gegen den Kampf

der

der activen Kraft in dem unermeßlichen Weltall wider die todte? Was sind jene Erschütterungen in Vergleichung mit den Revolutionen auf dem Erdboden? Was dort das Durchkreuzen der verschiednen Interesse gegen das Durchkreuzen der großen Bahnen, welche die ungeheuren Körper durchlaufen, und der Geseze, welche sie beobachten? Gleichwohl ist auch hier Festigkeit der Geseze, Ordnung der Geschöpfe Regelmäßigkeit der Bahnen, Sicherheit der Dauer. Sollten wir im Kleinen die wirksame Vernunft anerkennen und bewundern, und an dem unendlich größern System, dessen Dauer Jahrtausenden trozt, dessen Geseze Jahrtausende hindurch gelten und beglücken, dessen ordentliche Einrichtung Jahrtausende hindurch alle Menschenvernunft zum Gegenstand ihrer Betrachtung, ihres Studiums und ihres Erstaunens gemacht hat, keinen Geist Antheil nehmen lassen? Wie gerne verweilt nicht der Mensch bey dem unerschöpflichen Stof zur Bewunderung in der Welt, bey dem Wunsch, daß er die Formen solcher Geschöpfe, wie er wahrnimmt, entwerfen, ihren Mechanismus so bauen, ihre Verhältnisse so bestimmen könnte, bey der Unmöglichkeit, ewige Reihen entstandner Geschöpfe durchzulaufen, und wenigstens bey der Nothwendigkeit, innerhalb der Gränzen der Zeit einen Stammvater seines Geschlechts und einen Werkmeister der Erde zu suchen; wie gerne erhebt er sich zum lezten Gedanken, der jede weitere Frage bezirkt: es ist eine höhere Vernunft, deren Werk ich sehe, deren Kraft ich bewundere, deren

ren Original ich nachahme, und aus deren Thätigkeit die Erde mit ihren Produkten, der Mensch mit seinen Kräften, ich selbst mit meinen Anlagen den Ursprung nahm: Es ist ein Gott!

Auf diese Betrachtungen führen zulezt alle die Beweise zurücke, welche der unermüdliche Eifer, Gott überall zu finden und zu zeigen, mit aller Kunst der Versinnlichung, der Abwechslung und der Auffrischung versucht und vorgelegt hat. Wenn Mendelssohn nur einen Menschen verlangt, welcher sagen kann: ich bin, um ihn von Gottes Daseyn zu überzeugen; wenn Vanini nur einen Strohhalm fordert, um mit demselben die Atheisten zu überwinden und zu Boden zu schlagen; wenn Herder in der Formel der Gleichung, im blosen mathematischen Zeichen = eine Demonstration für Gottes Daseyn findet; wenn Süßmilch aus den Tabellen der Lebenden und Sterbenden die Summe aller Betrachtungen zieht: es ist ein Gott: so ist in allen diesen und ähnlichen Darstellungen nur der durch die Anwendung auf einzelne Erscheinungen mehr ins Licht gesezte Gedanke an Ordnung und Weisheit in der Welt. Jede Spur von Zusammenhang, jedes Große oder Kleine, welches als ein künstliches oder zweckmäßiges Ganzes beschrieben werden kann, jede Beschäftigung der Vernunft, sie mag Insektenkörper oder Weltsysteme anschauen, Sonnenstrahlen oder Mücken anatomiren, in sich oder auser sich gekehrt die Kräfte der Dinge untersuchen, und alles, was auf-

aufeinander oder nebeneinander ist, in allen Gegenden des Raums und durch alle Perioden der Zeit mit ihren Beobachtungen und Urtheilen verfolgen; alles kann den sich erhebenden Verstand zu einem Geist leiten, welcher Urheber, Werkmeister und Regent der Welt ist.

Auf diesen Betrachtungen, welche freilich bald roher, bald feiner ausgebildet sind, beruht ohnfehlbar der allgemeine Glaube an eine Gottheit oder einen unsichtbaren Gegenstand, welcher Verehrung verdient; ein Glaube, welcher sich unter allen Nationen, wenn sie nicht noch in der thierischen Dummheit und völliger Verwilderung leben, die dem Aufkeimen der Vernunft hinderlich ist, zu allen Zeiten antreffen läßt, und welcher jedem Menschen sogleich bey dem Anfang seiner Entwicklung willkommen, bey ihrem Fortschritt heilig, und in jedem Zustand seiner größern Bildung unvertilgbar ist. Denn wo kann in dem Menschen die Gedankenlosigkeit so beharrlich, die Gleichgültigkeit so nachläßig, der Genuß des Gegenwärtigen so empfindungslos, und die Betrachtung so faul seyn, daß er nie in der Welt im Gefühl seiner Schwäche Uebermacht einer unsichtbaren Kraft, in der Mannigfaltigkeit Schönheit, in der Regelmäßigkeit der Erscheinungen einen lenkenden Verstand, in Wirkungen, welche bie Vernumft beschäftigen und befriedigen, eine vernünftige Ursache, und bey wohlthätigen Anstalten die Absichten eines verständigen Wesens entdecken sollte? Das Geschöpf, das eine

Ver-

Vernunft hat, womit es die Welt betrachten, und in ihr so nahe und deutlich einen Schöpfer entdecken kann, bedarf nicht erst noch eine eigne angebohrne Vorstellung und Empfindung, welche Gott unmittelbar in die Seele gelegt hätte, um die Erkenntniß von ihm allgemein und sichrer zu machen, und welche die Uebung der Vernunft nur zu grösserer Reife bringen müste. Wenn es sich auch zur Ehre der Menschheit beweisen läst, daß beynahe unter allen Völkern die Aeuserung einiger Empfindung von einem höchsten Wesen angetroffen wird, so leben doch einige Nationen auf dem Erdboden, bey denen die Beobachter nicht die mindeste Spur von einem Begriff von Gott, nicht einen Namen für ihn, entdeckt haben *): und so ist es doch sichtbar genug, daß alle unsere Erkenntnisse vermittelst eines fremden Unterrichts entwickelt, erworben und verbreitet werden, daß es nie angebohrne, von Belehrung unabhängige Begriffe gebe, und daß, wie Jerusalem bemerkt, ein angebohrner Begriff, „der „nach seinem Entzweck vor der Vernunft vorhergehen und derselben zur Erleuchtung und Sicherheit „dienen soll, den aber die Vernunft ohne erlernte „Worte sich nicht denken kann, dessen sie sich auch „nicht eher bewußt ist, bis sie durch den Unterricht dazu erweckt wird, der auch in Ansehung sei-

„ner

*) *Marsde* hist. of Sumatra S. 250. auch Robertson Geschichte von Amerika an verschiedenen Orten.

„ner Deutlichkeit und fruchtbaren Richtigkeit dem „Unterricht und der Anwendung der Vernunft alle„mal gleich bleibt, und der endlich so dunkel, so „unnatürlich, so verstümmelt hat werden können, „daß er in Ansehung seiner Richtigkeit sich aus dem „menschlichen Geschlechte beynahe ganz hat verlie„ren können, daß ein solcher angebohrner Begrif „seinen Entzweck durchaus nicht erfüllte.„ Anlagen des Geistes, sich eine Gottheit zu denken, Willigkeit, ihr Daseyn zu glauben, wenn er die Stimme des Lehrers hört, Neigung, ein Wesen auser sich anzunehmen, dessen Kraft er erfährt, und vom Sichtbaren aufs Unsichtbare zu schließen, ist freylich vorhanden: aber wenn er sich selbst überlassen bleibt, so sucht er in der Wüste sein Futter, und genießt, ohne zu denken; bleibt roh und thierisch, und kennt weder Geist noch Schöpfer. Wie kann ihm diese Idee angebohren seyn?

Durch jene Betrachtungen ist ohnfehlbar am besten der Glaube an eine Gottheit gesichert und befestigt, wenn auch andre Beweise für Gottes Daseyn in ihren Grundfesten erschüttert, und in ihrer Unzuverläßigkeit dargestellt, und von einigen, die nicht jeder Versicherung von Bündigkeit trauen, als unhaltbar verlassen würden. Ich würde mir zwar nie Tadel, und noch weniger Bitterkeit und Spott über die edeln Bemühungen der weisen Führer der Menschheit gestatten, wenn sie verschiedene Wege, auf denen der Mensch seinen Gott und Schöpfer finden kann, bahnen, wenn sie das lezte Asyl der

Menschen

Menschen unüberwindlich fest verwahren wollen. Da wo der gute Wille so sehr zu schäzen ist, verdiente selbst die schwächere Bemühung, Dank und Achtung, nicht wegwerfenden Spott und Hohngelächter. Aber ich würde doch auch nie wünschen, daß bey dieser Sorgfalt dem Prüfungsgeist Schranken gesezt würden, wenn er den Werth jener Versuche und die Festigkeit jener Beweißgründe zu untersuchen wagt. Wer möchte es sträfliche Kühnheit nennen, wenn die sichre, und öfters stolze Ruhe, welcher sich der philosophische Dogmatiker in den Festungen seiner Demonstrationen überläßt, angegriffen wird? Wenn die Vernunft ihre Stärke zeigen will, so muß sie sich auch die Angriffe der Vernunft gefallen lassen. Wenn sie sich für unüberwindlich halten will, so muß sie wünschen, daß ein kühner Versuch wider ihre Lehren gewagt werde. Die Wahrheit kann nie dabey verlieren. Ihr Vertheidiger hat Veranlassung, seine Aufmerksamkeit auf eine stärkere Bestätigung zu richten, durch geschickte Wendungen dem Schlag des Zweiflers auszuweichen, und durch neue Darstellung seiner Gründe seinen Gegner wenigstens zu überraschen; und der Freund der Wahrheit, dem jeder taugliche Beweiß willkommen ist, wird ohnehin nicht sogleich durch den ersten Angriff niedergeschlagen oder muthlos gemacht. Man kann die Demonstration für Gottes Daseyn aufgeben, und nichts desto weniger bey den Appellationen an den gesunden Menschenverstand, oder an das Herz, das seine Bedürfniße kennt, eben diese Wahrheit zuverläßig, unerschütterlich und rührend finden. Möchte

doch dieß besonders bey dem Kampf beherzigt werden, den Kant mit sichtbarer Macht und mit starker Unterstüzung in unsern Zeiten begonnen hat, und bey welchem bis jezt, Gottlob! die Lehrer der Religion großentheils nur Zuschauer gewesen sind! Wenn er, nicht einmal zuerst, läugnet, daß die Vernunft, wenn sie auch alle ihre Flügel ausspannt, durch die Macht der Speculation über die Sinnenwelt hinauszukommen, je ohne alle Erfahrungssäze des innern und äusern Sinnes, sichern Schritts zu der Wahrheit gelangen könne, daß ein Gott sey; wenn er dem zu raschen Urtheil über die Ordnung der ganzen Natur durch das bescheidne Bekenntniß begegnet, daß der Mensch den Zusammenhang des Ganzen nicht überschauen könne; wenn er in dem Schluß aus der Zufälligkeit der einzelnen Erscheinungen in der Sinnenwelt auf die Zufälligkeit des Ganzen eine Lücke findet: so zertrümmert er freylich einige Glieder in der Kette der Demonstration für Gottes Existenz, welche gegen die Anfälle der Atheisten gezogen war; aber der Seehaven ist nicht sogleich verloren, sobald die Kette, die ihn verwahrte, gesprengt ist, und es bleibt dem Glauben an Gott Sicherheit genug, wenn er auch nicht durch eine Reihe von Schlüssen und die Kunst der philosophischen Dogmatik verwahrt wird.

Einige Weltweise glauben in dem Begrif, den sich der Mensch von der Gottheit macht, den kürzesten und evidentesten Beweiß für ihre Existenz zu finden. Das vollkommenste Wesen sich denken, das

aber

aber im Gebiet des Nichts zu suchen wäre; das nothwendige Wesen sich vorstellen, und doch dessen Daseyn nicht nothwendig finden; den Begrif eines unabhängigen Wesens annehmen, und es in seiner Existenz doch von etwas anders, als von sich selbst abhängig machen: wie widersprechend! Höchste Vollkommenheit ohne Daseyn, ewige Nothwendigkeit ohne Wirklichkeit: wie unsinnig! Der Schritt seye noch so kühn, ohne Vorgang und Beyspiel, und einzig, wenn man von der Denkbarkeit und Möglichkeit eines Wesens, das alle Vollkommenheit in sich vereinigt, auf dessen Wirklichkeit, vom Begriff auf die Sache, vom idealischen Daseyn auf reelles Vorhandenseyn schließet: er ist doch hier unbedenklich, weil das Wesen, das Einzig ist, immer auch Einzig in der Art, seine Existenz zu erkennen, bleiben kann, weil es noch tausendmal unnatürlicher ist, Nichtseyn und Vollkommenheit beysammen zu denken, und weil sogar der Begrif unwahr seyn müste, wenn es nicht existiren sollte. — So steht es da, das reine, wissenschaftlose Argument für das Daseyn Gottes, unerschüttert, gegründet auf seine eigene Evidenz, für jede Vernunft befriedigend, und, wenn Ansehen gilt, durch die geübtesten Denker, welche die Stärke oder Schwäche der Vernunft und ihrer Aussprüche mit unbestechlichem Scharfsinn bemerkten, Cartes, Wolf und Mendelssohn, gebildet, vertheidigt, empfohlen. Aber ist denn auch alles für jede Vernunft befriedigend, wogegen sie nichts einzuwenden vermag? Ach! ihr Stillschweigen ist oft nur eine Wirkung der

Ehrfurcht gegen den überlegnen Weisen; oft das verschämte Bekenntniß, daß sie zu schwach ist, die hohe Weisheit zu fassen, und zu stumpf oder zu gemächlich, sie zu prüfen; oft das Signal, daß sie noch etwas besseres erwarte, das ihr lauten Beyfall abzwingt. Was soll der Laye von aller dieser Metaphysik verstehen oder nüzen? Welche Kraft mag stark genug seyn, ihn aus dem Kreis seiner sinnlichen Vorstellungen und Erfahrungsbegriffe in diese Sphären der Speculation über Vollkommenheit und Denkbarkeit, Nothwendigkeit und Möglichkeit mit hinauf zu ziehen? Und wenn er nun auch dieß alles fähig wäre; wo wäre in diesem Begrif vom Daseyn einer nothwendigen, ewigen Substanz etwas von der Wärme und Lebensstärke, die mit jedem Gedanken an Gott entstehen soll? — Und noch ist das Recht nicht entschieden, das der Verstand haben kann, seine Ideale von Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, die denkbar sind, weil er sie denkt, ins Reich der Wirklichkeit einzuschieben. Er kann sich freylich ein Beisammenseyn aller Vollkommenheiten (und wie unsicher ist auch hierinnen sein Urtheil!) in Einer Substanz denken; aber er muß es nicht denken: und wer dürfte nun kühn genug seyn, aus einem willkührlich gebildeten und problematischen Begrif die Realität des Gegenstandes zu beweisen? Wie leicht könnte dieß nicht zu weit ausgedehnt, und bis zur Vertheidigung des gröbsten Anthropomorphismus gemißbraucht werden? Denn wenn ich das Recht habe, das vollkommenste Wesen, weil es nach meinem Begrif das vollkom-

mensten

menſte iſt, an die Spitze der exiſtirenden Dinge zu ſtellen, ſo habe ich ohnfehlbar das Recht, ſeine Vollkommenheiten nach dem Maaßſtab meiner Urtheile über Realität zu beſtimmen; und dann iſt die Gefahr gewiß ſehr nahe, alle menſchliche Schwachheit in ſie hineinzuſchieben, ſo bald ſie wegen der Ueberlegenheit, welche ſie uns über andere Geſchöpfe giebt, oder wegen ihres Einfluſſes auf unſre Bedürfniſſe, oder wegen unſrer Eitelkeit, als etwas vollkommenes vorkommt. Nirgends ſind Illuſionen leichter, als im Urtheil über wahre Vollkommenheit; nirgends eine Täuſchung leichter, als wenn wir beſtimmen wollen, welche Realitäten verträglich oder unvertragſam ſeyn, in welchen Abſtufungen ſie auſer den Menſchen beiſammen ſeyn können, und wie weit eine ohne die andre gedacht oder geläugnet werden muß. Gleiche Illuſion iſt in der Behauptung, daß der Begriff von einem vollkommenſten und nothwendigen Weſen unwahr ſeyn müſte, wenn dieſes Weſen nicht wirklich exiſtirte. Was fehlte ihm denn an Wahrheit? Er iſt wirklich in der Seele vorhanden, die ſich aber darinnen ſelbſt täuſcht, daß ſie die Eigenſchaft eines nothwendigen Vorhandenſeyns an die übrigen Eigenſchaften dieſes von ihr gedachten Ideals anſchließt, und den Gegenſtand von dem geiſtigen Bilde, welches ihre Einbildungskraft entworfen hat, zu zuverſichtlich ohne Beobachtung und Erfahrung unter den wirklichen Dingen ſucht. Wie bedenklich müſte es nicht endlich ſeyn, den Menſchen bey einer Wahrheit, die für ihn die höchſte Wichtigkeit hat, auf einem ganz eignen Weg zur

Ueberzeugung zu führen? Alles Vorhandenseyn erkennt er aus Beobachtung; das Daseyn der sichtbaren Dinge durch Empfindung; das Daseyn unsichtbarer Kräfte durch Betrachtung; das Daseyn der Eigenschaften durch Schlüsse aus diesen Betrachtungen: und nie kommt der Fall vor, wo er nach bloßen Vorstellungen das Daseyn der vorgestellten Sache zu behaupten wagt, oder aus der Ueberzeugung von der Möglichkeit derselben auch nur einen Vermuthungsgrund für ihre Wirklichkeit nimmt. Nur hier, wo über die wichtigste Angelegenheit der menschlichen Vernunft entschieden werden soll, hier soll er eine Ausnahme machen; nur hier soll das Urtheil: es kann seyn, ihn berechtigen, zu schliessen: es muß seyn und ist. Wer könnte es dem Menschen verargen, wenn er mißtrauisch wider eine Wahrheit wird, von welcher er auf einem ganz ungewöhnlichen Wege die Ueberzeugung finden soll? Und wer möchte in diesem Fall dieß Mißtrauen und die Besorgniß, mißgeleitet zu werden, begünstigen? Der kürzeste Weg zum Ziel ist nicht allemal der sicherste. Der Aeronaute kommt freilich schneller dahin, als der Fußgänger, der auf der festern Erde langsamer fortschreitet; aber der leztere, der keinen so kühnen Flug wagt, hat ohnfehlbar weniger Gefahr und doch auch ruhigere Hofnung. Sollten wir durch einen so kühnen und betäubenden Sprung, die Vernunft zur Gottheit gleichsam hinschnellen, da sie sich derselben mit ihrem gewöhnlichen bedachtsamen Gang so sicher, beruhigend und glücklich nähern kann? Geschöpfe, wie wir sind, müssen

sen mit den Gattungen und Graden von Evidenz zufrieden seyn, welche unsre wesentliche Einschränkung uns gestattet, und welche dennoch, auch ohne eigentliche mathematische Strenge, so mancher Erfahrung zu folge, völlig zu unserer Beruhigung hinreicht. Was oft die deutlichen Entscheidungsgründe nicht erzwingen, weil ihr Zusammenhang nicht so gleich jedem einleuchtet, das wird durch Ueberredungsgründe, und durch die Empfindung, wie sehr eine Wahrheit, die wir annehmen sollen, für unsern Verstand und für unsre Zufriedenheit Bedürfniß ist, leichter und zuverläßiger bewirkt. Und dieß ist wahrhaftig der Fall beym Glauben an eine Gottheit. Er löset das große Räthsel von der Entstehung der Ordnung in der Welt, die wir bewundern; er beruhigt das Herz bey den scheinbaren Verwicklungen der Schicksale, die uns erschüttern; er weckt am kräftigsten zu guten Thaten, die in dem Bewustseyn von der Gottheit, als Urbild aller Vollkommenheit, in der Erwegung ihrer weisen Absichten, und in der Hofnung auf ihren Beyfall, ihre Beförderung und ihre Belohnung, alle sichere Unterstüzung finden. Wenn es Thorheit ist, nichts glauben zu wollen, was die Sinnen nicht entdecken; wenn es Unvernunft ist, Zusammenhang, Absicht, Ordnung in der Welt läugnen zu wollen; wenn es Unsinn ist, nichts für wahr zu halten, was nicht die Demonstration befestigt hat; wenn es endlich wahre Weisheit ist, jedem vernünftigen Glauben, der Ruhe gewährt, die Seele erhebt, gegen leidenschaftliche Versuchungen stärkt, und wi-

der Verzweiflung beym Schicksal sich unzerstörbar entgegen stemmt, fest zu halten: so ist der weise Mann gerechtfertigt. Die Thoren sprechen: es ist kein Gott! —

§. 72.

Daß nur Ein Gott seye.

Wenn es für die menschliche Vernunft demüthigend, für den Menschenfreund niederschlagend, und in der Geschichte der Menschen räthselhaft ist, in der Vorwelt den Begriff von Gott, der nicht leicht wieder verloren gehen kann, aufs äusserste entstellt und ausgeartet; die Ehre, die ihm gebührt, nicht nur bey der Vielgötterey unter mehrere leichtsinnig vertheilt und geschwächt, sondern auch bey der Abgötterey an Idole und sinnliche Gestalten verschwendet, und weit und breit den Polytheismus in zahllosen Formen und ungeheuern Behauptungen herrschend zu sehen: so ist es doch wieder beruhigend und erhebend, jezt die Würde der Vernunft beym Sturz dieser Ungeheuer wieder hergestellt, die Ehre des höchsten Wesens allgemeiner anerkannt, und auf dem Erdboden weit und breit den Glauben, daß nur Ein Gott sey, und die Verehrung dieses Einzigen herrschend zu finden; wiewohl es auch bey dieser erfreulichen Bemerkung räthselhaft ist, wie dieser Glaube über das mächtige und unermeßliche Gebiet des Aberglaubens den entscheidensten Sieg davon getragen hat.

Aller Wahrscheinlichkeit nach fieng die Religion mit dem Glauben an Einen Gott, wie jede

Zahl

Zahl mit Eins, an. Hätte der Mensch den Begrif von Gott durch Offenbarung erhalten, so ließe sich es von selbst erwarten, daß eine solche wohlthätige Veranstaltung der Gottheit keinen Irrthum, keinen Aberglauben begünstigt hätte; und nahm ihn der Mensch aus sich selbst, so ist es sehr natürlich, daß er in seinem ersten Zustande sich mit Einem Schöpfer begnügt habe. Alle ersten Vorstellungen sind dunkel, unentwickelt und vielumfassend. Der Verstand verbindet, was er vor sich sieht, in Eins; alles ist ihm in seiner Empfindung Ein Ganzes, und hiernach glaubt er auch wahrscheinlich nur Eine Kraft, die dieß Ganze belebt, das vor ihm, so weit nur sein Auge reicht, da liegt, annehmen zu müssen. Erst nachher, so wie sich die Aufmerksamkeit auf einzelne Theile heftet, und in ihnen eigne Kräfte und Einrichtungen wahrnimmt, kann er für jeden besondern Theil schaffende oder regierende Wesen annehmen, und zulezt, wenn er nicht mehr, wie bey der ersten Erscheinung, in seinen Empfindungen, sondern durch seine Vernunft, diese einzelnen Dinge in Ordnung vereinigt sieht, schmelzt er wieder mit vernünftiger Betrachtung die verschiedenen Kräfte in Eine zusammen, vermindert ihre Zahl und vergrößert ihre Stärke, und glaubt darinnen der Philosophie das würdigste Opfer zu bringen, daß er alles vereinfacht. Der Wilde, der zum erstenmal in einen wohlangelegten Garten kommt, wird schwerlich beym ersten Anblick den Gedanken hegen, daß ein eigener Gärtner die Bäume, und ein andrer die Blumen besorge; und

der Kunstkenner, der in beyden Pflanzungen Schönheit und Harmonie bewundert, wird, selbst wenn er die Baumschule unter andern Händen weiß, als die Blumenbeete, doch zuletzt den Verstand Eines Besitzers wahrnehmen, die den verschiednen Arbeitern ihr Geschäfte angewiesen und ihre Kräfte gelenkt hat. So der Mensch beym Anblick der Welt. Sie ist ihm im rohen Zustand ein Ganzes, weil er die einzelnen Kräfte noch nicht unterscheidet; sie ists ihm im Stande der Cultur, wo er den Zusammenhang der Dinge genauer untersucht und bedachtsamer bewundert; und in beyden Fällen wird er geneigt seyn, Einen unsichtbaren Geist; dort den schaffenden und belebenden; hier den lenkenden und regierenden, immer also Eine Gottheit zu glauben.

Was sich hiernach vermuthen läßt, bestättiget die Geschichte der Vorwelt, die, so sehr sie auch in Nebel gehüllt ist, uns doch den Zustand der Menschen und der Religionslehren noch eher entdecken läßt, als Raisonnement. Die ältesten Urkunden der Geschichte, welche Moses sammlete und auf die Nachwelt lieferte, kennen nicht mehr als Einen Gott, der Himmel und Erde schuf und bevölkerte, Pflanzen und Vögel, Thiere und Menschen hervorbrachte, und sein großes Werk, das Weltall, ohne Abhängigkeit und ohne Gehülfen vollendete. Es ist immer Einer, der dem Menschen ins Paradies führt und wieder daraus verjagt; immer eben derselbe, der die Flut über die Erde, das Feuer über So-

dom

dom ausbrechen läßt; der die Nationen alle zerstreut, und alle beherrscht; der in Mesopotamien, wie in Egypten gegenwärtig ist; den dort Abraham und hier Pharao, und in Palästina Abimelech verehrt. Eben diese Urkunden lassen den Menschen weit früher durch die wildesten Lüste, als durch abergläubische Religionen verwildert werden; denn er behält gewöhnlich die Wahrheit länger, als die Unschuld, die Rechtglaubigkeit fester, als die Tugend, deren Verlust ihn erst gegen die Wahrheit gleichgültig, und dadurch zum Abfall von ihr geneigter macht. Sie zeigen uns zwar schon den Keim der Abgötterey in Fetischen und Sonnendienst, woraus bald und schnell die Vielgötterey emporschoßte; aber ehe Jakobs Familie nach Egypten kam, ist doch keine sichre Spur von Polytheismus vorhanden, und bis jezt hat sich überhaupt in den übrigen geprießnen Annalen andrer Nationen kein Beweiß gefunden, der jene Traditionen zerstörte. Vielmehr, je weiter sich die Untersuchungen über den ursprünglichen Zustand der Religion an die Gränzen der Geschichte unter der Leitung der Religionsschriften und der Philosophie darüber zurücke wagen; desto mehr findet man, wie in Vorzügen und Thorheiten, in Sitten und Gebräuchen, so auch in den Begriffen von Gott, in dem Glauben an ihn, selbst in den allmähligen Ausartungen und den Uebergängen von der Lauterkeit der einfachen Gottesverehrung zum Gözendienst, zum Polytheismus und zum abscheulichsten Aberglauben, eine auffallende Aehnlichkeit unter allen Urnationen, die, wie alle, mit Rohigkeit anfiengen,

zur Wildheit herabsanken, und in ihrer ganzen Cultur durch Sinnlichkeit geleitet wurden; desto mehr zeigt sich, daß ihr Aberglaube erst später den frühern bessern Glauben überwältigte und verdrängte, und daß selbst die ganze verheerende Flut der Götzen, womit die Welt überschwemmt wurde, nicht alle Spur der ursprünglichen Wahrheit vertilgen konnte. Jedes polytheistische System ist genealogisch, und endigt sich zulezt in Einem gemeinschaftlichen Vater der Götter und Menschen, in einer obersten Gottheit, welche nach den ältesten Begriffen alles erschaft und alles erhält, die andern Götter zeugt, oder sich unterordnet, und eben dadurch ewig, über sie erhaben und einzig ist.

Dieß war den Egyptiern ihr Phtha und Eneph; Eine Gottheit nur mit verschiednen Namen. Isis, die in Sais den Namen Neitha führte, und Osiris, Typhon und Anubis sind spätere, sinnliche Götter.

Die beyden allgemeinen Principien aller Dinge in der Religion der Perser, Ormuzd, der Gott des Lichts, und Ahriman, der Gott der Finsterniß, sind nach dem Zend-avesta ein Produkt des Ewigen, Mithras, der nicht, wie der Aberglaube wähnte, die Sonne ist, sondern sein Gezelt in der Sonne hat, den Ormuzd schuf, den Ahriman beherrscht, und in dem Gebiet eines jeden von diesen der Regent ist.

Das

Das System der Chineser, das lange vor dem berühmten Restaurator der morgenländischen Weisheit, Confutsee, aus dem Fo-hi gesammlet wurde, und wovon in den spätern Religionsschriften, besonders Y-king und Schu-king, die Reste vorhanden sind, ist, seitdem besonders Du Halde, de Guignes und Pastoret mit unpartheyischer Sorgfalt sie durchsucht haben, den lauteren Monotheismus günstig. Chang-ti, der Herr des Himmels, ist nach demselben der höchste Regent über alles; er erhört die Gebete, beglückt die Frommen, ahndet jeden Frevel, vertheilt die Thronen und zerstört sie wieder. Tien, der Himmel, ist nur ein andrer Name für ihn, es ist die höchste Vernunft, die erste Ursache alles Wohlstandes, aller Ordnung, und aller Schicksale.

Der Amida der Japanesen, so abentheuerlich auch sein Symbol auf den Altären ist, wo er auf einem siebenköpfigen Pferd, vierarmigt, mit einem Hundekopf, und einem goldnen Cirkel in der Hand und im Munde erscheint, ist nach der Aeuserung der Japanesen ein unsichtbares Wesen, ohne Gestalt und Form, älter, als die ganze Natur, ohne Anfang und ohne Ende, Schöpfer von allen, Regent von allen; Canon, der Sonne und Mond schuf, und das Wasser regiert, ist sein von ihm abhängiger Sohn.

Bey den Hindus, die eine Menge von Kräften als Untergottheiten betrachten, jeder Art von

Geschäften

Geschäften einen eignen Aufseher vorsezen, und unerschöpflich an Mittelwesen sind, ist doch der Glaube ganz einstimmig, daß das höchste unendliche Wesen nur Eins ist; Wischnu ist sein allgemeiner Name. Er schuf die Welt; er erhält alles; er zerstört alles, und heist als Schöpfer auch Brahma, und als Zerstörer Schiwen *). Noch reiner ist die Sprache in Vedam, welcher nach Voltaires Ausspruch eines von den drey ältesten Büchern in der Welt ist, nur daß freylich oft Voltaires Chronologie so unsicher als partheyisch wird; und noch lauterer und edler spricht das Schastah, das älteste Buch der Braminen und unverdorbene Original des Vedam: Gott ist Einer, ewig und Schöpfer des Weltalls, ohne Anfang und ohne Ende; aber Regent der Welt nach ewigen

*) Ich nehme dieß aus der neuesten indischen Religionsschrift: *Bagavadam* ou doctrine divine. Ouvrage Indien, Canonique. Paris, 1788. S. 15. Nach andern, die vielleicht bey andern Indischen Stämmen oder Casten die Religion untersuchten, giebt es drey Gottheiten, Brama, Wistnu und Madeo; aber Brama ist der große Schöpfer, der es dem Wistnu aufgetragen, für die Lebenden, und dem Madeo, für die Todten zu sorgen. s. Niebuhr Reisebeschr. 2 Th. S. 23. und Dow Abhandl. zur Gesch. von Hindostan. S. 24. folg. Uebrigens s. Meiners Gesch. aller Religionen 1786. und Eberhards Apol. des Socrates. 1 B. S. 216.

ewigen und unveränderlichen Gesezen. Erst die folgenden Zeitalter verderben und entstellen die Simplicität dieser Wahrheit, ohne sie jedoch zu verlieren.

Und hat sich nicht diese Vorstellung von Einem Vater der Götter und Menschen mitten unter aller Verworrenheit der abgeschmacktesten Göttergenealogien bey den Griechen erhalten, welche ihren Zevs, wie die Lateiner, die wenig eigenthümliches in der Religion hatten, ihren Jupiter, zu diesem hohen Rang erhuben? Ist sie nicht bey dem großen Völkerstamm der Celten und allen nordischen Völkern, die nur Eine Gottheit, den Odin, oder, wie er in ihren alten Schriften, der Edda, heist, Wodan annahmen; war sie nicht selbst bey den Yncas in Amerika, die zwar die Sonne als Symbol ihrer Gottheit betrachteten, aber doch einen unsichtbaren, alles regierenden Beherrscher aller Dinge erkannten?

„Vielleicht aber sind diese Spuren des Glaubens an eine höchste Gottheit nicht Reste der frühesten Religion, sondern Folgen der Cultur der Nationen, die, wie sie ihre übrige Bildung verfeinerten, auch ihre Vorstellungen von den Göttern läuterten? Vielleicht ist eben dieser Glaube der erste Uebergang von der Vielgötterey zum Monotheismus, zwischen welchen er mitten inne steht? Der Mensch macht anfangs alles zu Gott, zum Gegenstand seiner Verehrung. Der dunkle Hain, die sanftrieselnde Quelle, der Sturm und der Mond,

die Sonne und das Meer, weckt in ihm den Glauben an unsichtbare Kräfte, einen heiligen ehrerbietigen Schauer, und den Gedanken an mehrere beseelende Kräfte, die ohne Verbindung, Zusammenhang und Abhängigkeit von einander wirken. Siehe da den ersten Ursprung der Vielgötterey, die noch mehr durch den Kampf dieser Kräfte befestigt wird. Er sieht die Gewächse, welche die Wärme der Sonne erzeugte, durch Regengüsse zerstört; die Pflanzen, die ein wohlthätiger Regen ernährte, durch die Sonnenhize ausgedorrt; eine Nation im Hunger, und die andre im Ueberfluß; eine erobernd, die andre besiegt: muß er nicht hieraus natürlich schließen, daß die Götter die Herrschaft der Welt unter sich getheilt haben, und, wie die Menschen, gegen einander eifersüchtig, im Kampf begriffen und schwach sind, bis er bey einer genauern Kenntniß der Verkettung des Ganzen erst die Zahl der Gottheiten mindert; allmählig, weil alles, was geschieht, gut oder böse ist, nur, nach dem Dualistischen System, zwey Gottheiten, und zulezt, weil er bey noch größerer Bildung findet, daß eigentlich nichts böse seye, nur Einen annimmt?„ Fast so erklärt Hume den Ursprung des Monotheismus, doch mehr, wie er sich aus der Vielgötterey entwickeln könnte, als, nach der Geschichte, wie er sich entwickelt hat; aber er giebt gerade hierinnen einen neuen, schlimmen und warnenden Beweiß, daß es weit sichrer sey, nach der Geschichte zu philosophiren, als die Begebenheiten aus Philosophie erfinden zu wollen. Schwerlich

waren

waren jene Erscheinungen von Verheerungen durch Fluthen oder durch Sonnenbrand, von Steigen und Sinken der Nationen die ersten, woraus sich die Vorstellung von Göttern bildete. Der erste Aufenthalt der Menschen war unstreitig in einem Clima, das sich gewöhnlich sehr gleichförmig bleibt, in welchem die Natur alle ihre Kräfte weckt, um harmonisch die Fruchtbarkeit des Landes zu befördern, und wo eben diese wohlthätige Harmonie der Witterung, der Fruchtbarkeit und der Bedürfnisse Einen Vater der Menschen ankündigte. Der Ursprung der Nationen, und noch mehr ihr Kampf, ihre Kriege, ihre Uebermacht oder ihre Bedruckung ist ohnehin weit jünger, als die Vorstellung von Gott, deren Allgemeinheit schon vermuthen läßt, wenn auch nicht die Geschichte es bestättigte, daß sie früher, als sich die Familien zu Nationen bildeten, bürgerliche Verfassungen entstunden, und Krieg oder Sieg bekannt war, vor aller Zerstreuung der Völkerschaften vorhanden gewesen. Und wenn es auch ein unauflößliches Räthsel wäre, wie die menschliche Vernunft, die zuerst den so vernünftigen Monotheismus kannte, ihn wieder verlieren können: so würde es, selbst wenn alle Religion mit Polytheismus angefangen hätte, eben so räthselhaft bleiben, wie die Vernunft, die offenbar anfangs, selbst nach Hume, nur wenige Gottheiten annehmen mußte, in der Folge sie bis zu einer so ungeheuern Zahl anwachsen lassen, und dann so plözlich eine eben so ungeheure Reduction vornehmen können. Aber es kann wirklich dem Geschichtsfor-

scher weder befremdend noch räthselhaft seyn, daß der bessere Glaube Einer Gottheit ausgeartet ist. Nicht befremdend; denn welche Wahrheit hat nicht das Schicksal gehabt, entstellt, und, wenn sie länger unter Menschen von mannigfaltiger Bildung und Fähigkeit gehegt wurde, ihrer ursprünglichen Lauterkeit verlustig zu werden? Wie unähnlich ist sich der alte und neue Glaube bey den Hindu, bey den Juden, und, wir dürfen es ohne Bedenken sagen, auch bey manchen christlichen Partheyen! Wie rein fließt die Quelle des Evangelii; und wie trüb ist bald nach ihrem Ursprung geworden! Jede Religion trägt, wie sie in ihrer Kindheit einfach, lauter und unschuldig ist, in ihrem Knabenalter immer die Spuren des raschen, ungeübten, strebenden und versuchenden Geistes, der noch keinen festen Schritt wagen, noch nicht helle sehen kann, und daher leicht verblendet wird, und leicht auf Thorheiten geräth. Wie darf es uns befremden, wenn die Menschen, ohne Bildung, ohne Philosophie, und durch ihre vermehrten Bedürfnisse immer mehr zur Sinnlichkeit hingerissen, von der ursprünglichen Einfalt der patriarchalischen Religion sich entfernt und ihren Gottesdienst versinnlicht, ihre Gottheiten vervielfältigt, und ihre bessern Kenntnisse allmählig verloren haben? Aber es ist auch nicht räthselhaft. Es öfneten sich bald hundert Thore, aus denen der Aberglaube in Meinungen von Gott, und Polytheismus zur Bezwingung der Welt unüberwindlich auszog.

Ohn-

Ohnfehlbar hat zuerst die Zerstreuung der Völker den Polytheismus wo nicht erzeugt, doch wenigstens erleichtert und befördert. So lange noch die Menschen in Einer kleinen Familie beysammen lebten, Eine Sprache, Einen Namen, Ein Land hatten, und selbst bey ihren nomadischen Reisen jährlich vielleicht öfter als Einmal zu Familienfesten und gemeinschaftlicher Verehrung ihres Gottes sich vereinigten: so lange behielten sie Einen Gegenstand der Anbetung, Einen Namen für ihn, Einen Glauben an ihn. Aber so wie sich die Familien vermehren und in mehrere Gegenden zerstreuen, so verändert sich ihr Geist, ihre Bildung, ihre Sprache: Sie behalten ihre Gottheit als Erbgut von ihren Stammvätern, aber die Vorstellungen von ihr verändern sich; sie erfinden neue Worte und Benennungen für dieselben, und diese verschiedenen Nationalnamen erzeugen natürlich, so wie die Trennungen größer, die Sprachen verschiedner, die Gemeinschaft unterbrochen, das Interesse der Familien getheilt, und bald die kleinen Völkerschaften wider einander erbittert werden, die Vorstellung von mehrern Göttern. Jehova und Baal, Cneph und Zeus sind dem Begrif nach Eins; aber werden sie nicht als vier Nationalgottheiten angesehen? Wenn endlich eben diese zerstreuten kleinern Völker sich freywillig vereinigen, oder durch den Zwang eines Eroberers in eine größere bürgerliche Gesellschaft zusammenschmelzen; wenn in jenem Fall sich jedes seine Gottheit vorbehält, und in diesem die Politik es nicht erlaubt, dem Unterjochten auch seinen

Gott zu rauben: so erhalten die Staaten so viel Götter, als Familien. Griechenland, dessen Staaten sich aus mehrern kleinern Gesellschaften bildeten, ist daher vor allen reich an Göttern; und noch mehrere erhielt das welterobernde Rom, da es alle Gottheiten der überwundnen Nationen aus allen Gegenden aufnahm.

Noch mehr Nahrung erhielt der Polytheismus aus der Versinnlichung in der Religion und der Abgötterey. Der Gedanke an Gott, die öftere Wiederholung, die Verbreitung desselben, ist dem weisen und dem rohen Menschen gleich wichtig, aber so wie er sich der Verwilderung nähert, welche durch mühselige Lebensart, Krieg und Mangel an Unterricht schnell überhand nimmt, oder so wie er seine Sinnlichkeit unterhält, mehrere Zerstreuungen hat, und seine Aufmerksamkeit an tausenderley Bedürfnisse wenden muß, so ist ihm eben dieser Gedanke an ein unsichtbares höchstes Wesen so erhaben, so schwer, daß er ihm ohne sinnliche Beyhülfe leicht ganz fremd wird, so wie der Freund in der Nähe zärtlich geliebt, in der Entfernung vergessen wird. Um dieser leichtsinnigen Vergessenheit zu steuren, um sich die Empfindung der Nähe seiner Gottheit geläufig zu machen, um sie leichter ausbrechen zu lassen, schaft er sich sichtbare Zeichen des unsichtbaren Gottes, und heiligt sie zum Denkmal von ihm. Dieß ist der Ursprung der Fetische, die nach ihrem Alter und Einrichtung ganz das Gepräge der uralten Simplicität und Barbarey

tragen.

tragen. Es sind sichtbare Zeichen der Gottheit, roh an Gestalt, ungebildet durch Kunst, willkührlich in ihrer Form; früher, als eigentliche Gözenbilder, welche erst in den spätern Zeiten die Phanthasie mühsam und abentheuerlich zusammensezte, oder die Künstlerhand bewundernswürdig baute, und der gesunkenste Aberglaube in den Tempeln als wirkliche Gottheiten verehrte. Ein roher Stein, ein zugespizter Kloz, ein Knochen, ein Strohhalm kann (wie es jezt noch unter den Negern und einigen nordischen Wilden ist) ein solches Erinnerungsmittel an die Gottheit werden, das der Wilde zu seinen Gefährten auf Reisen macht, dem er einen Plaz in seinem Hause oder auf seiner Brust einräumt, und das er, wenn es ihm zu geläufig wird, oder seine Wünsche nicht mehr befriedigt, mit einem andern Symbol vertauscht und verabschiedet. Dieß ist der Ursprung des Sonnendienstes. Denn, was kann geschickter seyn, den Menschen an die Verehrung der Gottheit zu erinnern, und die feyerlichen Empfindungen der Anbetung in ihm aufzuwecken, als der Anblick der Sonne? Sie weckt den Menschen zu neuer Thätigkeit nach dem Schlummer, zu neuer Freude nach den Schauern der düstern Nacht. Sie ist ihm, so zu sagen, der ganze Führer seiner Geschäfte, eine unerschöpfliche Quelle von Glanz, die Mutter der Fruchtbarkeit, und in ihrem immer belebenden Einfluß das erste Werk der Gottheit. Sie steigt am heitern Morgen mit unbeschreiblicher Pracht hervor, erinnert ihn an sein neues Leben, und weckt ihn sehr natürlich schon hier-

hierdurch zu allen den starken Empfindungen der Verehrung, welche er Gott, dessen Produkt diese Sonne ist, zu weihen entschlossen ist. Er blickt hinauf zum Unsichtbaren — und glaubt in diesem glänzenden Gestirn seinen Siz zu finden, weil er von allem, was es in sich schließt, verblendet durch den majestätischen Glanz, nichts sehen kann. Ein Körper der Pracht und Unzugänglichkeit, Majestät und Wohlthätigkeit in sich vereinigt; der einzig, wie die Gottheit, allgemein, wie sie, gleichsam über Himmel und Erde gebietet, der täglich erscheint, und dessen Anblick das tägliche Bedürfniß, die tägliche Freude der Menschen ist, ist ohnfehlbar das schicklichste Erinnerungsmittel, welches die Religion der frühesten Welt wählen konnte, um sich das Andenken an Gott geläufig und erfreulich zu machen. Hierinnen liegt ohnfehlbar die erste unschuldige Veranlassung zur Abgötterey. Denn so bald die Vernunft die Vorstellung verliert, daß diese Körper nur Zeichen der unsichtbaren Gottheit seyn sollen, so bald bleibt die Verehrung beym Bilde, und nun empfängt der Kloz oder die Sonne selbst alle Zeichen der Anbetung, die die lautere Religion nicht ihnen, sondern durch sie erinnert, dem Unsichtbaren schenkte. Und von dieser Verblendung ist der Weg zur Vielgötterey gar nicht weit. So viele Arten von Bildern die Sinnlichkeit aufstellt, so viele Arten von Göttern entstehen. Der einzelne Mensch, seine Familie, seine Nation bedient sich ihrer, so sind es Hausgötter und Nationalgötter, deren Zahl bald

bald ins Unendliche wächst; denn wer will der Phanthasie der Menschen Gränzen sezen?

Wenn diese Bilder bloß dazu erfunden und eingeführt waren, um das Andenken an die unsichtbare Gottheit zu erwecken, so waren es andre Zeichen, welche man aussann, um ihre Eigenschaften darzustellen und zu lehren; und dieß Bedürfniß der Schriftzeichen zu einer Zeit, wo die Buchstabenschrift noch nicht erfunden war, wird eine neue fruchtbare Veranlassung zur Abgötterey und ihrem Gefährten, dem Polytheismus. Alles, was einen hervorstechenden Charakter, was gewisse Eigenschaften eigenthümlich oder wenigstens vorzüglich hat, wird in dieser Hieroglyphensprache ein Sinnbild von den Eigenschaften selbst; der Löwe, ein Zeichen der Macht, die Schlange ein Symbol der Vorsicht, die Sonne das Bild der dauernden Thätigkeit. So entstund vornehmlich in Egypten, dem Vaterland der Bilderschrift, wahrscheinlich auch in der Religion die Hieroglyphensprache. Jede Eigenschaft Gottes hatte ihre eigne Figur, mit welcher sie dem sinnlichen Menschen vorgemahlt wurde; und wenn in der Folge die Philosophie sie zu verbinden lehrte, so entwarf die Einbildungskraft Bilder, die in der Zusammensezung heterogener Glieder widersinnig, in der Natur ohne Urbild, und für Augen und Verstand abentheuerlich, nach ihrer Bedeutung aber starke Sprache der frühesten Welt sind. Hiezu sind freylich zunächst nur solche sinnliche Gegenstände tauglich, die in einem Lande einheimisch,

vorzüglich bekannt, und durch ihren bestimmten, auszeichnenden Charakter vor andern geschickt sind, sogleich beym ersten Anblick die Eigenschaften anzukündigen, die sie bezeichnen sollen. Es sind Thiere, denn diese haben in ihrem Charakter mehr Bestimmtheit, als der Mensch; ihre Eigenheiten sind ihrer Art angebohren; ihre Kräfte sind bleibend. Es sind Pflanzen, denn auch in diesen fällt das Unterscheidende, die Heilkraft, oder die tödende Kraft, die Dauer oder Vergänglichkeit, das angenehme oder herbe, bald in die Augen. Es sind einzelne menschliche Glieder, deren feste Bestimmung und täglicher Gebrauch die physischen Eigenschaften anschauend macht, die sie andeuten sollen. Der Stier wird nun das Sinnbild von Stärke, der Hundekopf mag die Wachsamkeit bedeuten, das Auge die Vorsicht, ein paar, oder wie die Bilder in den Pagoden der Hindu, vier nervigte Hände Thätigkeit und Macht. Es sind endlich Figuren, welche als Bilder abstrakter Eigenschaften gebraucht werden, wie der Ring als Symbol der Ewigkeit. Allein, wie es in menschlichen Dingen geht, wo die Thorheit immer wieder niederreiset, was die Weisheit gebaut hat, so verwandelt Mißverstand von der einen, und Mißbrauch von der andern Seite diese nothwendigen und wohlthätigen Förderungsmittel der Erkenntniß und Verehrung Gottes in Verderben und Verschlimmerung. Mangel an Unterricht oder Mangel an Aufmerksamkeit befördert den Wahn, daß diese Zeichen nicht bloße Zeichen seyen. Die Bilder verloren ihre Bedeutsamkeit, und der Pöbel,

der

der in seinem Tempel, oder auf dem Altar diese ungeheuren Figuren abgebildet sahe, verfiel auf die Vorstellung, daß dieß der unmittelbare Gegenstand der Verehrung sey, und dieß um so früher, je früher der Schlüssel zu den Hieroglyphen ein Eigenthum der Priester blieb, und überhaupt Bilderschrift durch Buchstabenschrift verdrängt worden. Hieraus läßt sich die Bemerkung erklären, daß Thierdienst älter als Verehrung von Menschenbildern gewesen. Hieraus gewinnt der Gözendienst, der in den spätern Zeiten der Verirrung so abscheulich geworden ist, eine minder abscheuliche Gestalt, wenn man die Bilder als Symbole, wie sie es ursprünglich waren, erklärt. Hieraus liesse sich vielleicht überhaupt wider alle sinnliche Abbildung der Gottheit eine nachdrückliche Warnung ableiten. Es ist immer sehr mißlich, mit den Menschen durch Bilder sprechen zu wollen, da sie bald oder spät zu Irthümern verführen, und in die lauterern Vorstellungen immer viel rohes und trübes leiten. Unsre Vernunft nimmt Aergerniß, unser Herz mitleidigen Antheil beym Anblick der Gözenfiguren, wie sie in Indien und Peru, unter Parsen oder Kalmuken, angetroffen werden; Mißgeburten mit zwey Gesichtern, mit vier Armen, mit Hundeköpfen, und Eselsohren und andre scheußliche Gestalten, Meerkazen oder Stiere auf den Altären: wie entsezlich! Und wie noch entsezlicher, daß Menschen in diesen Gestalten ihren Gott finden können! Aber ists weniger entsezlich, wenn der Künstler mit dem Pinsel oder mit dem Meisel in christlichen Ver

sammlungsorten noch die Gottheit als einen ehrwürdigen Greiß, sizend, mit dem Ernst und dem Schmuck grauer Haare und der Würde des patriarchalischen Bartes, und der Kugel, als dem Symbol der Welt, in der Hand, darzustellen wagt? Was würde der Einwohner von Taiti denken, wenn er ein solches Bild in unsern Tempeln sähe? Und wer kann die Seele des Kindes und des Knabens frühzeitig genug gegen alle körperliche Ideen von Gott verwahren, die ein solcher glänzender Anblick gewährt! Sobald Mosis Anordnung: du sollt dir von Gott kein Bild und keine Abbildung machen, vernachläßigt wurde, so bald verlor der Monotheismus seine Reinigkeit; denn jede Abbildung schwächt nothwendig die reine Vorstellung eines unsichtbaren Wesens, tödtet den religiösen Sinn, und wird zulezt unvermeidlich die Reizung zu der Verehrung des Bildes selbst.

Das Uebel wird noch durch die poetische Gestalt der ältesten Philosophie vermehrt, welche jeder Kraft nicht nur ihren eignen Namen, sondern auch eignes Daseyn giebt, die verschiednen Verhältnisse der Gottheit zur Welt, durch charakteristische Beynamen derselben unterscheidet, und jeden Erfolg als eine Geburt aus ihrer Ursache betrachtet. Gott als Güte, führt einen andern Namen, einen andern, Gott als Weisheit betrachtet; man glaubt ein andres Wesen vor sich zu haben, wenn er rächet, ein andres, wenn er beglückt; und seine Substanz wird in so viel Theile, als sich in ihm wirksame Kräfte angeben

lassen,

lassen, zerschnitten, welche alle Antheil an der Unendlichkeit haben. Die drey Hauptgottheiten der Egyptier, die Götter des Dualistischen Systems, die Vertheilung der Götter nach den Elementen, in der griechischen und römischen Mythologie, die Götter der Hindu und Bramanen, fliessen aus dieser Quelle.

Hiezu kommt endlich noch die Vergötterung alles dessen, was Ehrfurcht erwecken kann und verdient. Die Nation sezt ihren Stifter, die Unterthanen ihren König, dessen Verdienste sein Andenken ihnen heilig machen; die Familie ihren Stammvater, der Künstler den Erfinder einer wohlthätigen Kunst, und der Krieger den Helden, der fürs Vaterland stirbt, unter die Zahl der Himmelsbewohner. Die Gottheit, die sie sandte, nimmt sie, nach dem Glauben der Vorwelt, wieder zu sich, und die Menschheit, die ihre Verdienste in dankbarem Andenken erhält, dünkt sich groß, selbst Götter erzeugt zu haben. Ist Jupiter mehr als König in Creta? Hercules mehr als Held, wie Simson? Apollo mehr als der Erfinder der Musik, und Pan etwas anders als der Vater der nomadischen Völker?

Auf diese Art wuchs in der alten Welt schnell und allgemein die Zahl der Götter; der Polytheismus wird die herrschende Religion, und hat die abgeschmacktesten und ungeheuersten Meinungen in seinem Gefolge. Die Gottheit ist einmal von ihrer

rer Höhe heruntergehoben, sobald man ihr mehrere an die Seite sezt; sie ist eingeschränkt, sobald ein Bild ihr Siz ist. Was hinderts, sie auch schwach zu finden, wie die Geschöpfe, die sie repräsentiren, und wie die Maschinen, nach denen sie geformt werden? Was hinderts, sie in ein Gebiet hineinzupressen, wie die Nation, die ihnen Namen, Ehre und Ansehen giebt? Was hinderts, sie auf den Abwegen der gröbsten Laster zu finden, so bald sie ihre Launen und Schwächen, ihre Rivale und ihre Liebschaften haben? Dann aber ists auch vorbey mit aller Religion und Absicht der Religion. An welche Gottheit soll sich der Mensch halten, um gedeckt und sicher zu seyn, da sich kaum die mächtigste auf ihrem Thron erhalten kann? Welche soll er verehren; da er durch ihre Menge verwirrt, durch ihre Eifersucht in Furcht gesezt ist? Und wozu die Götter, wenn der Mensch an ihrem Beyspiel erst lernen soll, wie abscheulich das Laster ist? — Wenn die Vernunft einmal so tief gesunken, daß sie alles zu Göttern umschaffen, alles als Gott verehren kann, so stürzt auch das Herz unvermeidlich in die unsinnigsten Lüste; Abgötterey und Sittenverderbniß fördern einander, und es ist natürliche Folge jener unseligen Verblendungen, daß der Mensch seine eigne Würde entweiht, und sich, nach dem Beyspiel seiner Gottheiten, alle Leidenschaften gestattet. Leben sie; wie wollen sie Frevel ahnden, deren Meister sie waren? Sind sie todt; was sind sie zu fürchten? Wem wird nicht hiebey die so ausführliche Schilderung

derung der Abgötterey einfallen, welche der Brief an die Römer giebt, Kap. 1, 21. folg. Die Heiden, die Gott erkennen konnten, haben ihn nicht als Gott verehret und angebetet. Ihre Vorstellungen von ihm wurden Unsinn; ihr roher Verstand verblendete sie, und wenn sie sich auch für Weise ausgaben, so waren sie doch Thoren, denn sie haben die Majestät des unzerstörbaren Gottes umgebildet in die Form von Menschen, Vögeln, vierfüßigen Thieren und Insekten. Daher geriethen sie auch auf die schändlichsten Lüste, daß sie sich selbst entehrten, sie, die den wahren Gott gegen ein Nichts vertauschten, und dem Geschöpf, mit Hintansezung des Schöpfers, Verehrung und Dienst bewiesen. Daher geriethen sie auf die abscheulichsten Leidenschaften, änderten selbst die natürliche Bestimmung ihres Körpers, und erfuhren an sich selbst die Wiedervergeltung ihrer Verirrungen. Wie sie Gott entweiht hatten, so entweihten sie sich selbst. Ihre unwürdige Gottesverehrung zog eine unwürdige Gesinnung nach sich, voll Ungerechtigkeit, unersättliche Begierden, Boßheit, Neid, Blutdurst, u. s. w. Das Gemählde ist schauerisch, aber, wahrlich! nicht verläumderisch! Es ist der Zustand des Heidenthums! Es ist die ganze schwarze Brut des Aberglaubens!

Bey dem allen gieng die Kentniß des Einzigen Gottes nicht ganz verloren. Sie blieb unter

den

den Juden; sie erneuerte sich unter den Weisen des Heidenthums, und sie verbreitete sich als Volksglaube vornehmlich durch das Christenthum.

Das ganze Judenthum hat die Lehre von Einem Gott als Hauptstüze, den Glauben an ihn als Grundgesez für Religion und Staat, und die Erhaltung dieses Glaubens zur vornehmsten Absicht. Es ist Ein Gott! ist dem Moses der heiligste Nachhall des patriarchalischen Glaubensbekenntnisses. Es ist ein Gott! ist ihm das Erste Gebot! Es ist ein Gott! ist Glaube, Empfindung und Lob der Dichter. Es ist ein Gott! ist das Thema der Propheten! Eigenthum, Geist und Leben des Judenthums. Jehoven nicht für den Einzigen erkennen, ihm andre Götter an die Seite sezen, von ihm Abbildungen machen, Figuren oder Hieroglyphen aufstellen, wird als Entweihung seiner Größe, Verbrechen gegen den Staat und Empörung wider dessen Oberherrn untersagt; die Treue und Festigkeit in diesem Glauben als die Bedingung des Nationalwohlstandes, Untreue und Abfall von demselben als der traurigste Vorbote von unvermeidlichem Elend beschrieben.

Höre, Israel, Jehovah, unser Gott, ist ein einziger. 5 Mos 6, 4. nicht nur der mächtigste und größte in Vergleichung mit andern Göttern, sondern der Einzige in der höchsten Bedeutung, Gott oben im Himmel, und unten auf der Erde 5 Mos. 4, 35. 39. Keiner ist wie er; keiner

keiner ist auser ihm. So feyerlich singt der Dichter Ps. 95, 2. 3.

Der große Gott ist Jehova,
Der große König über alle Götter!
Sein sind die Tiefen der Erde,
Sein die Höhen der Berge,
Sein ist das Meer; Er schufs:
Das feste Land; Er bildete es.

So feyerlich spricht Gott selbst bey Esaias, dessen Patriotismus eben so geschäftig ist, die Unvergleichlichkeit des Einzigen zu beweisen, als bitter, wenn er den Unsinn des gröbsten Aberglaubens beschreibt: (Kap. 44, 6.)

Ich bin der Erste und der Lezte,
Und auser mir ist Niemand Gott.

Mit fester Gewißheit fordert er dann alle andre Götter auf, so zu handeln, wie er handelt; oder wo möglich ihre Ueberlegenheit durch Vernichtung seiner Rathschlüsse zu zeigen; oder aus der Zukunft so viel vorherzusagen.

Er spreche, zeig es an, und leg es dar vor mir,
Vernichte meinen Rathschluß über die Welt
Und was (nach ihm) erfolgen soll.

Aber es erscheint kein Gegner; was Er will in der Welt, geschieht; was er beschließt, wird durchgesezt; was er angekündigt, unwiderruflich ausgeführt.

„Aber

„Aber was hatte in diesem Glauben das Judenthum voraus? Waren nicht Juden so gut Abgötter, wie alle andre Nationen? Und sind nicht unter allen Völkern Weise, welche von der Gottheit eben so sprechen, wie die Hebräer; und lag nicht unter dem Schlamm des Aberglaubens, der die Welt überschwemmt hatte, der Monotheismus unversehrt in den Mysterien?„

Freylich gefiel die Abgötterey auch den Juden, und es wäre ein Wunder, wenn sie ihnen nicht gefallen hätte. Ein Volk, das seine Bildung nicht aus sich selbst nimmt, roh und sinnlich, wie jede Nation in ihrer Kindheit, aber nicht einmal, wie andre, in andern Wissenschaften cultivirt ist, und um sich her unter allen weisen und mächtigen Nationen Idole, sinnliche Abbildungen der Gottheit, Glanz des Gottesdienstes und Pomp der Gebräuche findet; ein solches Volk sich frey von Versuchungen zum Gözendienst, stark genug wider alle Reizungen dazu, denken wollen, das hieße, in dem Staate der Israeliten eine mit dem Monotheismus so saturirte Luft wehen lassen, daß kein giftiges Lüftchen des Aberglaubens je eindringen kann. Allein die Atmosphäre der Juden bleibt Atmosphäre von Menschen, und das heilige Land steht, wie jedes andre, den Insekten und den Irthümern, dem Eroberer mit Waffen, und dem Aberglauben, dessen Eroberungen weniger gewaltsam, aber desto gesicherter sind, allen Plagen des Geistes und des Körpers offen. Ists nicht genug, daß doch nie öffentlich die

Abgötterey autorisirt war; daß unter den Juden die Autorität der Geseze bewirkte, was unter andern Nationen weder diese, noch die Vernunft ausrichtete; und daß zu keiner Zeit die Klage wider die Untreue einiger, und die Ermahnung der Propheten unterdrückt werden konnte? Cleanth besingt allerdings in seiner Hymne auf die Gottheit den Zeus so rührend, so feyerlich als den Einzigen und Höchsten, wie David oder Esaias; die Hymnen des Orpheus schwingen sich zu eben diesen Gedanken an den Einzigen; die spätern Weisen verkündigen in ihren vertrauten Lehrstunden die Gottheit ihren Schülern als eine einzige; und die Mysterien bewahren dies Principium aller reinen Vernunftreligion als Heiligthum auf: dies alles zugestanden, obwohl in den Orphischen Liedern der Miston einer piae fraudis nicht zu verkennen ist, und die Lehren, Absichten und Verhandlungen in den Mysterien durch den dichten Vorhang, der ihre Genossen und Geschäfte dem Blick des Publikums entzog, Geheimnisse sind; (denn ich wagte es nicht, die Unsittlichkeiten, welche man in den Eleusinischen und andern Mysterien bemerkt haben wollte, für etwas anders zu halten, als für den Argwohn eines Wollüstlings, den jedes einsame Zimmer an seine Begierden erinnert, und für die Verläumdung eines Boßhaften, der seine unbefriedigte Neubegierde durch Erdichtung und Lästerung verehren will); doch dies alles zugestanden, so ist der Vorzug des Judenthums groß genug. Der Weise hatte, wenn er den Glauben an Einen Gott vorzog, nur mit dem Pöbel zu kämpfen; der Jude mit sich selbst

und mit allen Reizungen der Sinnlichkeit. Der Weise lehrte für seine Schule; aber warum hat er nicht eine Wahrheit, die so wichtig ist, zum Besten der Welt bekannt? Warum läugnet er die Götter, und betet sie doch an; spottet über den Glauben an ihre Menge, über die Figuren der Tempel, über die histoires scandaleuses an dem großen Hofe des König Zevs, und opfert doch den Göttern? Der Jude lehrt öffentlich; unter ihm ist Monotheismus Volksglaube, Volksreligion, kein Geheimniß, kein Staatsverbrechen. Unter ihm ist Zion die allgemeine, offene Schule, die jeder Israelite besuchen muß, und in dieser Schule ist gleichsam über dem Portal mit großen Buchstaben die Formel der Einweihung: es ist Ein Gott. Wo ist ein Volk, das so lange, so standhaft und so publik die lautere Lehre von Gott dem Einigen, Unsichtbaren erhalten, das dieselbe nie verloren hat, wie das jüdische? Wo ist ein Weiser, der es nicht allein zu wünschen, sondern zu hoffen, zuversichtlich vorherzusagen wagte, daß, von Judenthum aus, dieser Glaube sich über den ganzen Erdboden verbreiten würde? Und wo ist eine Revolution denkwürdiger, als dieser allgemeine Sieg des Monotheismus über Abgötterey und Gözendienst?

Es ist historisch gewiß, daß das Christenthum vornehmlich hiezu wirksam gewesen, daß mit dessen Erscheinung auf den Erdboden die wahre Philosophie von Gott angefangen, und daß seit seiner Entstehung weit und breit das Volksglaube geworden ist, was vorher unter den Heiden nur stille, furchtsame Sage

war. Es ist historisch gewiß, daß, von dieser Periode an, sich die große Veränderung auf dem Erdboden zeigt, die der fromme Dichter hofft:

Es segn' uns Gott! unser Gott!
und alle Welt verehre ihn *);

die der erhabne Prophet in vielen Stellen ankündigt:

Die Nationen strömen hin zu Zions Berg und sagen:
Kommt! wir wallen zu den Berg Jehovens hin,
Zur Wohnung von der Gottheit Israels;
Er soll uns seine Wege lehren:
Wir wollen wandeln seine Strasse **)!

und die der Verfasser der Apokalypse in so kühnen und feyerlichen Bildern beschreibt, wenn er nach langen Kampf den Drachen gestürzt, Babel im Untergang und das Reich Gottes und Christi auf dem Erdboden dauerhaft eingerichtet sieht? Wenigstens ist es die natürliche Erklärung dieses bildreichen Buches, daß der Drache, das Symbol des Satans, des Feindes aller Wahrheit und Tugend, Babel, einst die mächtigste Monarchie und die feindseligste Macht wider die Juden, das Bild vom Heidenthum, und das Weib, die Hure, die Abgötterey selbst ist, in welche alle Nationen verstrickt waren. Es ist endlich historisch gewiß, daß Jesus in seiner Religion den Glauben an Einen Gott gleichsam zur Grundlage gemacht habe. Dies ist seine Erklärung: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, Vater, als den

*) Ps. 67, 8.

**) Es. 2, 3. s. auch Es. 65, 1. 2.

den einzigen wahren Gott erkennen und verehren; dies die standhafte Versicherung seiner Apostel: Es ist Ein Gott, aller Vater, der über alles herrschet, über alles sich verbreitet, in allem wirksam ist. Eph. 4, 6. Die Idole sind nichts; ausser Gott ist keiner. Denn ob es gleich viele Dinge im Himmel und auf Erden giebt, die den Namen Gott führen: so haben wir doch nur Einen Gott, den Vater; von welchem alle Dinge herrühren, und gegen welchen auch wir ein inniges Verhältniß haben. Dies das Thema aller Doxologieen: Ihm, dem Einzigen, sey Preiß in Ewigkeit.

Beynahe ist es unerklärbar, wie durch die ersten Boten des Evangelii der lange, wuchernde und durch Zeit, Politik, Staatsgeseze, Fanatismus und Priesterinteresse so tief gewurzelte Aberglaube erschüttert, das Ansehen der Götter, das auch die freyesten Gelehrten nicht anzutasten wagten, gestürzt, und die Altäre einsam gemacht werden konnten? Die Philosophie bewirkte dies nicht; denn die Apostel bewiesen nicht philosophisch: aber der gesunde Menschenverstand, der durch die übrige Aufklärung geweckt wurde, der tiefste und handgreiflichste Verfall der Religionsbegriffe, die Neuheit der Behauptung, dies alles wirkte schnell, um dem Christenthum den Triumph über die Vielgötterey zu erleichtern. Der höchste Grad der Verwirrung in Aberglauben nöthigt zulezt den Menschen entweder zum Atheismus, oder wenn er nicht so kühn seyn will, zum Glauben an

Einen

Einen Gott. Soll der Heide erst lange die ganze Schaar seiner Gottheiten die Musterung paßiren lassen, um alte und neue, fremde und einheimische, wahre und erdichtete zu unterscheiden? Wie mühsam! Wie gefährlich! Jeder Gott hat seine Patronen, seine Vertheidiger, seine Beschüzer. Er wirft vielmehr alles weg, und nimmt Einen, bey welchem er alles vereint findet, was er sonst nur bey mehrern zerstreut finden konnte. Statt hundert Tyrannen, deren jeder droht und fordert, wählt er sich Einen Monarchen, um so viel eher, wenn seine Tyrannen ihm schon halbverächtlich und verdächtig geworden. So kehrt der alte Glaube an Einen Gott auf die Erde zurücke, verbreitet sich durch alle Nationen, entvölkert die Tempel, beschämt die Priester, stürzt die Altäre, und wird, nachdem ihn das Christenthum in Umlauf gebracht, bey zunehmender Aufklärung und größerer Sicherheit, von der Vernunft angenommen und befestigt. Es ist sehr oft der Fall, daß die Vernunft erst durch die Offenbarung aus ihrem Schlummer geweckt, durch die Vorübungen von dieser in ihrer Thätigkeit erleichtert und durch die Siege von dieser erst muthig gemacht wird, ihr Zeugniß nicht länger zurücke zu halten. Und hätte wohl die Vernunft Ursache, auf einen solchen Freund neidisch oder über seinen Triumph mißgünstig zu werden? Oder wäre es ein Verbrechen, wenn wir in diesem Stücke der Offenbarung mehr als der Schwäche der Vernunft zuschreiben?

Wenn es auch dem philosophischen Spekulanten noch nicht gelungen ist, Gottes Einheit zu demonstriren,

ren, so ist es doch dem ernstlich überlegenden Forscher gelungen, zu zeigen, daß der Glaube an Einen Gott weit vernunftmäßiger sey, als die Annehmung vieler. Ist es einmal erlaubt, mehrere Gottheiten anzunehmen, so kann ihrer Vermehrung nichts Gränzen sezen. Oder was soll uns bestimmen, bey einer eingeschränkten und festgesezten Zahl stehen zu bleiben? Kann die Mannigfaltigkeit der Dinge, die Verschiedenheit ihrer Kräfte, der Unterschied in den Regionen ihrer Wirksamkeit uns berechtigen, ihre Zahl zu vervielfältigen: so geht diese ins Unendliche fort. Der menschliche Verstand macht mit seinen Bemerkungen vielleicht Stillestand, aber nicht, weil er die Natur erschöpft hat und nichts weiter übrig findet; sondern aus Schwäche und mit der Ueberzeugung, daß es in der Natur noch eine zahllose Mannigfaltigkeit von Wesen und Kräften geben könne, die Er nicht fühlt, nicht entdeckt, nicht beschreiben kann. Und wenn er hiernach die Gottheiten zählt, so dehnt sich ihre Menge bis ins Unendliche aus; aber so wie ihre Menge wächst, theilt und vermindert sich die Verehrung; die Vorstellung ihrer Größe nimmt ab, denn wer unendlich viele seines Gleichen weiß, hat nicht große Ansprüche auf die höchste Vollkommenheit; und die Religion hört auf. Was wäre Unendlichkeit, die vielleicht tausende miteinander gemein haben? Was wäre Allmacht, die, sie mag unter mehrere vertheilt, oder mehrern eigenthümlich seyn, immer Allmacht zu seyn aufhört. Denn bliebe nicht im erstern Fall jedem einzelnen nur Ein Theil der Kraft, die durch die Vereinigung mehrerer erst

Allmacht

Allmacht wird? Und ist nicht im lezten Fall immer eingeschränkte Kraft, die sich nicht in das Gebiet ihres Nachbarn wagen darf, in ihren Aeusserungen durch die widerstrebenden Kräfte desselben gehemmt und durch Widerstand an ihre eigne Schwäche erinnert wird? Und was wäre die ganze Harmonie der Welt, so bald sie als das Werk mehrerer betrachtet werden müßte? Welche zahllose Menge von Kräften erscheint nicht vor unsrer Betrachtung in der Welt! Welche Menge! Welcher Kampf zwischen ihnen! Welches Streben wider einander! Welche Gefahr der Zerstörung! Welche Zerstörungen selbst! Und doch wirken alle diese Kräfte zu Einem Zweck, kämpfen widereinander nach Einem Plan und haben bey aller scheinbaren Widerwärtigkeit Eine harmonische Absicht, Richtung und Erfolg. Stehen alle diese Kräfte der leidenden Natur unter dem Gebiet und der Direktion Eines lenkenden und wirksamen Verstandes, wie es seyn muß, weil Ordnung und Wohlstand durch sie bevölkert wird; sind sie mit ihren Veränderungen das Resultat einer einzigen Richtung und eines einzigen Willens; ist nur Ein Gott: so ist mir diese Ordnung und Harmonie begreiflich; ein weiser Künstler, ohne Gehülfen und ohne Gegner, ist der Urheber des Ganzen. Ist aber diese Ordnung, dieser Plan des Ganzen, den wir freylich nicht überschauen, aber vernünftig vermuthen können, diese Richtung der widerwärtigscheinenden Kräfte das Werk mehrerer: so ist es unerklärbares Räthsel, wie es möglich wird, daß zwischen ihnen nie eine Verschiedenheit der Urtheile, eine Collision des Willens,

eine Disharmonie im Plan und eine Uneinigkeit in Kräften entsteht. Mehrere Geister, die zusammen, wie Einen Gedanken, Einen Plan, Eine Kraft haben, die sich immer begegnen, ohne sich zu helfen, (denn wie kann Ein Gott des andern bedürfen?) immer wirken, ohne einander ins Gebiet zu greifen, und immer zweifeln müßten, ob sie oder ihre Nebengötter die Welt hervorgebracht und eingerichtet, wären das höchste Wunder und das höchste Räthsel. Ein Plan der Welt, den mehrere entworfen, und mehrere ausgeführt, führte uns auf die Idee von mehrern gleichförmigen Welten; und hiervon fehlte uns wenigstens die Erfahrung. Ein Plan, den mehrere entworfen und doch nur Einer ausgeführt, führt uns auf Einen Gott, den Schöpfer. Ein Plan, Ein unendlicher Gedanke in Einem unendlichen Geist, der diesen unermeßlichen Plan des Ganzen umfaßt, ohne welchen die Welt nie dies Ganze hätte werden können, und mehrere, die zur Ausführung desselben mitgewürkt hätten, führten uns wieder auf die Vorstellung von Einem Gott, auf die Verehrung des Einzigen Unendlichen, der uns Kraft, Bestimmung und durch seinen Willen Daseyn gab. Warum sollen wir bey mehrern suchen, was wir bey Einem finden können? Was könnte mir der Schuz mehrerer Allmächtigen größeres gewähren, als mir der Beystand Eines Allmächtigen giebt? Was könnte ich mir für weisere Geseze, und seligere Führungen von mehrern Göttern versprechen, da ich empfinde, daß der Unendliche Einzige, der das System des Endlichen und in demselben auch mich dachte

und

und einreihete, meinen Kräften ihre Richtung und Geseze, meiner Glückseligkeit ihr Ziel und ihre Nahrung gab, schon genug für meinen Wohlstand gesorgt hat? — Ich habe Einen Gott, den Vater, von welchem, durch welchen und zu welchem alle Dinge sind.

Einer, ohne seines Gleichen, der alles schaft und alles wirkt und alles zur Seligkeit führt! Wie groß! Einer, von welchem alles anfängt, auf welchem alles zurückkommt; Einer, der alle Wahrheit in sich faßt, alle guten Absichten in sich vereinigt, alles, was ist, erkennt und lenkt; wie anbetungswerth! Hier ist Ruhe bey betäubenden Anblick der Menge der Geschöpfe, sie sind alle das Werk Eines Gottes; Ruhe, bey allen anscheinenden Verwirrungen in der Welt, bey dem Kampf der Kräfte, bey der räthselhaften Ordnung der Dinge und der Schicksale, Ein Unendlicher hat sie alle gedacht, entworfen und eingerichtet, alle von sich abhängig gemacht, alle zum Glück bestimmt; Ruhe bey dem Zweifel, wen wir verehren, wessen Gunst wir suchen, auf wen wir die Hofnung unsrer Glückseligkeit stüzen sollen. Es ist ein Einziger, unser Vater! Hier ist das Band der allgemeinen Menschenliebe: Wir glauben alle an Einen Gott, beten alle ihn an, kommen alle zu ihm. Geschaffen von Einem Urheber, geliebt von Einem Vater, abhängig von Einem Herrn; wie dürften wir uns hassen, wie verachten, wie mit Kälte betrachten? Hier die Stüze aller Duldung, die Verwahrung gegen jede Regung des Neides, dir Ermunterung

zur allgemeinen Fürbitte und Thätigkeit für Menschenwohl. Ist Gott nur der Juden, nur der Christen Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Röm. 3, 29. 30. der sie mit Liebe umfaßt, zur Wahrheit bestimmt, zur Seligkeit lenkt? Hier unbeweglicher Grund unsrer Hofnungen für die Ewigkeit. Können wir glücklicher seyn, als wenn eben der, der Einzige, der hier uns Herr, Fürer und Vater war, ewig es seyn wird? Hier endlich Aufforderung, diesen Gott in seinen Werken zu suchen; denn jeder einzelne Blick in den Reichthum, die Ordnung und Harmonie der Natur wird Bestättigung dieses Glaubens.

§. 75.

Namen dieses Einzigen.

Er ist also auch der Allerhöchste, weil er an Größe und Hoheit, an Macht, Kraft, im Anspruch auf Verehrung und Anbetung nirgends seines Gleichen findet. Ihn nennte die frühere Welt den Schaddai, den Allmächtigen; denn Ueberlegenheit an Macht ist immer die erste Eigenschaft, die der sinnliche Mensch in der Gottheit findet, verehrt und fürchtet. Ihn nennt, nach seiner eignen Bestimmung der Jude, Jehova, den, der ist, und war, und seyn wird, den Unveränderlichen, sowohl in seiner Dauer, ein Gott der Vorfahren, ein Gott der Nachkommen, als auch in seinen Rathschlüssen und in seinen Zusagen, was er Abraham versprach, das will er seinem Geschlechte halten.

Ihn

Ihn nennt, nach Jesu Anweisung und Beyspiel der Christ den Vater, der zärtlichste Name, mit welchem das höchste Wesen verehrt werden kann, denn er erinnert uns an alle die liebevollen Gesinnungen und treuen Veranstaltungen zu unsrer Erziehung und Bildung, die wir nach dem Evangelio so sehr bewundern. (Siehe oben S. 33 fgg.) Nach diesen Benennungen richtet sich allemal die Empfindung und der Geist der Religion. Der Gedanke an den Allmächtigen hat Furcht und Aengstlichkeit zum Gefährten; man fühlt die Uebermacht, und bebt vor ihr. Der Gedanke an den Unveränderlichen weckt zu fester Beharrlichkeit und ausdauerndem Vertrauen, der ersten Bedingung, unter welcher der Jude den Seegen seiner Religion geniesen sollte. Der Gedanke an den Vater hebt zur kindlichen Liebe, durchströmt das Herz mit den innigsten Rührungen des Zutrauens und lenkt es zur willigsten Folgsamkeit gegen jede Vorschrift der Gottheit. So ist der Geist der ältesten Religion Furcht; der Geist im Judenthum Vertrauen und Treue; der Geist des Christenthums Liebe, welche jede Furcht verscheucht und jedes Vertrauen verstärkt. Der Philosoph gebe Gott den Namen, welchen er will; dem Christen ist es genug, Gott so zu nennen, daß er sich zur treuen und standhaften Liebe dieses Weisesten und Besten der Wesen erweckt fühlt.

§. 76.

§. 76.
Beschaffenheit der menschlichen Erkenntniß von Gott.

Als Simonides, einst ein berühmter Weiser, von seinem Regenten Hiero über die Natur Gottes um Belehrung befragt wurde, bat er sich nach der Erzählung bey Cicero, einen Tag Frist zur Ueberlegung aus. Da die Frage am folgenden Tag erneuert wurde, suchte er zwey Tage Aufschub, und bey jeder neuen Aufforderung, dem Antrag Genüge zu thun, verdoppelte er die Tage der gesuchten Frist. Je länger ich, sagte er, Betrachtungen anstelle, desto dunkler wird mir die Hofnung, etwas befriedigendes sagen zu können. Welcher nachdenkende Forscher wird nicht eben diese Erfahrungen machen, eben dies demüthigende Bekenntniß ablegen, eben so bescheiden jede Bestimmung und Entscheidung über Gottes innres Wesen und Natur von der Jugend bis ins reifere Alter, und vom Mannesalter auf ein andres Leben verschieben, weil ihm immer, je tiefer er in diesen Abgrund hineinblickt, alles desto dunkler erscheint?

Es wäre die dreisteste Vermessenheit, wenn wir uns einer genauen und vollständigen Kenntniß des göttlichen Wesens rühmen wollten. Das erste, was wir von Gott, so bald wir ihn ausser seinem Verhältniß gegen die Welt betrachten, wissen können, ist, daß er unvergleichlich, einzig in seiner Art, unbegreiflich, durch unsern Verstand unerreichbar, unerforschlich, bey allem Streben, seine Eigenschaf-

ten zu erkennen, und bey aller Anstrengung, zu entdecken, was er ist, doch immer weit größer ist, als sich ihn die menschliche Vernunft denken kann. Der Mensch, der nicht einmal seine eigene Natur genau kennt; dem es nie gelingt, bey den Erscheinungen ausser ihm das Wesen der Geschöpfe wahrzunehmen oder auszuspüren, der immer nur auf der Oberfläche sinnlicher Gegenstände fortschwebt und die Natur keines einzigen Dinges, das an Rang und Kraft tief unter uns zu stehen scheint, zu bestimmen fähig ist; der Mensch, den in seinen Einsichten alles beengt, und das Gewicht der Sinnen schwer drückt, wenn er sich in das Gebiet unsichtbarer Wesen emporschwingen und seine Vorstellungen läutern will; der vergebens sich bestrebt, alle Geschöpfe zu kennen, alle Kräfte auszuspähen, und die Summe der geschaffnen Dinge zu berechnen; der endlich seine Sprache immer zu arm und zu niedrig findet, um sich reinere Vorstellungen zu sammlen; kurz, der Mensch, der überall schwach in seinen Kräften, begränzt in seinem Wissen, dürftig in seiner Sprache, die seinen Begriffen nicht nachhilft, als Mensch erscheint, muß jeden Schein von Hofnung aufgeben, das Innre der Gottheit zu entdecken, aus allen dunkeln Labyrinthen von Zweifeln sich zum Lichte herauszuarbeiten, und vom Staube hinauf, hinauf zu Ihn zu klimmen, in welchem alle Wahrheit ihre Urquelle, der Verstand unerschöpflichen Stoff zu Nachforschungen und das Herz stete Aufforderung zur demüthigsten Bewunderung findet. Mißt ein menschlicher Maaßstab die Größe des Oceans? Zählt

Menschenzahl die Sandkörnchen einer Gebürgsmasse? Verträgt ein menschlich Auge den geraden Blick in die Sonne? Und welche Kleinigkeit ist dieser Ocean, dessen Abgrund zurücke schreckt; dies Gebürge, dessen Staub der Geist nicht zählen kann; und dieses Sonnenfeuer, dessen Strahlen blenden, und das Auge nöthigen, sich wegzuwenden? Wenn das Endliche schon für unsre Sinnen zu groß ist, wie muß das Unendliche für unsern Verstand seyn? Wenn die geschaffnen Kräfte für uns unübersehlich sind; müssen es nicht noch mehr die schaffenden Kräfte seyn? Wenn die Theile für uns schon zu groß, das Ganze zu ungeheuer und unzugänglich ist; wer wird den erreichen und ausforschen können, der alles kennt und alles schafft? In diesem Sinne spricht der feyerliche Esaias:

Wer mißt mit seiner hohlen Hand das Meer?
Wer mißt mit ausgespannter Hand den Himmel?
Wer mißt den Erdkreiß mit dem Scheffel?
Wer wägt Gebürge auf der Wage?

Umsonst wagt Menschenhand den unermeßlichen Ocean zu messen; umsonst versucht der Mensch, die unübersehbare Fläche des Himmels mit seiner Hand auszuspannen. Scheffelmaaß, das der Mensch gebraucht, um Getraid zu messen, ist nicht anwendbar, wenn er den Erdkreis ausmessen wollte; und die Wage taugt nicht zur Bestimmung der Schwere von den ungeheuern Gebürgsmassen. Alle diese unermeßlichen Körper erinnern den Menschen an seine Einschränkung und Schwäche; ob er gleich ihre

ihre Grenzen kennt. Wie viel weniger wirds ihm gelingen, den Geist des Unendlichen auszuforschen?

Wer wägt Jehovens Einsicht?

Er wohnt in einem unzugänglichen Lichte; die Strahlen seiner Majestät verhindern jeden Versuch, ihn anzublicken; er ist von keinem Auge, von keinem Geiste gesehen; keinem Auge, keinem Geiste sichtbar; 1 Tim. 6, 16. unerforschlich in seiner Natur, unerreichbar in seiner Größe und niemand als sich selbst genau bekannt. Niemand weiß, was in Gott ist, als er selbst. 1 Cor. 2, 11.

Vergebens ringt der Mensch mit seiner Schwäche, um alles, was in Gott ist, zu entdecken, zu fassen und zu erschöpfen. Welcher Verstand überschaut die Werke des Weltschöpfers; wie kann er sich dem Traum überlassen, die ganze Kraft des Schöpfers zu kennen? Nie, nie kann die große Kluft zwischen Schöpfer und Geschöpf ausgefüllt werden; aber eben diese läßt auch zwischen dem, was wir von ihm wissen, und dem, was er ist, eine ungeheure Lücke, die nicht ausgefüllt werden kann.

Vergebens kämpft der Mensch mit seiner Sinnlichkeit, um das, was er von Gott weiß und sagen will, zu läutern, und sich ohne Gefahr der Täuschung so vorzustellen, wie es ist. Er behält immer einen Gott mit menschlichen Eigenschaften, von denen er mühsam jede Schwäche abzusondern bemüht ist, und die er sich groß genug zu denken glaubt, wenn er sie an Stärke den seinigen unendlich weit überlegen

legen denkt. Ist ihm eine Allwissenheit ohne Succeßion der Kenntnisse nicht räthselhaft? Kann er sich Liebe ohne Empfindung, Weisheit ohne Wahl, Gegenwart ohne körperliche Ausdehnung denken? Und kann der Mensch glauben, daß Gott empfindet, wenn er liebt; wählt, wenn er weise handelt; allgegenwärtig ist, ohne ausgedehnt zu seyn? Es ist unendlich leichter, sich gegen Verirrung und falsche Vorstellung zu schüzen, als in den Tempel einzudringen, in welchem die Wahrheit im vollen Glanze strahlt.

Vergebens strebt der Mensch, nun alles, was er von Gott erkennet, deutlich und zuverläßig zu finden. Die Einschränkungen von den Vollkommenheiten unsrer Natur wegnehmen, um diese Realitäten auf ihn desto sichrer überzutragen (und dies thun wir immer, wo wir über die göttlichen Eigenschaften Begriffe geben), heißt dem menschlichen Geist eine unermeßliche Ebene öffnen, über welcher ein undurchdringlicher Nebel hängt. Wir haben nur Einen Weg, seine Vollkommenheiten zu erkennen, den Weg der Vergleichung; wir entlehnen die Eigenschaften, die wir für edel und wünschenswerth halten, von unsrer Natur, tragen sie auf ihn über, und finden ihn uns ähnlich. Aber ists nicht eben so gefährlich, seinen Geist, wie eine Seele mit Riesenkraft, zu denken, als ihn zu einen körperlichen Koloß zu machen? Wem wollt ihr mich vergleichen? sagt er Es. 40. Und doch vergleichen wir ihn mit unserm Geiste, als ob dieser nicht der unvollendeteste, seine Kräfte nicht die unreinsten, seine Eigenschaften so mannigfaltig wären,

wären, daß jeder Geist keine derselben entbehren, und keine andern besitzen könnte?

Nie endlich wird der Mensch seine Erkenntniß von Gott befriedigend finden. Jede Erweiterung unsrer Kenntnisse, jedes glückliche Steigen unsres Blickes, der den Unsichtbaren sucht, jedes Verweilen bey ihm, das uns lehrt, wie wenig wir wissen, wie viel uns von ihm zu erforschen übrig bleibt, weckt zu neuen Betrachtungen. Die Seele fühlt den Umgang mit ihm so erhebend, den Stoff zu ihrem Nachdenken so edel und überirdisch und unerschöpflich, und schon bey ihrer unvollständigen Erkenntniß von ihm sich durch die seligsten Empfindungen ihrer Hoheit und seiner Größe, der Andacht und der Ehrfurcht, der Anbetung und der Liebe so gestärkt, veredelt, begeistert, daß sie in der frohen Ahndung, mit jedem Zuwachs an Erkenntniß auch neue Nahrung für diese Empfindungen zu sammlen, schwerlich stille stehen, und ihre Untersuchungen aufgeben kann. Sie dürstet nach Gott, und findet sich nicht gesättigt; will sich näher zu ihm emporschwingen — und klagt über ihre Schwäche, und sinkt und betet an.

Dieß alles aber sollte uns doch nicht muthlos machen, und uns von der Begierde, Gott zu erkennen, abschrecken. Wenn uns alles in ihm begreiflich, keine Schwierigkeit bey der Bestimmung seiner Eigenschaften, keine Tiefe wäre; dann möchte uns unsre Erkenntniß von Gott sehr zweifelhaft

und verdächtig seyn. Denn was wir ganz begreifen, mit unsern Vorstellungen messen, und in unsrer Sprache beschreiben können, das ist uns gleich, endlich und eingeschränkt wie wir, geringer als wir, nicht Gott, den wir anbeten sollen. Der Weiße, dessen Verstand ich aussprechen, dessen Einsichten ich alle überschauen, dessen Kräffte ich berechnen und messen kann, ist Mensch, nicht der Unendliche Der Abstand zwischen uns und ihm muß uns nothwendig die Mangelhaftigkeit unsers Verstandes fühlen lassen, die es uns unmöglich macht, alles von ihm zu erforschen, und desto mehr zur Pflicht, ihn anzubeten. Wenn im Gegentheil gar nichts von ihm, nicht einmal seine Verhältnisse gegen uns zu bestimmen und zu entdecken wären, so würde unser Geist, verzweifelnd am Erfolg seiner Bemühungen, beym blossen kalten Glauben an sein Daseyn bleiben, ohne Verehrung und Liebe, ohne Religion und Anbetung. Aber so wie wir, wenn wir eine unermeßliche Gegend vor uns haben, deren Ende unser Auge nicht erreicht, und deren Mannigfaltigkeit unsre Sinnen nicht fassen, nicht das Auge völlig verschliessen, um nichts zu geniessen, weil wir nicht alles geniessen können, sondern vielmehr wenigstens nach den nahe liegenden Schönheiten ausgehen, so weit umher blicken, als es möglich ist, und, obwohl langsam, immer weiter in diesen angenehmen Fluren vordringen, damit wir so viel schauen und geniessen, als unsre Kraft gestattet: so handeln wir auch bey den Einschränckungen unserer Kenntnisse von Gott. Er ist

uns

uns nicht so nahe, daß wir ihn ganz durchschauen, und nicht so ferne, daß wir ihn völlig verlieren könnten; und wer begnügt, wer freut sich nicht, so viel von ihm zu wissen, als nöthig ist, um uns das glückliche Verhältniß zu erklären, worinnen wir mit ihm stehen, die Empfindungen der Bewunderung und der Liebe zu ihm rege zu erhalten, und uns der Zeit zu freuen, da die Unvollständigkeit unsrer Erkenntniß bereichert, die Unlauterkeiten abgesondert, die Unrichtigkeiten verbessert, und das Räthselhafte mehr aufgekläret werden wird.

Und wen müßte nicht auser dieser Hofnung schon die traurige Wahrnehmung von den nachtheiligen Folgen unwürdiger und unrichtiger Vorstellungen von Gott erwecken, nach Wahrheit und Würde in seiner Erkenntniß zu streben? Alle die grausamen und sinnlosen Religionen, nach denen der Wilde seinen Feind, der Rechtglaubige den Kezer, der Barbar seinen eigenen Sohn schlachtet, um seiner Gottheit ein Opfer zu bringen; alle die unnatürlichen Mittel, die Götter zu versöhnen, die der Aberglaube ersann, und der Priester begünstigte, in Hekatomben von Opfern, in Blut von Thieren, in Zerfleischung seines eigenen Körpers, und in unnatürlicher Härte wider sich selbst, durch Ehelosigkeit, Menschenflucht und Enthaltung von Fleisch und Wein; alle die sclavischen Empfindungen der ängstlichsten Furcht, welche durch die Menge drückender Geseze und strenger Gebräuche unter den Juden unterhalten wurden; alle Ausschweifungen

der Intoleranz in Kreuzzügen wider Unglaubige, und in Dragonaden wider Kezer; selbst alle die Qualen, womit sich so oft der sogenannte Bußfertige belastet; die Erwartung, die der Leidende von seinem Geschrey, der Einsiedler von seiner Enthaltsamkeit, der Wohlthäter (so wird er wenigstens genennt) von seinen frommen Stiftungen zur Verzierung einer Kirche oder eines Altars hat; die Urtheile, die über göttliche Strafen und Wohlthaten gefällt werden; die Schwierigkeiten, welche man in der Einrichtung der Welt findet, und die Klagen die man darüber erhebt; der Leichtsinn, womit der eine sündigt, und der andere Vergebung erwartet; der Stolz auf prächtige Tempel, der Pomp in Gebräuchen, die Anmassung von hoher Würde der Priester — und wer zählt alle Klassen, Formen und Moden des Aberglaubens — fließt dieß nicht alles aus unwürdigen Vorstellungen von Gott, den man bald wie einen eitlen Monarchen, bald wie einen rachsüchtigen Tyrannen, bald wie einen schwachen empfindsamen Menschen betrachtet, den Blut oder wehmüthige Klage versöhnt, dem Geschencke und freywilliges Opfer die Liebe erpreßt, und der Glanz sinnlicher Herrlichkeit wahre Größe zu seyn scheint. Wer kann diese Ungeheuer alle, mit allen ihren Ausgeburten, zerstören, wenn er nicht den Menschen Gott in einer edlen Gestalt zeigt, alles, was seiner Größe unwürdig ist, absondert, und reinere Betrachtungen über ihn anstellt, erleichtert und verbreitet. Wenn das Wasser schon aus der ersten Quelle trübe hervorströmt, so wird

alles,

alles, was damit begossen wird, befleckt werden.

Ich fürchte nicht, daß alle Vorstellungen von Gottes Eigenschaften, so unvollständig, so wenig erschöpfend sie auch immer seyn mögen, lauter Täuschung und Verirrung sind. Wenn es überhaupt je nöthig war, dem menschlichen Verstand die Fähigkeit zu geben, mit welcher er die Wahrheit entdecken, fassen und bewahren kann, so war es gewiß auch nöthig, ihm Anlage und Fähigkeit zu einer richtigen Erkenntniß von Gott zu geben, die allen seinen übrigen Einsichten Würde, und seinem Herzen mehr Adel, seinem Leben mehr Thätigkeit als jede andere Kenntniß verschafft. Sollte der Mensch im Stande seyn, tausend und noch tausend hinfällige Gegenstände seinen Betrachtungen nahe zu bringen und deutlich zu machen, deren Erkenntniß ihm entweder gar nicht, oder nur auf kurze Zeit nüzt, aber ganz fruchtlos mit seinen Kräfften nach dem Gegenstand haschen, den er allein als einen bleibenden denkt, und dessen Erkenntniß ihm, in keiner Lage, bey keiner Art von Bildung und zu keiner Zeit unnüz werden kann? Sollte der Mensch bey minder wichtigen Gegenständen Wahrheit, und beym Edelsten nur Irrthum oder Täuschung finden? Wenn einmal mit Zuverläßigkeit angenommen werden kann, daß Gott gegen die Welt das Verhältnis eines Schöpfers und Regenten hat (§. 72.): so leitet uns dieses unlaugbare und unzerstörbare Verhältniß auf die

Erkenntniß seiner Eigenschafften, ohne welche ich mir ihn, in Beziehung auf die Welt gar nicht denken kann; so werden seine Werke der Spiegel seiner Hoheit; so wird Aeuserung seiner Kraft für mich ein sicheres Mittel, das Daseyn dieser Kraft selbst zu bestimmen. Wo wir veranstaltete Ordnung sehen, da tragen wir nicht Bedenken, von Weißheit zu sprechen; wo wir wohlthätige Einrichtungen sehen, da rühmen wir Güte. Soll dieß, was, wo von menschlichen Veranstaltungen die Rede ist, nicht anstössig, nicht unrichtig, nicht täuschend ist, irrig seyn, so bald wir von göttlichen Veranstaltungen reden. Das Wesen der höchsten Weißheit und das Wesen der schwächern ist ebendasselbe; und weder der Begriff noch die Sprache kann mich täuschen, wenn ich bey jeden Aeuserungen von Wohlwollen in Wohlthätigkeit Güte finde, es sey, daß die Seltenheit und Schwäche dieser Aeuserungen mich die Einschränkung dieser Vollkommenheit, oder ihre Menge Allgemeinheit und Unveränderlichkeit die höchste Güte denken läst Bey einerley Wirkungen ist es natürlich auch einerley Kraft anzunehmen, deren Größe wir nach der Größe der Wirkung bestimmen, ohne zu vermuthen, daß ihre Stufen auch ihre Natur ändern. Weißheit bleibt Weißheit, sie mag sich nur Einmal in Verknüpfung zwischen Zweck und Mittel zeigen, oder sie mag eine unübersehliche Reihe von Kräften nach ihren Absichten ordnen; sie mag ihren persönlichen Wohlstand vor Augen haben und fordern, oder das Glück einer Familie, oder

die Ordnung eines großen Reiches, oder den Wohlstand einer ganzen Welt durch die wirksamsten Mittel befördern. Güte bleibt ewig Güte, sie mag sich auf wenige einschränken, oder auf alles ausdehnen; sie mag schwach oder allmächtig, vollendet oder unvollendet seyn. Leben bleibt immer Leben, so verschieden es auch selbst den Aeuserungen nach, in der Pflanze und im Thier, im Thier und im Geiste ist. Der Begriff von Macht muß doch auch selbst bey der Vorstellung von Allmacht zum Grunde liegen; so groß auch der Abstand zwischen schwacher Macht und Allmacht ist. Müste nicht unser Verstand auf alle Kenntniß, unsre Sprache auf alle Tauglichkeit, Vorstellungen zu erregen und mitzutheilen, gänzlich Verzicht thun, wenn es uns nicht erlaubt wäre, Kräfte, die ähnliche Wirkungen haben, bey aller Verschiedenheit ihrer Grade, ja selbst in den verschiedensten Naturen, in welchen wir sie antreffen, auch mit einem gemeinschaftlichen Namen zu benennen? Welch ein Unterschied zwischen Mondenlicht und Sonnenlicht; zwischen Pflanzenleben und Menschenleben; zwischen dem Verstand des Wilden, und dem Verstand des Weisen? Und dennoch tragen wir kein Bedenken, weil die Sprache zu arm ist, Einen Namen für beydes zu gebrauchen, weil sie sich wenigstens ähnlich sind. — Und was würde endlich überhaupt der ganze Ruhm unsrer Einsichten und aller Anspruch auf Wahrheit bleiben, wenn nur eine vollständige und ihren Gegenstand erschöpfende Kenntniß richtig und zuverläßig, jede mangelhafte aber

irrig und täuschend hieße? Wer in die Sonne blickt, und sie für einen großen Feuerklumpen hält, kann doch in dieser Meinung nicht des Irrthums beschuldigt werden, wenn er sie auch für weit kleiner hält, als den Erdball, von welchem er sie anschaut; sollen wir den Geist, der sich Gott als weise denkt, weil er in seinen Wercken, der Welt, Zusammenhang und Ordnung bewundert, einer Täuschung beschuldigen, gesezt auch, daß er die Unendlichkeit dieser Weißheit zu erreichen unfähig ist? Unwissenheit ist noch nicht Irrthum; schwache Erkenntniß noch nicht fehlerhafte; und halbe Einsicht noch nicht Betrug. Sey es immer unmöglich, zu erkennen, was Gott in sich ist; genug wenn wir erkennen, was er für uns ist, was wir an ihm haben, und was wir von ihm erwarten dürfen. Muß denn das Kind alle Kräfte, Vorzüge und Eigenthümlichkeiten seines Vaters kennen, um ihn zu verehren und zu lieben?

§. 77.

Erkenntniß Gottes durch Christum und Werth derselben.

Wie es überhaupt die Absicht und das Verdienst der Offenbarung ist, daß sie der Schwäche der menschlichen Vernunft vorarbeitet, und das Unsichtbare dem Verstande sichtbarer und zuverläßiger macht; so kann sie auch in der Lehre von Gott auf dies Verdienst Anspruch machen. Wer kann, wer soll uns richtigere und zweckmäßigere Aufklä-

rungen über die Dunkelheit in unsrer Erkenntniß von Gott verschaffen, wer uns besser lehren, wie wir ihn denken, was wir von ihm glauben, welche Eigenschaften von ihm wir vorzüglich zum Gegenstand unsrer ernsthaften Betrachtungen und unsrer Anbetung machen sollen, als Gott selbst, der seine Größe und unsere Bedürfnisse kennt, jene nicht durch Beförderung des Irrthums entweihen, und diese durch eine bereitwillige Erleuchtung stillen wird? Und was soll uns gegen die gerechte Besorgniß, unwürdig von ihm zu denken, und von unserer sinnlichen Natur irre geführt zu werden, mehr verwahren, als wenn er durch die eignen Schilderungen seiner Majestät und seiner Eigenschaften unsern Geist auf die Bahn der Wahrheit lenkt?

Zwar richtet sich jede Offenbarung, und also auch das Maaß des Lichts, in welchem er sich den Menschen zeigt, nach ihren jedesmaligen Fähigkeiten, nach den Graden der Aufklärung, und nach der Fassungskrafft seiner Lehrlinge; daher ist es nicht nur nie der Zweck irgend einer Offenbarung, Unterricht über die innre Natur des unbegreiflichen Wesens zu ertheilen, und den heiligen Schleyer aufzuheben, der sie unserm Auge verbirgt, sondern es ist auch die älteste Sprache von ihm, der sinnlichen Vorstellungsart und Sprache gemäß, die wir in der Kindheit der Menschen, wo der Unterschied zwischen Geist und Körper weniger erörtert war, durchgängig antreffen. Seine Majestät ist die Majestät eines morgenländischen Despoten; sei-

ne Gesinnungen die Gesinnungen eines Regenten, der eifersüchtig auf seine Rechte, zornig auf die Ungehorsamen, rächend gegen die Widerspenstigen, beweglich durch wehmüthige Reue, in seinen Entschliessungen veränderlich ist; seine Handlungen, wie menschliche; er wandelt im Garten, er sieht vom Himmel herab, was die Menschen thun, steigt herunter, um Gericht zu halten, entfernt sich wieder, wenn es vollstreckt ist, und wählet endlich auf der Erde einen Wohnsitz, wo er Befehle giebt, Geschencke seiner treuen Unterthanen nimmt, Gerichtstage hält, und Lohn oder Strafe vertheilt. Lauter menschliche Sprache von Gott! Aber keine von all diesen Vorstellungen zerstört die Religion, die Empfindung des Vertrauens, der Furcht, der Liebe und Anbetung; denn er bleibt doch der Allmächtige, dessen Kraft kein Ort einschränckt, der Allwissende, der alle Ereignisse der Erde übersieht, der Richter aller Welt, von dem alles abhängig ist und bleibt, der Allregent, dessen Vorsehung alles ordnet, von dem Gutes und Böses kommt, und der jedes Schicksal lenkt, und ändern kann. Ist nicht durch diese Vorstellungen von ihm, bey aller Sinnlichkeit der Sprache, die Religion und seine Größe vollkommen gesichert, und die Herrlichkeit Gottes würdig und edel genug dargestellt?

Das folgende Zeitalter mildert ohnehin das Rauhe in diesen Begriffen, und läutert sie von dem Schlacken der Sinnlichkeit und von den Unlauterkeiten der menschlichen Sprache, selbst da, wo die

Begeiste-

Begeisterung, der Muth und die Kunst der Dichter kühne Gemählde von ihm und seiner Größe darstellt. Nicht in der Zeichnung feyerlicher Scenen, wenn ihrem Geiste die Gottheit erscheint; denn solche Zeichnungen sollen keine andere als dichterische Wahrheit, kein Verdienst, als das Verdienst der Vereinigung von großen und starken Bildern haben, die die Einbildungskraft erschüttern, die dunkeln Empfindungen von Größe und Hoheit aufregen, und gleichsam das prächtige Gewand sind, bey dessen Anblick der Zuschauer vermuthen kann, daß unter dem prachtvollen Kleide noch etwas weit vortreflichers versteckt liege. So ist die Erscheinung beym Esaias, Kap. 6. kein Gesicht, das die Gottheit offenbaren, ihre Natur entdecken, die Geheimnisse des Himmels, der Erde verrathen soll; denn der Prophet weiß nachher von dieser Gottheit nicht mehr, als zuvor; sie ist nur eine Dichtung, die das Herz zu aller Empfindung der höchsten Majestät rühren und beleben soll. Der hohe Thron; die sich durch die ganze Burg verbreitende Schleppe des königlichen Talars; die Demuth des Sehers, sein Staunen, das alle andere Empfindungen in ihm verschlingt, sein furchtsames Schweigen in dieser Betäubung; das einfach hohe Loblied der Seraphim, ihre Würde und ihre Ehrfurcht; der Wiederhall des Himmels, durch welchen ihr dreymal Heilig ertönte; der balsamische Dampf des Rauchwerks, der die ganze Residenz durchströmt; dieß alles erregt nur die Vorstellung von Majestät um die Gottheit; die Majestät

stät in ihr, die Hoheit ihrer Natur und die Größe ihrer Eigenschaften, wagt der Seher nicht anzuzeigen. Wer darf es wagen, aus solchen Erscheinungen seine Kenntnisse von Gott zu bereichern? Und wer wird es wagen, wenn er aus dem Munde eben dieser begeisterten Seher hört, daß der Unsichtbare nicht nachgebildet werden könne, und daß kein Mensch lebt, der ihn gesehen hat.

Desto vortreflicher und brauchbarer sind in diesen Orakeln der Propheten die Versicherungen Gottes von seinen Gesinnungen und seiner Kraft, und die Beschreibungen seiner Eigenschafften, welche schwerlich von einem Weisen oder Dichter mit solcher Wahrheit, mit solcher Würde, und mit solcher rührenden Wärme gezeichnet worden. Ists überhaupt Größe, so erkühnt sich vielleicht keiner, dem Flug des erhabenen Esaias sich nachzuschwingen, der so wenig er sich über die Sinnenwelt hinaushebt, doch die Hoheit und Majestät unnachahmlich schildert. Ein Gott, (Es. 40, 15.)

Vor dem die Nationen all ein Tröpfchen sind,
das in dem Wassereimer sich verliert;
dem Stäubchen gleich, das in der Wage
nie einen Ausschlag giebt;
dem Sonnenstäubchen gleich, das jeder Hauch zerstreut,

wie groß! Sind es einzelne Eigenschaften, so paart sich in diesen Beschreibungen Adel und Deutlichkeit, Würde und Versinnlichung der Darstellung, welche

welche dem Geist die Umfassung der großen Gedanken erleichtert, Hoheit und Wahl der Bilder, die dem Herzen alle edlen Empfindungen der Religion völlig nahe legen. Man lese die Psalmen, worinnen David die Vollkommenheit Gottes beschreibt; die Gesänge Hiobs, oder die Vorstellungen, die Esaias, Michas und Habakuk erwecken; nie hat die Philosophie oder die Dichtkunst unter den Heiden ähnliche Stellen aufzuweisen, und die stärksten, welche man in Cleanth, in den Orphischen Gesängen und andern angeblichen Denkmalen der religiösen Poesie unter den Heiden aufzuweisen und zum Theil jenen an die Seite gesetzet hat, erscheinen, je genauer man sie untersucht, nur als der Nachhall von jenem Prophetengeiste, als das Werk der Nachahmung und des Betrugs irgend eines christlichen Dichters, der es schön fand, die Stimme von Zion auch von den Parnaß herabschallen zu lassen.

Vor dem allen aber hat der Unterricht Jesu von Gott noch sehr vieles voraus, welchen man durchaus würdig, praktisch, und was unsre Schwäche am meisten bedarf, zuverläßig findet. Wer kann sich wünschen, Gott anders und würdiger kennen zu lernen, als ihn uns sein Sohn beschreibt? Er drukt zwar durch sein Stillschweigen die unvorsichtige Neubegierde, welche jede Hülle durchdringen und das Geheimniß seiner Natur ausspähen will, darnieder; aber er hebt den Geist wieder durch die Anpreisung seiner Gesinnungen, wie sie der

Mensch

Mensch für sich wünschen kann, und durch die Entdeckung seiner Rathschlüsse, wie sie für uns beruhigend und erfreulich sind. Daß er unser Vater ist, der seine Macht gebraucht, um uns und alle zu beglücken, der den Gefallenen helfen, den Fehlenden mit Nachsicht verzeihen, mit den Schwachen Geduld haben will; der alles vergilt, alles belohnt, nur an der Tugend und ihren Verehrern Gefallen hat, unser Gebet erhört, unsern, auch schwachen Danck mit Wohlgefallen aufnimmt, uns durch alle Unordnungen unsrer Schicksale zum Ziel von Glückseligkeit gewiß führt, und in keiner andern Absicht Geseze ertheilt, oder Leiden verhängt, als zur Beförderung unsrer ewigen Seligkeit; der Leben will und giebt und ewig erhält: dieß ist die Summe des Unterrichts Jesu von Gott. Welche Vernunft kann einen bessern Gott erdenken, einen größern beschreiben, einen vollkommnern anpreisen? — Und wo ist Eine Eigenschaft Gottes, deren Kenntniß nicht nach seinen Angaben praktisch d. i. für unsre Ruhe befestigend, für unsre Tugend Stüze, und unserm Herzen rührend wäre? Er weiß alles, was wir bedürfen; daher seyd nicht ängstlich; Matth. 6, 32. er sieht das Verborgene; daher übt auch im Stillen gutes; Matth. 6, 4. fg. er ist die Liebe; daher liebt wie er, 1. Joh. 5, 16. er ist weise; daher bewundert mit Selbstverläugnung seinen Rath; er ist heilig, daher seyd es auch 1 Petr. 1, 15. er ist rein — wer Sünde thut, hat ihn nie gesehen oder erkannt. 1. Joh. 3, 6. Durch solche Vorstellungen

knüpft

knüpft das Christenthum Gott und Tugend, den Gedanken an ihn und ein ruhiges Herz zusammen, macht jede Betrachtung über ihn fruchtbar, und wird warnend gegen jede kühne Untersuchung, die mit Gott anfängt, und bey ihm kalt verweilt, ohne der Empfindung Nahrung zuzuführen, und die Tugend zu stärken. — Welche Zuverläßigkeit erhält nicht endlich diese Erkenntniß von Gott aus den Verhältniß, in welchem Jesus gegen Gott steht? — Niemand sah Gott — aber sein eingebohrner Sohn, der in des Vaters Schooß, sein Liebling und Vertrauter ist, hat uns von ihm Nachricht ertheilt. Joh. 1, 18. Welche treue und sichre Belehrung läßt sich von diesem Sohne, diesem Vertrauten Gottes erwarten, der von jeher sein Genosse war; der sagen kann, niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, Matth. 11, 27. Was der Vater hat, das ist mein, Joh. 16, 15. und wer mich siehet, siehet den Vater, Joh. 14, 9. Von diesem Sohne der es am Schlusse seines Lebens mit so großer Heiterkeit fühlt, daß er, nach seiner Bestimmung, Gott den Menschen würdiger zeigte, Joh. 17, 4. der, gleich sehr von Liebe gegen Gott und Menschen beseelt, jenen nicht durch seine Lehre entweihen, und diese im Schmachten nach besserer Erkenntniß und reinerm Lichte nicht unbefriedigt lassen will. O! wenn ich zu entfernt bin, meinen Vater zu sehen, so ist mir sein Vertrauter willkommen, der mir Nachricht und Anweisung von ihm mitbringt.

§. 78.

§. 78.

Erkenntniß Gottes aus der Natur.

Aber auch ohne diese Anweisung kann der Mensch, bloß durch seine Natur, durch seine Aufmerksamkeit auf die Einrichtung der Dinge, und durch seine bedachtsamen Beobachtungen geleitet, die Eigenschafften Gottes kennen lernen, welche in seinen Werken selbst da sichtbar werden, wo Offenbarung und Propheten und sein Sohn ihn nicht bekannt machten. Ps. 19, 1. fgg.

> Der Himmel machet Gottes Majestät bekannt
> Der Wolkenbau verkündigt ihn als Werkmeister.

Laut schallt von Ost bis West, in jeder Nation, in einem allgemein verständlichen Dialekt, die Sprache der Natur, die den Schöpfer groß, nach der Größe seiner Werke, mächtig und weise, aus dem Bau des Himmels und der Erde zeigt. Alles Unsichtbare, von der geringsten Krafft an bis zur Allmacht, wird uns aus seinen Wirkungen, alles Verborgene aus seinen Folgen, jede Eigenschaft eines wirksamen Wesens aus ihren Aeuserungen sichtbar. Den Sinnen erscheint die Wirkung, der Geist späht nach ihrer Ursache, die Vernunft findet sie und der Verstand verweilt mit seinen Betrachtungen bey ihr, um die Beschaffenheit dieser wirksamen Kräfte aus ihren Aeuserungen zu bestimmen. So wird Er, der Unsichtbare, seine ewige Majestät und Gottheit dem Geiste durch

Betrachtung, in seinen Werken, seitdem die Welt steht, sichtbar (Röm. 1, 18.); So finden wir überall, wo sein Werk ist, Denkmale von seiner Kraft; so wird jedes Geschöpf von ihm, klein oder groß, wichtig oder unwichtig, dadurch bedeutend, daß es uns Anleitung wird, zu entdecken, was für Kraft der Schöpfer besize, und daß es uns laut und stark die Eigenschaften dessen auskündigt, ohne welchen es weder Schönheit noch Nuzen noch Daseyn hätte.

Jedes Werk fordert Kraft zu seiner Hervorbringung, Verstand zu seiner zweckmäßigen Einrichtung, Stärke zu seiner Erhaltung. Jedes weise Gesez leitet auf einen vernünftigen Gesezgeber; jede Regel für Kräfte auf Bekanntschaft mit diesen Kräften; jede beständige Nuzbarkeit eines Dinges in seinen Verbindungen auf den Gedanken von Wohlwollen und Güte. Nach diesen Grundsäzen findet man die Menschen schwach oder stark, weise oder thöricht, gütig oder grausam, groß oder unbedeutend, je nachdem man ihre Wirkungen beurtheilt, und sie bald in ihren Unternehmungen vom Erfolg verlassen, in ihren Absichten zerstörend, in der Wahl der Mittel dazu betrogen, in ihren Handlungen auf kleine Gegenstände und schwache, unerhebliche Wirkungen eingeschränkt, oder im Gegentheil, großer, ausgebreiteter und starker Unternehmungen fähig, in ihrer Ausführung durch den Gebrauch der dazu nöthigen Kräfte glücklich, bloß durch Absicht auf Wohlstand gelenkt und be-

stimmt, und durch den Umfang oder das Gewicht ihrer Wirkungen nuzbar findet. Und auf eben diesem Wege findet ohne Bedenken und Zweifel der Mensch alles, was er von Gott zu wissen glaubt, zu behaupten wagt, und zu rühmen sich genöthigt sieht. Wenn ein Mensch, einer Meines Gleichen, diese Welt geschaffen, diese Einrichtungen veranstaltet hätte, welche Art von Kräften würde dazu erfordert? Wie würde ich sie benennen? Was würde ich von ihm rühmen? Welche Eigenschaften in ihm anerkennen? Was ich dann finden, rühmen, anerkennen würde, das schreibe ich Gott zu, den ich als Urheber und Regenten der Welt zu verehren genöthigt bin, nur daß jede Schwäche in diesen Kräften abgesondert werden muß. Die Unermeßlichkeit des Werkes, die Größe seines Umfangs, die Menge seiner Theile, die unübersehliche Mannigfaltigkeit der Wirkungen fordert unermeßliche Kräfte; denn Kraft und Ordnung müßen sich immer proportionirt bleiben. Hierdurch läutert sich jeder Begrif von den göttlichen Eigenschaften; denn jede Unvollkommenheit fällt weg. Hierdurch erweitert er sich, wie jede Kraft mir größer dünkt, je ausgebreiteter der Umfang ihrer Wirkung ist; und wie sollte ich Einer seiner Kräfte Schranken sezen, da ich für die Welt keine Gränze finde? Hierdurch endlich veredelt er sich. Was an Menschen gerühmt werden kann, ist klein, ist nichts, in Vergleichung mit dem, was die Gottheit besizt, die von allen wirksamen Kräften die wirksamsten, von allen hohen die höchsten, von allen guten

besten hat, und dieß alles in ihren Werken vor Augen legt.

Daß es uns erlaubt seyn sollte, jede wesentliche Vollkommenheit der Geschöpfe auch dem Schöpfer zuzueignen, scheint mir Hume mit Recht bestritten zu haben. Muß der Schöpfer nothwendig jede Kraft haben, die er mittheilt; jede Vollkommenheit besizen, die er mit meiner Natur zu verbinden gewust hat? Muß er Verstand, Gedanken, Weißheit haben, weil er den Menschen mit der Fähigkeit dazu begabt hat? — Noch ist die Gränze zwischen absoluter Vollkommenheit, und der Vollkommenheit meiner Natur nicht gezogen; noch ist der Gefahr nicht vorgebeugt, in dem Urtheil über Vollkommenheit uns selbst zu täuschen; noch fühlt der Mensch die unvermeidliche Mischung der Schwäche und der Kraft in seiner Natur so lebhaft, daß er diese ohne jene nicht denken, nicht beschreiben kann; noch ist das Bekenntniß allgemein, daß die Fähigkeit, sinnlich zu empfinden, zu sehen, zu hören, zu vergleichen, zu urtheilen, ob sie gleich im Menschen liegt, und seiner Bestimmung so vortheilhaft, seiner Vollkommenheit so förderlich ist, doch um deßwillen noch nicht dem Schöpfer zukommen müsse; noch läst sich aus unzähligen Erfahrungen darthun, daß der Künstler seinem Werke Kräfte geben kann, die er selbst nicht besizt; noch ist die Besorgniß gerecht, daß es übereilt und dreiste sey, jede Kraft, durch welche der endliche Geist Adel, Würde, Ueberle-

genheit und Vorzug erhält, auch in dem Unendlichen, dessen Natur unvergleichbar ist, zu suchen. Wie dürften wir uns erkühnen, unsre Vollkommenheiten dem Schöpfer unbedenklich beyzulegen, ohne die Besorgniß, auch unsre Schwäche in ihn mit jenen hineinzuschieben! Aber ich brauche auch dieß unsichre Mittel zu meiner Erkenntniß von Gott nicht, so lange mir das sichrere vergönnt ist, ihm als der Ursache nur diejenigen Eigenschaften beyzulegen, die erforderlich sind, um die Wirkungen mir daraus zu erklären; in ihm diejenigen Kräfte zu suchen, ohne deren Besitz er nie Schöpfer der Welt werden könnte, und das an ihm zu rühmen, was mir seine Werke verkündigen. So wenig mich die Vernunft in dem Begriff von diesen Eigenschaften täuschen kann; so wenig wird sie, die die Aeuserungen derselben bemerkt, an ihrem Daseyn je zweifeln können. Es wäre gleich unvernünftig, nicht von Güte reden zu wollen, wo wir wohlthätige Einrichtungen entdecken; und Güte in dem Wesen nicht anerkennen wollen, dessen Kräfte so geschäftig sind, alles zu beglücken.

§. 79.

Allgemeine Betrachtungen über die Erkenntniß von Gottes Eigenschaften.

Wer in sich den Beruf fühlt, aus diesem ofnen Buche der Natur die Größe ihres Urhebers zu studieren; wer darinnen die eigne hohe Würde

seiner Kräfte findet, daß er in ihnen und durch sie der Gottheit ähnlich ist; wer das Vergnügen, welches ihm die Betrachtung der Schönheit, der Mannigfaltigkeit und der Ordnung in der Natur, den Nuzen, dem ihm ihr Genuß verschaft, und die Narung welche die sinnlichen Gegenstände einzeln oder vereint dem Geist durch Betrachtungen gewähren, dadurch erhöhen will, daß er sich auf die unsichtbare Kraft überall geleitet sieht, durch deren Einfluß das Ganze besteht, deren Unermeßlichkeit er wohl fühlen, aber nicht erreichen kann, und deren Wirksamkeit ihn wider die Erschütterungen eines regellosen Ohngefehrs und den traurigen Zwang einer blinden Nothwendigkeit beruhigt; wer hiernach die Welt mit dem Auge eines Gottesverehrers betrachtet, um in jedem Geschöpfe, in jeder Verbindung, in jeder Abwechslung der Dinge die Spuren der Kraft des Schöpfers und Regenten der Welt wahrzunehmen: der wird sich reichlich genug belohnt, und gegen jeden Abweg verkehrter Vorstellungen und zweifelhafter Unsicherheit bey einer bedachtsamen Vorsicht gesichert finden.

Er folgt seiner Vernunft und bestimmt nach ihr die allgemeine Natur dieser Eigenschaften. Er folgt seinen Erfahrungen und Wahrnehmungen, und nach diesen, die sich ohne die Wirksamkeit solcher Kräfte und Gesinnungen nicht erklären lassen, nimmt er die sichre Ueberzeugung, daß er sie Gott zueignen dürfe. Er fühlt seine Schwäche bey jeder Kraft, und durch sie seine Thätigkeit aufgehalten,

den Umfang seiner Wirkungen beschränkt, ihren Kreis verengt, ihre Zahl geringe, ihre Dauer abgekürzt: allein, welcher Gedanke an Schwächedes Weltschöpfers kann bey der Betrachtung seiner Werke im Gemüthe zurücke bleiben? Und welche Geschäftigkeit kann daher angelegentlicher seyn, als bey der Vergleichung menschlicher und göttlicher Kraft das für den Menschen zurückezuhalten, was ihn an seine Einschränkung erinnert, und jeden Schatten von Unvollkommenheit dann abzusondern, wenn er die Eigenschaften der Gottheit denken will? Bey diesem Geschäfte erscheint ohnfehlbar unserm Auge Gott würdig, wenn auch unser Verstand die ganze Größe desselben zu entwickeln vergebens sich bemüht. Bey diesem Geschäfte endlich wird die Entdekung leicht, und das bescheidene Bekenntniß willig erfolgen, daß jede Eigenschaft für uns zum Theil geheimnißvoll, räthselhaft und unerforschlich ist, daß er Schwierigkeiten findet, die er nicht ebnen, Dunkelheiten, die er nicht zerstreuen, Tiefen, in welche er nicht ohne Schauer einblicken kann, und daß die Bemühung eben so klein und vergeblich ist, ihre Mannigfaltigkeit zu zergliedern, ihre Summe zu bestimmen, und ihre Arten in Fächer abtheilen zu wollen, als der Versuch eines Malers thöricht wäre, wenn er in dem Miniaturgemälde einer unübersehbaren Gegend jede Blume, jede Pflanze, und jeden Baum, mit den sie prächtig ausgeschmückt ist, einzeln darstellen und vergessen wollte, daß der Hintergrund im Schatten liegt, die Farbe verschlingt, und die Gegenstände verkleinert oder bedeckt.

Mit

Mit dieser Vorsicht, Weiser und Christ! betrachte den Unendlichen. Glaube nie, daß du alles von ihm weist, jede Eigenschaft nennen, jede beschreiben, Eine nur vollständig schildern, oder sie alle nach einer Tabelle übersehen kannst, der Unendliche muß auch unendlich viele Eigenschaften haben, und die zahllosen Aeuserungen seiner Kraft, die wir in so vielen Modifikationen wahrnehmen, gestatten uns immer neue Namen für dieselbe. Es ist ein groser Gedanke des Dichters, der lange mit seinen Betrachtungen bey Gottes Erkenntniß verweilte, und nachdem er alle ihre Gegenstände erschöpft zu haben dachte, gesteht:

und wenn ich fertig bin, so bin ich noch bey Dir. *)

Wer kann alles wissen von einem Gegenstand, mit dem man nie fertig werden kann?

Erfreue dich, daß er dir nicht ganz unbekannt ist, und mache jede Betrachtung seiner Eigenschaften zur Uebung deiner Religion. Was dir ihn werth machen, was deine Liebe zu ihm vermehren, dein Vertrauen erwecken, das Gefühl, daß er Dir Gott ist, stärken, die Zufriedenheit, sein Geschöpf zu seyn, erhöhen, und die Ehrerbietung gegen seinen Willen beleben kann; das suche, das behalte, dabey verweile, und bete an. Was dir an ihm unbegreiflich, in seiner innern Natur unentdekbar, und bey seinen Wirkungen unbeantwortlich bleibt; das laß dich nicht befremden. Es ist die heilige Gränzscheide

*) Psalm 139.

zwischen deiner Natur und der seinigen; Beweiß daß er im Himmel ist, und du auf Erden, und daß Erhabenheit und Schwäche sich einander zwar nähern, aber sich nie ganz erreichen können. Dieß fühle, und bete an.

Ueber Gott werde ich nie streiten, sagt ein berühmter Weiser unsers Zeitalters. Wie friedlich und anmassungslos, und der Weißheit würdig! Dürfte ich nicht mit eben so vielem Rechte bekennen: über Gott werde ich nie speculiren? Leicht verlieret der Forscher die Harmonie der Eigenschaften Gottes, indem Er nur bey einer verweilt; leicht verachtet er im Drange der Enthüllungsbegierde die nahe und heilsame Wahrheit; leicht erkaltet oder erstirbt in ihm die Empfindung der Liebe und des Vertrauens, der Dankbarkeit und des Gehorsams, wenn er durch starres Erstaunen, und durch die Betäubungen der Bewunderung die Gottheit verehren will. Der Weg der Speculation ist steil und gefährlich. Der Weg zur Entdekung, was Gott für uns ist, angenehm und offen. Soll ich aus einem Gefilde, das meine Betrachtungen reichlich belohnt, mich in unfruchtbare Gegenden versezen lassen?

§. 80.

Erste Eigenschaft. Gottes ewiges und unveränderliches Leben.

Wenn Daseyn mit Thätigkeit verbunden, das Merkmal des Lebens, wenn Stillstand der Kräfte und

und ihrer Wirksamkeit Tod ist; so ist das erste, was sich nach dem Glauben an Gottes Daseyn von ihm sagen läßt: er lebt, hat den höchsten Lebensgenuß, und unterscheidet sich schon dadurch von allen Todten, von allen Lebenden. Welche Regsamkeit der ganzen Natur! Welche Keime des Lebens in den Geschöpfen, die entsprossen, und welken! Welche Menge thätiger Wesen, die sich ihres Daseyns, ihrer Kräfte, ihrer Wirksamkeit, ihrer Beharrung freuen; von der Rosenknospe an, die sich zur Prachtblume entwickelt, durch alle die Reihen und Klassen der Gewürme, der Fische, welche das Meer beleben, der Vögel, deren Gesang ihre Freude auskündigt, bis an den Menschen, bis zu den Geist, der Unthätigkeit und Tod, Stillstand seiner Kraft und Vernichtung für einerley halten wird! (Denn ein Geist der nicht denkt, nicht urtheilt, nicht beschließt, nicht mehr die todte Materie und das träge Chaos in ihrer Ruhe bewegt, ist um nichts besser als das Auge eines Gözenbildes das nicht sieht, und das Ohr das nicht hört.) — Und woher alle diese lebendigen, regen, thätigen Kräfte; dieser Genuß des Daseyns; dieses Wirken und Streben jedes Geschöpfes? Von dem, der alles schuf und bildete, alles entstehen ließ, und alles erhält, von Gott. — Von einem Todten? Kraftlosen? Erstorbenen? Wie kann Leben aus dem Tode, Kraft aus der Ohnmacht entstehen? Was Leben giebt, muß Leben haben. Was Ordnung erhält, kann nicht müssig seyn.

Das Daseyn der Geschöpfe ist, so wie wir wahrnehmen, an die Zeit gebunden, und vergänglich, ihre Dauer die sich nach der Menge der Gegenstände, welche sich neben und auser ihnen verändern, berechnen läßt, eingeschränkt, und oft ist sie nur die Erscheinung eines Augenblicks, oft durch Stunden begränzt, und meist nach Jahren, oder, wenn der höchste menschliche Maaßstab einer vergänglichen Dauer gebraucht werden will, nach Jahrtausenden berechnet. Alles erscheint und bleibt so lange es kann, und verschwindet wieder. Daher der ewige Wechsel der Dinge; die Unzuverläsigkeit unsrer Hofnungen; die Klagen über die kleine Zahl unsrer Jahre, weil sie berechnet werden kann, und die Beschwerden, über die Kürze der Zeit, die so schnell, als die Dinge sich um uns im Wirbel fortreiben, hinzurauschen scheint; daher endlich der Begrif der Ewigkeit. Denn wir nennen jede Dauer ewig, für welche unser Verstand keinen Maaßstab und unsre Sprache keine Bestimmung findet, und im höchsten Sinne die Dauer, die vor der Entstehung der Vorwelt vorausgeht, beharrt, und nie ein Ende nehmen wird.

Der Mensch zählet gewöhnlich seine Lebensdauer nach Jahren; er will mit diesem Maaßstab die Dauer Gottes berechnen!

Unzählig ist seiner Jahre Zahl.
Mehr noch als Wassertropfen beym Gewitterguß;
mehr noch als Tropfen aus den Wolken stürzen. *)

*) Hiob 36, 28.

Er vergrößert den Maaßstab, und berechnet das Alter des Menschengeschlechts, der ewigen Gebürge, des Erdkreises, oder er läßt Generationen auf Generationen in zahllosen Reihen folgen, und nimmt ihrer aller Dauer zusammen, oder er häuft Jahrtausende. — Auch dieß fühlt der Dichter zu klein, um Gottes Dauer zu bestimmen. (Ps. 90, 2. fg.)

Eh die Gebürge sich erzeugten; eh Erd und Erdenkreis gebar,
So lange Zeiten sind, warst Du.
So lange Zeiten dauern, dauerst Du!
Du führst den Sterblichen in Staub zurück,
und sprichst: Seyd Menschen, was ihr wart. (Staub)
Vor Dir, o Gott! sind tausend Jahre
wie der verfloßne Tag,
wie eine flüchtge Stunde in der Nacht.

Höher kann die Sinnlichkeit — und die Vernunft kaum steigen, um Gottes unermeßliche Dauer zu beschreiben, als durch diese Vorstellung, daß was die unbemerkt durchschlummerte Stunde der Nacht, was ein Moment im menschlichen Leben ist, das ist ein Jahrtausend im Leben des Unendlichen; die ganze große Periode, die unser Erdkreis schon zurücke gelegt, gleicht, verglichen mit Gottes Dauer ein paar Augenblicken, und wenn der Mensch Millionen von Jahrtausenden durchlebt hätte, so wäre dieß in Vergleichung mit der Länge des Lebens Gottes kaum als eine Stunde anzusehen! Wenn wir so viel Jahrtausende in unserm Leben zählten, als

wir

wir Momente zählen: gränzte dann nicht unsre Dauer an die Ewigkeit? Und doch ists noch zu wenig. Wo sollten wir zu zählen anfangen, bey ihm, der vor allen Dingen da ist, anfangslos die Berge entstehen, die Erde gebären, den Himmel sich bilden sah? Muß der Schöpfer nicht älter seyn, als sein Werk? Und wodurch kann Er einen Anfang nehmen, da kein Wesen durch sich selbst entsteht, und das Nichts, der Tod, nie ein lebendiges Wesen erzeugt? Wo sollen wir zu zählen aufhören, da seine Jahre kein Ende nehmen, und Er, er allein, wenn alles untergienge, dem allgemeinen Sturz der ganzen Schöpfung ohne Gefahr für sein Daseyn zusehen, und den Tod aller überleben würde? Er, der lebte, ehe Menschen, Gebürge, Erd und Himmel waren, sollte, von dem Strom ihrer Vergänglichkeit verschlungen werden können, altern, und, da er den Geschöpfen Beharrlichkeit und Unsterblichkeit gab, sich selbst vernichten wollen; oder von ihnen selbst geschwächt, mit Sterblichkeit angesteckt werden? So hätte der Schöpfer zu seinem Untergange geschaffen, so wär er nicht mehr Herr und nothwendiger Erhalter des Universums, so könnte alles — ein fürchterlicher Gedanke! — Welt und Gott, in einen schrecklichen Abgrund des Nichts unaufhaltsam hinunter stürzen! — Nein!

Einst, Gott, einst bautest Du den Erdenkreiß;
Der Himmel ist Dein Werk!
Sie — gehn zu Grund; — Du — bleibst!
Sie altern, wie ein Kleid!

Du

Du änderst sie wie ein Gewand:

(immer erscheint nach mancherley Revolutionen die Erde in einer neuen Gestalt)

Sie ändern sich — doch Du —
Du bleibest, wie Du bist
Endlos sind Deine Jahre! *)

Welche Größe! Anfangslos, vor allen, endelos nach allen — und veränderungslos neben allen Dingen seyn! Mitten unter der steten Ebbe und Flut von abwechselnden Erscheinungen der Einzige seyn, der dauert, noch mehr, der Einzige, welcher von jeher diese periodischen Veränderungen, dieß Gewimmel der Lebendigen, dieß Verschwinden der Sterbenden, diesen steten Wechsel neuauflebender und wieder hinsinkender Wesen, diese Reihen von Generationen, diese Heere von Bewohnern der Erde in ihren Ephemerenleben oder in ihrer Jahrtausenden trozenden Dauer, von jeher übersehen hat; bey der Vorwelt war, bey der Nachwelt ist, und unveränderlich beharrt!

In der Beschreibung des edlen Dichters: Er bleibt wie er ist, kann das Große und Rührende nur empfunden werden. Welcher Abstand vom Menschen! Welcher Unterschied, zwischen ihm und der Welt! In uns täglich Veränderung unsrer Kräfte, die sich verstärken, oder schwächer werden, sich allmählig bilden, und dann durch langen Gebrauch abnuzen, unsrer Vollkommenheiten durch Zuwachs oder

*) Ps. 102, 28. 24.

oder Verminderung, unsrer Vorstellungen, durch immer neu erscheinende Gegenstände und Erfahrungen, unsrer Neigungen und Begierden bey dem immerwährenden Wechsel unsrer Einsichten. Auser uns ein stetes Gewühle von Wechsel in den Erscheinungen, wo das Gegenwärtige zurücke gestossen und verdrängt, das Vergangene immer weiter entfernt, der Genuß des jezigen Augenblicks durch den folgenden gehemmt, und das Entfernte uns immer wieder näher gebracht wird. Was haben wir dann zuverläßiges und festes, sichres und bleibendes? Dort welkt die Blume, da stirbt der Mensch; dort erstirbt ein ganzes Feld, da gehen Nationen unter; Berge entstehen, und stürzen ein, und selbst die Sonne, die so unerschöpfliche Quelle von Licht und Feuer zeigt uns Veränderungen. Nur Gott erfährt keine Veränderung. Er ist nach Jahrtausenden, was er vor Jahrtausenden war, verliert nichts, gewinnt nichts, wird nie schwächer und nie weiser; macht nicht, wie der Mensch, bey jedem Fortschritt seiner Jahre immer neue Erfahrungen; ist kein Spiel abwechselnder Gedanken und ungewisser Entschliessungen; immer Er, immer derselbe; denn er ist alles durch sich selbst. Sollten ihn die Geschöpfe ändern, schwächen, vervollkommnen können, so wäre er mit einer unbeschreiblichen Verwirrung auf einmal von ihnen abhängig gemacht; sollte er es selbst thun, so ist es räthselhaft, wie der Schöpfer einer solchen Welt noch mehrere Kräften erhalten sollte. Und ist nicht eben der sich unter allen Abwechslungen stets gleichförmige Zustand der Welt, die fortwährende

Wirksamkeit der Geseze, welche den Kräften vorgeschrieben sind, die Beharrlichkeit der Dinge, die ohne seine Wirkung keinen Augenblick fortdauern könnten, ein stetes Denkmal seiner Beharrlichkeit?

Freylich kann der menschliche Verstand schon hierinnen vieles nicht fassen, eine Dauer von Ewigkeit zu Ewigkeit nicht messen, (dazu ist unser Leben zu kurz) und noch weniger es verstehen, wie das Bewußtseyn in Gott, daß er neben andern veränderlichen Dingen existirt, ohne Abwechslung und Folgen der Vorstellungen in seinem Verstande statt finden könne. Kann er einen Begriff von Zeit, von Vergangenen oder Zukünftigen haben? Entsteht in ihm, so wie sich die Formen der Geschöpfe ändern, ihre Schicksale auf einander folgen, und ihre Dauer anfängt oder endigt, auch zugleich die Vorstellung von dieser jedesmaligen Lage der Dinge ausser ihm; oder behält er von Ewigkeit zu Ewigkeit nur Eine alles umfassende Vorstellung? Ist das Seligkeit seiner Natur, daß er nicht nur keines Wachsthums und keiner Abnahme und keiner Verbesserung seiner Kraft fähig ist, sondern auch die ganze Reihe der Dinge ewig vor sich liegen hat, und ohne alle Folge von Vorstellungen wie in einer müßigen Thätigkeit festhält? Oder ist das die Seligkeit derselben, daß er, ohne etwas neues zu lernen, immer neue Combinationen von Vorstellungen in sich macht, und sich in jedem Moment der Entstehung oder des Verschwindens eines Geschöpfes dieß Geschöpf als gegenwärtig denkt, wenn es entsteht, und wieder als vergangen

und aus den Verbindungen der Dinge herausgetreten, sobald es durch seinen Willen seinen Tod gefunden hat? Untersuche dieß, wer will; bestimme dieß, wer kann. Ueber Gott will ich nie speculiren.

Ein Wesen ohne Thätigkeit hätte mit aller seiner Unendlichkeit für mich noch nichts verehrungswürdiges und tröstliches. Es gliche einer grossen Felsenmasse, die unter ihrem eignen Druck erliegt. Es wäre für mich, wie ein ewiges Nichts. Aber daß Gott Leben ohne Ende, Thätigkeit ohne Ende hat, dieß macht mir ihn in meinen Augen anbetungswerth; dieß wird die Quelle meiner Ruhe und die Stütze einer unerschütterlichen Zufriedenheit.

Wie achtungswerth sind wir uns selbst, wenn wir mit so eingeschränkter Kraft und bey so kurzer Dauer Gutes wirken! Wie viel kann von uns in Einem Tage, in einem Jahre, in einer ganzen Lebenszeit geschehen, wenn wir thätig seyn, und unser Leben geniesen und gebrauchen wollen! Wie bewundernswerth dünkt uns ein Weiser oder ein Mächtiger zu seyn, wenn er jeden Augenblick seiner flüchtigen Dauer durch das Streben nach guten Thaten festhält, und in jeder seiner irdischen Verbindungen seinen Pfad mit Wohlthun bezeichnet! Und nun denke ich mir Gott, als den Ewigen und ewig Thätigen; als den, durch welchen täglich Millionen Geschöpfe Luft und Othem ziehen; der von Jahr zu Jahr uns alle beglückt, der ohne zu ruhen, ohne müssig zu seyn, ohne Schlummer und Ermüdung Jahrhunderte

hindurch

hindurch Leben und Freude verbreitet, Thiere und Menschen, und all die uns unbekannten Bewohner des Himmels in jedem Augenblick ihres Daseyns mit Güte überschüttet, und sein Werck — in welchem Umfang! mit welcher Allgemeinheit! mit welcher Mannigfaltigkeit! — von Ewigkeit zu Ewigkeit führt! Stehe stille, mein Geist! erstaune über die Summe seiner Gedanken — und bewundere; und freue dich deß, der ewig lebt, um ewig zu beglücken!

Diese ganze Betrachtung von Gottes Unsterblichkeit, ewiger Fortdauer und ungeschwächter Geschäftigkeit, ist zugleich höchst beruhigend. Es kann freylich in gewissen Zeiten uns Kummer erwecken, und ängstliche Besorgnisse veranlassen, alles um uns, alles in uns unzuverläßig, flüchtig und hinfällig zu finden; zu sehen, daß alles vergeht, nichts auf der Erde bleibendes und festes zu wissen, und nicht einmal sich selbst mit einiger Zuversicht trauen zu können; aber dann gewährt uns sicherlich Ein Gedanke Zufriedenheit und Festigkeit, der Gedanke an unsern Schöpfer, der nicht stirbt, nie vergeht, nie sich ändert, in seinen Kräften nicht erschöpft, in seiner Macht nie geschwächt, in seinen Gesinnungen nicht erschüttert, und diesseits und jenseits des Grabes für Erdenleben und Ewigkeit uns ein unsterblicher Freund ist. Ist es nicht herzerhebend, daß wir bey allen ungestümmen Schwanken zwischen Ungewißheit und Täuschungen, herumgeschleudert im Wirbel der hinfälligen Dinge, bey der Unsicherheit

aller Stützen unsres Wohlstandes und unsrer Erwartungen, bey der steten Annäherung zum Augenblick, der unsrer Dauer auf der Erde Gränzen sezt, ja, wenn er zu befürchten wäre, unter dem allgemeinen Einsturz des Himmels und der Erde, und der gänzlichen Zerrüttung aller Dinge doch etwas bleibendes haben, wohin wir uns flüchten können? Giebt es Einen, der von Geschlecht zu Geschlecht fortdauert, durch keine Revolution in der Schöpfung leidet, und immer bleibet, was er ist; so hat die Hofnung auf Fortdauer durch ihn eine unerschütterliche Stüze; so darfst du, sterbender Vater! noch am Grabe, mitten unter allen den schmerzhaften Empfindungen einer frühzeitigen Trennung, und unter allen wehmüthigen Sorgen einer zärtlichen Liebe, und umgeben von den Thränen deiner Kinder, die kleinmüthig und ängstlich ihren Verlust fühlen, hofnungsvoll deine Hände über sie ausbreiten, ruhig den Trost fassen, und geben: Siehe ich sterbe, aber Gott, der mich überlebt und nicht stirbt, wird mit euch seyn — und dann sanft und unbesorgt wegen der Zukunft, die Bande auflösen lassen, welche dieß Erdenleben knüpfte; — so stehest du, edelmüthiger Patriot, arbeitsamer Weiser, thätiger Regent, bey allen vereitelten Unternehmungen, bey allen Anstalten, deren Ausführung und Vollendung die Hinfälligkeit eines menschlichen Lebens hemmt, unter allen Abwechslungen der Schicksale und bestürmenden Gefahren für Staat und Kirche, für Vaterland und Familie, für nahe und ferne Nachkommenschaft,

dauer-

dauerhafte Sicherheiten. Dem Ewigen stirbt keine Unternehmung unvollendet ab; für den Unsterblichen ist kein Plan verloren; für den Unveränderlichen keine Zeit zerstörend. Was Gott uns, unserm Geschlechte, unsern Vätern, der Vorwelt war — und war er nicht Beschüzer und Retter, Beglücker und Freund? — das wird er auch bleiben; was er that, wird er thun. Was vermag meine Ruhe zu erschüttern, wenn ich zu ihm Vertrauen haben kann? Und was kann mein Vertrauen schwächen zu dem, der ist, und war, und seyn wird, der bleibt, wie er ist, und der mich wie ein Vater liebt und ewig, ewig lieben wird! — Ps. 90, 1.

Gott! Du sollst unsre Zuflucht für Welt und Nachwelt seyn!

§. 81.

Daß Gott Geist ist.

Dieser Glaube ist genugsam gesichert, wenn es auch ein zu dreister Versuch wäre, ihn auf die Geistigkeit seiner Natur, welche alle Zerstörung, Auflösung und Veränderung unmöglich machte, stüzen zu wollen. So wenig die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele dieses Grundes bedarf, oder auf dieser Stüze sicher ruht, so wenig wird die frohe Anbetung des Ewigen, des gefährlichen Schwunges bedürfen, womit die Philosophie dem Anblick eines reinen Geistes näher zu kommen trachtet. Wie dem, welcher sich mühsam in die höhern Gegenden des Horizontes emporgear-

beitet, um reinern Aether zu athmen, die Brust gepreßt, das Athmen nicht freyer, sondern lästiger wird, und dieser ängstliche Zustand, ihn, wenn er kaum die Wollust einer reinern Gegend empfunden hat, bald wieder in die niedrigen, neblichten Regionen eines dichtern Luftkreises herunter treibt: so findet sich auch die Seele in ihren überirdischen Untersuchungen, wenn sie sich in die Geisterwelt wagen will, auf allen Seiten gepreßt, und, nach langen Streben und einsamen Verweilen, meist genöthigt, ohne große Entdeckungen und sichern Gewinn zur Körperwelt zurücke zu kehren. Sie hat die Natur des Geistes nicht gefunden; sie hat ihn nicht gesehen noch erkannt, und mag ihm nur in seinen Wirkungen auflauern, um etwas von ihm zu wissen.

Noch ist, nach Jahrhunderten, der Kampf nicht vollendet, den Philosophen wider Philosophen über das Wesen eines Geistes geführt haben; wenn nicht Kants Darzwischenkunft einst der Fehde eine Gränze sezt, und beyden Partheyen zur Niederlegung der Waffen durch die friedliche Vorstellung bewegt, daß beyde um ein Terrain streiten, in welchem kein fester Boden ist, um eine Behauptung, über welche sich von Menschen, wie wir sind, nie eine Entscheidung geben läst. So viele Mühe sich auch des Cartes und Leibniz gegeben, Einfachheit mit ihren Folgen, und Denkkraft mit ihren Wirkungen als die wesentlichsten Erfordernisse eines Geistes zu bestimmen, so hat doch diesen Begriff

griff nicht bloß die stumpfe Sinnlichkeit zu fein, und die mißtrauische Zweifelsucht zu ungewiß, sondern auch die Philosophie, welche hauptsächlich ihre Begriffe aus Erfahrungen und Beobachtungen bildet, zu willkührlich gefunden werden. Wer kennt das innre Wesen der Materie, die sich doch vor unsern Sinnen nahe, beständig und in mancherley Erscheinungen zur Betrachtung und Nachforschung darbietet? Und wer verzweifelt nicht alsdenn desto mehr an jedem Versuch, das Wesen des Geistes zu bestimmen, da der Mensch nur Eine Art von geistigen Wesen, vielleicht gerade die geringste und schwächste, sich selbst — und wer weiß nicht, wie halb, wie mangelhaft und unvollständig? — kennt, und eben diesen seinen Geist stets von der Materie abhängig findet?

Ohne Bedenken, vielleicht noch mit dem Vortheil, eine Speculation und eine Unbegreiflichkeit weniger zu haben, ließe sich, wie mich dünket, der Begriff von Einfachheit als nothwendigem Charaktern eines Geistes aufgeben. Kaum läßt sich von einem wirklichen Wesen ohne Ausdehnung eine deutliche Vorstellung machen, und die Wirksamkeit eines solchen körperlosen Wesens, wenn sie nicht bloß innres Streben bleiben, wenn sie sich auf die materiellen Dinge erstrecken soll, aus denen allein die Eigenschaften des Geistes uns erkennbar werden, gehöret unter die schwersten Probleme. Kaum läßt es sich in Zweifel ziehen, daß der ganze Begriff von Einfachheit nur ein Nothbehelf für die Einbildungskraft ist,

deren Feuer eben sowohl die Körper auflößt als zusammensezt, und wenn es nicht weiter auflößen kann, nun den einfachen, theillosen und unheilbaren Körper vor sich hinlegt; daß jeder Begriff von Unkörperlichen nichts anders als die höchste Verfeinerung der Materie wird, die ihre Natur und eigenthümliche Kraft unmöglich dadurch verlieren kann, daß der menschliche Verstand von ihrer Ausdehnung immer etwas abschmelzt und sie so lange zerschneidet, zermalmt und amalgamirt, bis sie ein Atom wird. Kaum läßt sich wahrscheinlich machen, daß Theilbarkeit und Auflösung, Hinfälligkeit und Veränderung jeder Materie wesentlich sey, da alle unsre Erfahrungen vom Wechsel und Unformung der materiellen Theile der Schöpfung nur von ihrer Gestalt, in welcher sie unsern Sinnen erscheinen, aber nicht von ihrer Natur und den unerkennbaren Grundstoffen, aus welchen sie zusammengesezt sind, gelten können. Kaum kann es bestritten werden, daß viele Kräfte und Eigenschaften in den Körpern liegen können, deren Daseyn wir nicht entdecken, weil ihre Wirkungen uns nicht in die Sinnen fallen und hingegen, daß die Täuschung sehr leicht ist, das für Eigenschaft des Körpers selbst zu halten, was nur Phänomen in der Form ist, in welcher er uns erscheint. Sollten nicht alle diese Bemerkungen— als mit Weisen rede ich! — jeden Schritt bey der Unterscheidung des Materiellen und Einfachen erschweren; nicht wenigstens die Urtheile langsamer, in der Anwendung der Begriffe von Körper und Geist behutsamer, und es rathsam machen, nichts hierüber entscheiden

zu wollen? Und was soll ich überhaupt von der Hypothese sagen: daß das einzige Subjekt, welches wir mit sicherer Ueberzeugung von seinem Daseyn, Geist nennen, unsre Seele ein unkörperliches Wesen sey, und daß alle geistigen Naturen höchsteinfach seyn müssen? Zwar haben alle unsere Empfindungen in uns einen Vereinigungspunkt, alle unsere Vorstellungen Einen Siz, alle unsere Urtheile und Begehrungen Eine Kraft gleichsam zur Quelle, aus welcher sie ausströmen; allein, läst uns nicht unsre Abhängigkeit vom Körper, der unbestrittene Einfluß, welchen die Beschaffenheit unsres materiellen Theiles auf unsre Kräfte und Fähigkeiten, auf Einsichten und Neigungen täglich äusert, und die steten Erfahrungen von der Veränderlichkeit unserer Seelenkraft bey mancherley Veränderungen des Körpers, eine genaue Verwandschaft zwischen beyden vermuthen? Mit welchem Rechte endlich dürften wir es wagen, jede Eigenschaft unsers Geistes zur Grundlage fürs ganzr Geisterreich zu machen, jede Kraft unserer vom Körper belasteteu Seele auch jedem Geiste aufzubürden, und mit einer Entscheidung, die nur den Umgang mit andern Geistern, und die vertraute Bekanntschaft mit ihren Kräften möglich macht, von ihren Wesen zu reden. Bisher sind alle höhern Geister dem Swedenborg als Menschen erschienen; der Philosoph hat sie nicht anderst gedacht, nnd beyde treffen auf dem Punkt der kühnen Schwärmerey zusammen, nur daß jener durch lebhaftere Empfindung und dieser durch Speculation sich verirrt hat.

Ist es nach diesen Betrachtungen so schwer, Einfachheit zum Wesen des Geistes zuverläßig zu rechnen, so wird es auch uns vergönnt seyn, jeder Entscheidung über Gottes Einfachheit bescheiden und ohne Anmassung auszuweichen. Wer sich rühmen kann, Gottes Wesen zu kennen, bestimme darüber. Wer sich bereden kann, daß er dies wissen müsse, um Gott anzubeten, mag ängstlich Belehrung suchen; aber wehe dem Menschen, wenn er nicht eher etwas schäzen oder nüzen kann, als bis er dessen ganze Natur ausgeforscht hat; und wenn er, um ins Heiligthum der Religion zu gelangen, erst durch die unfruchtbaren Heiden der Speculation durchwandern muß! Was gienge denn endlich verlohren, wenn wir hierüber etwas zu bestimmen uns nicht erdreisten? Vielleicht, wie Locke besorgt, der richtige Begriff von Gott, weil der Begriff von einer denkenden Kraft dem Begriff der Materie zu fremd ist, als daß sie unser Verstand lange zusammen denken könnte? Allein ist es nicht schwerer, sich eine nicht blos denkende, sondern auch ausser sich thätige Kraft ohne Materie zu denken? Vielleicht die Vormauer wider die höchstgefährliche Einbildung, daß Gott die Weltseele ist? Allein auch ohne den Begriff von Einfachheit Gottes läßt sich dieser Wahn widerlegen. (s. Seite 37.) Vielleicht die Hofnung der unzerstörbaren Dauer Gottes? Aber diese giebt ihm seine Kraft, nicht eine unbegreifliche Einfachheit. Vielleicht die Gefahr zu den groben Anthropomorphismus und der schändlichen Versinnlichung der Gottheit, die dem Menschen so

nahe

nahe liegt, an Aberglauben gränzt, und die unwürdigsten Begriffe von der Gottheit unterhält? Als wenn nicht das Geständniß und die Erfahrung, daß Gott ein unsichtbares Wesen ist, gegen diese rohen Begriffe, gegen jede Vermischung Gottes mit der Körperwelt und gegen jeden Wahn, womit man ihn als Figur denkt, in Glieder formt, und Auge oder Ohr, Hand oder Fuß ihm zu Werkzeugen giebt, das kräftigste Verwahrungsmittel wäre. Für das Unsichtbare hat der äuserliche Sinn keine Empfindung, die Anatomie kein Werkzeug, der Zeichner keinen Griffel und die Sprache keinen Ausdruck, der dessen Gestalt beschreibt. Doch es ist Zeit, daß wir von diesen unfruchtbaren Betrachtungen, welche Zank ohne Aufhören, Fragen ohne Entscheidung, und Zweifel, denen sich wieder nur Zweifel entgegen sezen lassen, veranlassen, und von denen der Geist ermüdet und stumpf zurücke kommt, uns entfernen. Was wir sichrer vom Geiste wissen, mag uns berechtigen, auch Gott als den vollkommensten Geist zu verehren.

In der Sprache der alten Welt ist jede unsichtbare Kraft, deren Wirkung der Mensch empfindet, Geist. Was der Wind in der Natur, der Hauch im organisirten Körper, Kraft nach unserm Urtheil ist; jedes Principium der Regsamkeit, dessen Siz unbekannt, dessen Natur den sinnlichen Beobachtungen unentdeckbar bleibt; jede Ursache eines fühlbaren Effekts, deren Daseyn und Kraft nur aus dem Effekt selbst erkannt wird, ohne dem

Auge sichtbar zu seyn, ist nach demselben Geist. Sie hat für Wind und Odem und Lebenskraft nur Ein Wort, und begnügt sich, ohne die innre Natur eines solchen Wesens bestimmen zu wollen, mit dem Begriff von Unsichtbarkeit und Thätigkeit. Dieß ist die Sprache in den ältesten Urkunden der menschlichen Kenntnisse, Vorstellungen und Religion Mosis und der Propheten. Der Künstler, der sich durch seine ungewöhnlichen Fähigkeiten zum Meister macht, hat den Geist der Kunst; im Krieger, der muthig und rasch auf die Schaaren der Feinde eindringt, wohnt Geist der Heldenkraft, und selbst die unbegreifliche Ursache von Erschlaffung und Empfindlichkeit des Gemüthes, heist ein Geist der Betäubung und des Schlummers, welcher sich der Seele bemächtigt hat. So ist auch Gott Geist. So schwebet, nach der Beschreibung der Schöpfung, Gottes Geist auf dem Ocean, und wekt die ruhenden Kräfte zur Thätigkeit, die ungebildete Natur zur Ordnung, die verborgene zur Enthüllung. So verbreitet sich Gottes Geist, nach der Sprache des Dichters, (Ps. 104, 29.) im Frühling, die erstorbene Natur zu wecken, und ihr, wie durch seinen Hauch, neue Kraft einzuflösen; aber alles stirbt, so bald dieser Geist, diese belebende Kraft, sich wieder zurücke zieht. So erleuchtet Gottes Geist den Weisen; er stärkt den Helden, er begeistert den Propheten, er wekt den Frömmigkeitssinn im Frommen; denn es ist unsichtbare Kraft, ohne welche nie diese Empfindungen rege, dieser Muth stark, diese Einsicht helle werden konnten.

Kurz,

Kurz, überall wo der Sinn des Menschen zu stumpf ist, sich Wirkungen aus erkennbaren Ursachen zu erklären, da findet er eine Werkstätte des Geistes. Auf diese Art drükten sich Moses und die Propheten aus; auf diese Art ahndet der Wilde in der Quelle und im Hain, die Regsamkeit eines Geistes; auf diese Art wird die Welt, besonders die Luft, mit Geistern (Dämonen nennt sie die griechische Philosophie) angefüllt, weil sich überall unerklärbare Erscheinungen den Sinnen, und dem Verstande die Vorstellungen von wirksamen Wesen aufdrängen, die er nicht näher zu benennen weiß. Und wer kann von der Vernunft, welche sich erst zu entwickeln anfängt, etwas reineres, und von dem Weisen, der nach den Begriffen und Fähigkeiten seiner Schüler spricht, etwas bestimmteres erwarten?

So wie die Cultur des Verstandes wächst, so erhält auch die Idee vom Geist eine verschiedene Gestalt. Es ist nicht mehr blos die unsichtbare Kraft, die Ursache von Leben und Bewegung, von überirdischer oder ungewöhnlicher Stärke des Körpers oder des Geistes, was er Geist nennt. Der Mensch lernt bald seine Ueberlegenheit und seine Würde vor andern Dingen kennen; er fühlt bald in sich etwas Unbekanntes, das ihm nicht bloß beseelt, sondern auch über seine körperlichen Kräfte gebietet, oder vielmehr seine Organe regt, seine Wirksamkeit bestimmt, und ihn übermächtig und vorzüglich macht. Er fühlt sich zu eigenthümlichen

Wirkungen fähig, die er an keinem ihm erscheinenden Dinge wahrnimmt; und wo ist eine Wirkung ohne Kraft? Woher diese Kraft entsteht; ob sie das Resultat seiner Organisation, oder die Folge von Bewegungen seines Gehirns sey, oder ihrer Natur nach in einem eignen Theil seiner Natur wohnen müsse, mag immer räthselhaft bleiben; genug — er nennt das, was ihm vom Thier und Körper unterscheidet, den Siz seiner Empfindungen, die Quelle seiner Gedanken, und das Principium seiner Begierden und Entschliessungen, Geist. Nun ist ihm die Kraft, die Verbindungen und Beziehungen der Dinge auf einander zu bemerken, das Gemeinschaftliche mehrerer Erscheinungen zu entdeken, hieraus allgemeine Begriffe und Regeln zu bilden, und eben diese wieder auf einzelne Erscheinungen anzuwenden (die Vernunft), und die Kraft, nach diesen Erkenntnissen und Begriffen zu wählen oder zu verwerfen, (der Wille) das Eigenthum des Geistes. Nun verehret er überall, wo er Spuren solcher Kräfte wahrnimmt, wo er Nahrung für seine Vernunft, Beschäftigung für seine Urtheile, Einrichtungen, die er ohne Ueberlegung und Nachdenken nicht würde zu stande gebracht haben, und Wirkungen, deren Hervorbringung er ohne Beyhülfe seiner denkenden Kraft nicht durch sich erwarten könnte, antrift, wo er Ordnung und Regelmäßigkeit entdekt, die Gegenwart, die Mitwirkung, die Veranstaltung eines andern denkenden Wesens, eines Geistes. Wo in den Werken

die

die Vernunft Uebung findet; da ist ohnfehlbar auch im Werkmeister Vernunft vorhanden.

Warum sollte es uns nicht vergönnt seyn, auch Gott einen Geist zu nennen? Einmal haben wir im Besiz unsrer geistigen Natur die Empfindungen unsrer Würde über die übrigen schwächern und von uns durch die Vernunft abhängig gemachten Dinge. Unser Geist lenkt alles, beurtheilt alles, bestimmt alles, was uns befriedigen, was Hofnung zur Dauer geben, was durch seine Güte uns erfreuen soll. Er beherrscht die todte Natur, er belebt die träge, er verschönert die wilde, er genießt die schöne; er umfaßt das Mannigfaltige, vereinigt das Gegenwärtige und das Vergangene, und ahndet die Zukunft! Er denkt, und lacht des Despoten, der ihm Fesseln anlegen will; er urtheilt, und wer kann ihn hindern? Er billigt oder misbilligt, und noch hat keine Tyranney eines Menschenbedrükers ihn hierinnen abhängig machen können. Was ist ihm gleich? Wie natürlich, daß der Mensch, der nichts vollkommners, edlers, größers als ein denkendes Wesen kennt, auch seinen Gott sich hierinnen ähnlich macht! Wie natürlich für den, welcher erkennt, daß auser den Erscheinungen die er bemerkt, unendlich viele da sind, daß er nicht überall hindringt, nur wenig umfaßt, und, durch Sinnen und Lage, durch Schwäche der Kraft und Druck des Körpers eingeschränkt, nur in einem Punkt des unermeßlichen Ganzen das Vergnügen, den Zusammenhang

der

der Dinge zu betrachten, geniesen kann, und daß doch Ein Band das ungeheure Ganze knüpft, überall Beziehung aufeinander, überall, so weit er sich ausbreiten kann, so weit vor ihm Weise beobachtet, so viel neben ihm in andern Kreisen, andrer Gegenstände, mit schärfern Blick betrachteten, Verbindung, wie sie den Verstand beschäftigt, wekt und beruhigt, angetroffen und gerühmt wird; wie natürlich für den, welcher dieß alles erkennt und bemerkt, daß er das Wesen, welches das Ganze umfaßt, und alle Theile desselben in seinen Begriffen vereiniget, den höchsten Geist nennt! Wie natürlich endlich, wie unausweichlich ists, wenn wir uns die Einrichtung der Welt erklären, ihre Ordnung nicht für Täuschung oder Ohngefähr halten, und es uns selbst gestehen wollen, daß unerschöpflicher Stoff zum Denken nicht von einem undenkenden Wesen gegeben seyn könne, in dem Schöpfer der Welt Vernunft und Weisheit zu den eigensten Charakter, den der Mensch vom Geist finden kann, zu suchen und zu bewundern. Wie wahr, was auch derjenige, der Gott am besten kennt, Christus bestättigt: Joh. 4, 24. Gott ist Geist.

§. 82.

Eigenschaften Gottes, als Geist betrachtet.

Aehnlichkeit zwischen dem Geist des Menschen und dem Geist des Weltregieres ist freylich vorhanden. Beyde ordnen, beyde fassen mehrere

Gegen-

Gegenstände in Eins, beyde werden sichtbar in Ordnung, die sie bewirkt, beyde geniessen das Vergnügen des Anschauens der Dinge, des Handelns und des thätigen Einflusses auf sie; allein welche Unähnlichkeit scheidet wieder beyde von einander! Im menschlichen Geiste ist Kraft und Schwäche gepaart, die sinnlichen Vorstellungen übermächtig, der Stof zu ihnen nur gegeben, aber nicht geschaffen; der Geist des Schöpfers nimmt alles aus sich selbst. Im menschlichen Geiste alle Erkenntniß bezirkt, die Gedanken einem fortfliesenden Strome gleich, in welchem der neue Zufluß den vorhandenen verdrängt und wie verschlingt; die Gegenstände, die er mit Sicherheit betrachten kann, abgeschnitten; die Verbindungen und Beziehungen, wie er sie entdekt, einseitig und beschränkt: im Geiste des Schöpfers das Ganze nach allen seinen Theilen, auf einmal gegenwärtig; seine Gedanken (wenn es anders erlaubt ist, von Gedanken Gottes zu reden) nie im Kampf, seine Begriffe nie halb, seine Vorstellungen ohne Zuwachs. Im menschlichen Geiste die Wahl schwer, die Entschliessungen wankend, wie die Einsichten veränderlich, die Thätigkeit durch unerwartete Hindernisse gehemmt; im Geiste des Schöpfers eigentlich keine Wahl, weil der erste durchdringende, irrlose Blick schon bestimmt, was geschehen muß; jeder Entschluß fest, weil ihm nie eine unerwartete Darzwischenkunft neuer Umstände erschüttert; jeder Entschluß That, weil keine Kraft, die er schaft und abmißt, und auf ihren Posten stellt, ihm entgegen streben kann. Das

Körnchen ist Sand; das aufgeschwellte Ufer des Oceans, die Felsenmassen ungeheurer Gebürge sind auch Sand; aber welche Unähnlichkeit zwischen beyden! Und was ist das Unendliche, wenn ich es über die Gränzen des Endlichen hinaus führe? Fürwahr Materie und Geist können einander nicht so unähnlich seyn, als der menschliche Geist dem Unendlichen!

Oder soll ich mir die Gottheit anders denken als unendlich; ihre Kraft anders als unbeschränkt? Das Auge und die Empfindung, der Gedanke und die Betrachtung der Menschen müssen Stillstand in irgend einem Winkel machen; jede Lage sezt sie in einen engen Kreis, jede Aenderung derselben ändert den Kreis und die Gegenstände; aber nicht die Gelegenheit, den Zusammenhang der Dinge einzusehen, und sich überall in wohlthätigen Beziehungen zu finden, nicht dem Genuß von Guten, das sich uns immer neu darbietet, nicht die Veranlassung, unsre Vernunft zu beschäftigen und zu üben. Hierdurch ist uns der Gedanke nahe genug gelegt, daß das Wesen, welches dies alles hervorgebracht und einrichtet, Sonnen und Monde, Meere und Gebürge, Menschen und Thiere, Pflanzen und Elemente vereinigt, und aus allen Ein unermeßliches Ganzes gemacht hat, in seiner Kraft noch gränzenloser als die Welt sey. Und wodurch für seine Geisteskraft eine Einschränkung? Die meinige ist eingeschränkt, weil ich Theil der Schöpfung, und noch dazu auf kurze Zeit, mit stumpfen Sinnen,

in einem Punkt des Ganzen eingeschlossen bin; für ihn, der allen zu allen Zeiten gegenwärtig ist, fallen alle Schranken weg. Nur daß es uns nicht möglich ist, unsre Vorstellungen hierüber zu läutern. Wer von Mutterleibe an in einem engen Gefängniß eingekerkert ist, faßt der wohl den Begriff von einem großen Palast, von einer weiten Ebne, wo man freyer athmet und von einer unermeßlichen Ausdehnung des Horizonts? — Kann der Bewohner eines Wassertropfens sich eine Vorstellung vom Ocean machen?

Vergebens ist daher auch jeder Versuch, die Größe dieser Kraft bestimmen zu wollen. Läßt sich das Größte durchs Kleinste messen? Ist meine Wohnstube der Maaßstab, der sich anschlagen läßt, um den Umfang der Erdflächen zu finden? Kann man den Himmel mit der Spanne, das Meer mit der hohlen Hand messen, Bergmassen auf der Lothwage wägen? —

Wähnst du die Kenntniß Gottes zu ergründen?
In des Allmächtgen Einsicht einzudringen?
Himmelshöhen sinds, was willst du beginnen!
Orkustiefen, was willst du erkennen?
Länger ihr Maaß als der Erdkreiß,
und breiter als der Ocean. *)

Wäre uns auch mehr vom geistigen Wesen bekannt; könnten wir Kräfte der Engel und Erzengel wägen; könnten

*) Hiob 11, 7 — 9.

könnten wir sie selbst alle mit allen ihren Fähigkeiten und Einsichten in eine Geistesmasse zusammen schmelzen, so gäbe endliche Kraft doch nur endliche Summen, wir hätten mit der Phantasie ein Spiel getrieben, und würden uns selbst wie die Kinder erscheinen, die messen wollen, ohne nur die Meßruthe regieren zu können. Dieß muß unser Gemüth um so viel lebhafter fühlen, da wir selbst bey unsern Werken und der Thätigkeit andrer unsers gleichen, ohngeachtet wir die Art der Geisteskraft, z. B. Wiz oder Scharfsinn, die dabey vorzüglich wirkt, angeben können, doch umsonst uns anstrengen würden, den Grad derselbrn zu entdecken, und in unsrer Sprache zu bezeichnen.

Wenn wir indessen mit Erstaunen diese Unermeßlichkeit vor uns sehen, so wird die Wirksamkeit dieser Geisteskraft dasselbe vermehren. Es ist Kraft und That zugleich; in ihr kein Schlummer und keine Erschlaffung, kein Ausruhen und kein Stillstand, wie bey dem Menschen, in welchem oft die edelsten Kräfte ohne Gebrauch, Fähigkeit zu denken ohne Gedanken, Verstand ohne Wissen, Begehrungskraft ohne Streben angetroffen wird, und Wachen mit Schlaf, Einschlummern mit Bewußtseyn der Kräfte und Vorstellungen, ermüdende Regsamkeit mit erholender Ruhe abwechselt. Wo, wie in Gott, ewiges Leben ohne Schwäche ist, da ist ohnfehlbar auch ewige Thätigkeit ohne Ermüdung; da ist Genuß des geistigen Lebens im ununterbrochenen Bewußtseyn sein selbst, im Anschauen

schauen der Wahrheit, in Billigung des Guten und steter Thätigkeit für dasselbe; da ist Verstand und Erkenntniß, Allkraft der Vernunft und Allwissenheit, Willenskraft und That Eins. Zwar läßt sich keine Hofnung machen, zu denken, wie diese Kraft zur That wird — denn wer entdeckt es in sich, wie sein Verstand die Wahrheit aufnimmt, und seine Begierde ihre Ausführung hervorbringt? — aber es läst sich doch ein Versuch rechtfertigen, anzugeben, welches der Gegenstand dieser Geisteskräfte ist, und wie weit sie sich von der menschlichen unterscheidet.

§. 83.

Allwissenheit Gottes, oder Gegenstände seiner Erkenntniß.

So unbegreiflich uns Gott ist, so lehrt uns doch das Nachdenken, daß er sich selbst und alle seine Werke kennen müsse. Sich selbst; denn es läßt sich kein vernünftiges Wesen denken, das sich nicht der Beschaffenheit seiner Kräfte und seiner Vorstellungen bewußt seyn sollte; kein Genuß sein selbst, keine Zufriedenheit, keine Seligkeit darinnen, wenn der Geist um sich her alles ausgerüstet mit Kraft, thätig mit Verstand, froh seiner Vorzüge, und in sich dagegen alles öde und leer fände; keine Anwendung der Kraft, kein Streben derselben, wo nicht das unbestrittene Selbstgefühl ihres Besitzes vorausgeht. Wer möchte sich auch mit der Besorgniß aussöhnen, daß das höchste Wesen, dessen

Majestät durch so viele irrige Begriffe der Menschen entweiht, durch so schwache Vorstellungen vermenschlicht und herabgesezt, von keinem Verstande erreicht wird, und wie durch einen undurchdringlichen Vorhang dem Blick der Engel und Erzengel entzogen, niemanden als sich selbst erkennbar ist, daß dieses Wesen auch sich selbst unbekannt und fremde bliebe? Es wäre also unfähig, sich selbst zu schäzen; es könnte nie seine unerreichbare Größe fühlen; nicht, wenn die Kurzsichtigkeit des menschlichen Geistes sich so häufig und so kühn, und so ohnmächtig Klagen und Tadel wider seine Rathschlüsse erlaubt, sich von ihnen selbst Rechenschaft geben; nicht, wenn es bald durch Bosheit verlästert, bald durch Spott angetastet, bald durch Schwäche entstellt, immer verkannt, und selbst unter allen Weihrauchwolken der Anbetung doch mit dem Rauche der Sinnlichkeit, wenn ich so sagen darf, geschwärzt wird, in sich selbst rein und groß und Gott seyn! Wie traurig für uns! wie niedrig für ihn! Er wüste seine Entehrungen, aber seine Würde nicht; hörte alle Anklagen, aber wäre sich nicht seiner Unschuld bewust; würde unter die Menschen gezählt, und wüste nicht, daß er Gott ist! — Er muß sich kennen; denn nur er kann sich kennen. Niemand weiß, was in Gott ist, als Er selbst. 1. Cor. 2. Ach! Niemand! — Gott! verzeihe mir, wenn mich meine Schwäche auf Unwissenheit, meine Unwissenheit auf Irrthum, mein Irrthum auf eine unwürdige, obwohl gutgemeinte, Verehrung deiner Größe leitet! — Du

verzei-

verzeihest; denn du bedarfst meines Preises nicht, da kein Spott dich erniedrigt, kein Menschenlob dir deine Größe sichtbar macht! Du bist, verehrt oder verschmäht, was du bist; und weist, was du bist und hast, dir selbst genug, Mitleiden mit den thörichten Versuchen, dich von deiner Größe herabzustürzen, und deinen Thron mit den Idolen menschlicher Erfindungen zu besezen.

Auch seine Werke muß Gott kennen, ihre Kräfte, ihre Verknüpfungen und Verhältnisse, ihre Entwicklung und ihre Dauer, ihre Wirkungen und ihren Einfluß aufs unermeßliche Ganze. Es scheint sehr widersinnig zu seyn, daß Gott alle Dinge sollte geschaffen, und mit Kräften begabt haben, die ihm selbst unbekannt geblieben. Auf der einen Seite die höchste Macht, die alles hervorbringt, und auf der andern die eingeschränkteste Blödigkeit, die ihn hinderte, sein Werk zu übersehen! Wie monströs! Eine Geisteskraft die in steter Wirksamkeit ist, aber nicht weis was sie wirkt, nicht weis was aus ihrer Thätigkeit entsteht, nicht weis ob ihre Produkte dauern oder untergehen, vollendet oder unvollendet, wohlthätig oder zerstörend sind, also lebendig, wie die Kraft eines Geistes, und blind, wie die Kraft einer Maschine; wie ungereimt! Was kann die Welt gegen Zerrüttungen, die Geschöpfe gegen den Wirbel des Ohngefehrs, ihre bestimmte Wirksamkeit gegen die Angriffe fremder Gewalt sichern, wenn es nicht die genaueste Kenntniß des Künstlers ist, welche das

ganze Räderwerk der ungeheuern Maschine kennt, jede Kraft und jede Gegenkraft, jedes Streben und Gegenstreben, jede Beziehung der einzelnen Theile zum Ganzen, jede Lage dieser Theile, wo, wie weit, wie stark jeder derselben seine Kraft äusern kann, untrüglich bemerkt, und mit jeder Wirkung, die daraus entsteht, mit allen ihren unübersehlichen Folgen bekannt ist? Was würde endlich aus der Regierung der Welt ohne diese zuverläsige Bekanntschaft mit allen thätigen und ruhenden Kräften, ihren Proportionen und ihren Wirkungsmitteln, ihren Gesezen und ihren Aeuserungen, wenn man nicht in jedem Augenblick durch eine unmittelbare Wirkung der Allmacht die Natur will lenken, oder vielmehr, die Natur zerstören lassen? Regiert der Künstler seine Maschine ohne Kenntniß ihrer Theile, ihrer Kräfte und der Geseze derselben? Regiert der Monarch seinen Staat glücklich, wenn er, in sybaritischer Gemächlichkeit, weder die Produkte des Landes, noch die Lage gegen Nachbarn, noch die Denkart, Gesinnung und Kraft der Unterthanen kennet? Kann der Mensch etwas in sein Gebiet ziehen, ohne Bekanntschaft mit der Empfänglichkeit oder Kraft, mit der Verbindung oder Trennung, in welcher er es findet? Kann die Welt nach einem Plan gemacht seyn, in welcher ohne Vorwissen ihres Werkmeisters sich, wer weiß wie viele Kräfte und Geschöpfe einschleichen können, die den besten Anlagen eine unerwartete Richtung, und den besten Entwurf eine unvorhergesehene, aber desto bedenklichere Hinderniß in den Weg legten? Da, wo das

das kleinste in seinen Verbindungen so wichtig, das schwachscheinende oft so bedeutend, und das starke, wenn es nicht in seinen Verknüpfungen geschwächt würde, leicht durch Uebermacht zerstörend werden kann; da, wo das Gleichgewicht der verschiedensten Kräfte und Geschöpfe zur Erhaltung so höchst nöthig ist, wie wir es nach unsern Erfahrungen finden; da, wo Organisation, Anzahl, Lebensdauer und Trieb dem lebendigen Geschöpfe so überlegen ist, da kann, da darf es nicht an einem Schöpfer und Aufseher fehlen, ohne dessen Wissen kein Sperling umkommt, keine Blume aufblüht, und kein Mensch entsteht oder stirbt, leidet oder Erleichterung findet, denkt oder handelt.

Ja! der Mensch wäre völlig von Gott losgerissen, wenn irgend etwas in ihm der Gottheit unbekannt wäre. Ohne Kenntniß meiner Bedürfnisse, wie kann er Versorger, und bey der freundschaftlichsten Gesinnung, Beglücker von mir seyn? Wie Beystand, wenn er meine Nöthen, wie Aufseher, wenn er meine Verhältnisse, wie unpartheyischer Richter und genauer Vergelter, wenn er meine Handlungen mit ihren Absichten, meinen ganzen moralischen Zustand mit allen guten und schwachen Seiten, meine Kräfte, ihre Thätigkeit, und das Maaß des guten Willens nicht kennt, das mich allein seiner Vergeltungen fähig macht? Wenn er aber die ganze Reihe meiner Schicksale, die Zahl meiner Lebenstage, die Anlagen und den Boden, in welchem sie sich entwickeln, meine Empfindungen und meine

Nöthen, meine Wünsche und meine Vorsäze, meine Lage und mein Herz kennt; so wird er mir alles, was ich von ihm erwarte, Beystand, Retter, Freund, Regent, Vergelter. Er wird mir Gott! Er vergißt nichts aus der Vergangenheit, sonst könnte er auch meiner Tugend vergessen; er kennt keine Hülle der Zukunft, sonst würde er aufhören müssen, meine Schicksale zu ordnen.

Eigentlich giebt es für die Allwissenheit keine Zukunft im Menschensinn; keine Erscheinung die verborgen und eingehüllt ist, bis sie sich nach einer Reihe von Begebenheiten und Veränderungen dem Geist als wirklich zeigt; keine unsichre und betrügliche Ahndung, welche der Anblick des Gegenwärtigen erweckt und die Vernunft durch Vergleichung ähnlicher Fälle unterstüzt; keine Neuheit der Ereignisse, und, mitten unter allen Veränderungen, keine Veränderung, höchstens nur einen Wechsel seiner Vorstellungen. Wenn es dem Menschen gelingt, alle Veränderungen, welche nach dem Lauf der Natur und nach den mechanischen Gesezen der Bewegung erfolgen, vorher zu bestimmen; wenn der vielumfassende Verstand und die sorgfältige Beobachtung des Naturforschers, des Staatsmannes, des Erziehers, sie in den Stand sezen, Erscheinungen in Pflanzen oder Thieren, Veränderungen in Reichen und Staaten, und selbst die moralischen Handlungen des Zöglings vorher zu wissen; wenn Bekanntschaft mit den wirkenden Kräften, ihren Gesezen und ihren Triebfedern uns mit zuverläßiger Gewiß-

Gewißheit Erfolg ankündigen läßt; so verbirgt sich gewiß die Zukunft nicht vor dem, der jede Kraft in der Natur, ihre abgemeßne Bahn, ihr bestimmtes Maas und alle die Geseze kennt, durch welche sie in ihrer Mischung, Verhältniß und Richtung getrieben werden. Wer den ganzen Zusammenhang des Gegenwärtigen übersieht, vor dem steht auch der ganze Schauplaz der Zukunft gegenwärtig da; den überrascht keine neue Erscheinung, deren Entwiklung er nicht vorher gesehen hätte, und der kennt das Entfernteste so wirklich und genau, als ob es jezt schon erschienen wäre; daher ist es immer der Glaube der alten Nationen gewesen, daß jeder Seher der Zukunft von der Gottheit erleuchtet sey; daher baut der Prophet (Es. 41, 29.) den Triumph seiner Gottheit über die Idole auf ihre Vorherverkündigungen der fernsten Ereignisse, indem er voll bittern Spottes die Götter auffordert:

Auf! trettet her! verkündigt, was geschehen soll! —
Macht etwas von der Zukunft uns bekannt!
Dann wollen wir erkennen, daß ihr Götter seyd.
Seys Gutes oder Böses,
Wir wollen dann uns fürchten oder freuen! —

Aber die Aufforderung ist vergebens; das Orakel schweigt; die Idole bleiben stumm!

Seht! ihr seyd weniger als Nichts!
und Nichts geschieht von euch,
und wer euch achtet, ist abscheulich!

Nur Gott beweiset Bekanntschaft mit der Zukunft:

Ich rief ihn her. (den Cyrus) — —
Wer sagte dieß zuvor, daß wir es wüsten!
Wer sagts vorher, daß wir nun sagen können:
Ja, so ists!
Kein einzger sagt ein Wort.
Kein einzger läst sich hören! — keinen Laut! —
Ich sage Zion: so wirds seyn!
Ich sende Heilverkünder an Jerusalem!
Ich schaut' umher, da war niemand;
von jenen keiner, der Bescheid giebt;
wenn ich auch ein Orakel suche. —

Daher rühmt, mit innigster Rührung, der Dichter Ps. 139. daß jeder seiner Lebenstage, eh noch der erste kam, in Gottes Buch gezeichnet war; daher läßt sich auch schliesen, daß auch die freyen Handlungen der Geschöpfe von ihm mit untrüglicher Zuverläsigkeit vorhergesehen werden. Denn sie entstehen aus den Kräften der vernünftigen Geschöpfe, welche so gut als die organischen Kräfte ihre festen Geseze haben, wornach sie sich äusern, und aus der Selbstthätigkeit der Vernunft, welche den Stof zu ihren Vorstellungen und Urtheilen, die Antriebe zu ihren Vorsäzen und die Stärke ihrer Entschliesungen immer aus der Lage und den Verhältnissen nimmt, in welche sich der Mensch versezt sieht. Der den Geist geschaffen und mit diesem Körper verbunden hat, sollte der nicht die Geseze kennen, die der Geist in seiner Thätigkeit befolgt? Der

die Lagen des Geistes kennt, sollte der nicht die Richtung, die das Gemüth nimmt, die Stärke oder Schwäche seiner Vorsäze, und die Hindernisse oder Förderungsmittel ihrer Ausführung wissen? Die Bekanntschaft mit den Kräften der Denkart und der Lage eines Mannes, läßt uns oft die Entschliesungen vorherbestimmen, die er mit Hize oder Bedachtsamkeit, mit Großmuth oder Geiz fassen wird, und es fehlt uns zu einer entscheidenden Kenntniß seiner künftigen Handlungen nichts, als die zuverlässige Uebersicht der Umstände, in welche er versezt wird, der Verbindungen, in welche er kommt, und der gesammten Lage, welche seinem Geist seine Richtung giebt. So bald wir diese kennen, so bald fühlt der Geist seine Würde darinnen, die Seele andrer auf ihrer Bahn zu verfolgen, ihre Absichten zu ergründen, ihre Krümmungen auszuspähen, und die künstlich verdekten Plane heimlich zu entdecken, und vielleicht zu zerstören. Aber liegen nicht alle diese Umstände vor Gott offen da, der wenigstens alle Kräfte kennen muß, weil sie sein Werk sind, und alle Verbindungen der Dinge, weil durch sie die Ordnung in der Welt besteht, und alle Aeuserungen der Kräfte, weil sonst seine Absichten durch jede willkühr der Bosheit oder des Eigennuzes könnten zerstört werden?

Die Besorgniß, daß dieses untrügliche Vorherwissen die Freyheit der menschlichen Handlungen aufheben möchte, wird weder denen wichtig seyn, welche ihre Zufriedenheit, ich weis nicht, ob auch

ihre

ihre Würde darinnen zu finden glauben, daß sie auf allen Anspruch auf Freyheit Verzicht thun, oder die Frage selbst, ob der Mensch wahre Freyheit besitze, für zu verwikelt, als daß sich hieraus für die göttliche Vorsehung etwas bestimmen lasse, und für entbehrlich halten; noch denen, welche sich ihrer Selbstthätigkeit bewust sind, und von allen tyrannischen Zwang sich frey wissen, welcher die Vernunft unterdrückt, den Willen unter sein Joch beugt, und durch die fürchterliche Stimme: es muß seyn, jede eigne Wahl nach Ueberlegung, jede Ueberlegung nach Gründen, und jedes Entgegenstreben despotisch verbietet; noch denen endlich, welche das Verhältniß der Vorhersehung zu den Handlungen selbst genauer untersuchen. Kenntniß des Handelnden beschränkt nie seine Handlung, sondern Wille und Uebermacht, sonst würde der Weise, der im aufblühenden Jüngling seine Größe, im aufbrausenden Kinde die unglückseligen Ausschweifungen seiner Leidenschaft, seine Unverträglichkeit und seine Wildheit vorhersieht, als Ursache, oder Anlaß, oder Theilnehmer davon gerühmt, oder angeklagt werden können. Auch kann Vorhersehung die Natur einer Handlung nie ändern, die Kräfte nie lenken, die eigne Wirksamkeit nie zerstören. Und wie möchte die Untrüglichkeit dieser Voraussicht die Empfindung und den Genuß unsrer Freyheit schwächen? Sollte dieß zu befürchten seyn, so müste diese Vorhersehung entweder eine zwingende Verbindlichkeit, oder ein unwiderstehliches Motif oder eine unüberwindliche Hinderniß bey unsern

Vorsäzen und Handlungen seyn, wodurch uns Ueberlegung und Wahl abgeschnitten, und aller Abneigung ohngeachtet, unsre Kraft zu handeln fortgerissen würde. Wie sollte sie aber durch Verbindlichkeit zwingen, als Motif drängen, und durch Widerstand hindern, da uns selbst, bis auf den Augenblick des Handelns, verborgen bleibt, was Gott vorher sah, und nur, wenn unsre Kraft etwas bewirkt hat, unsre Ueberzeugung, daß es Gott nicht unbekannt gewesen, zum eignen Bewußtseyn unsrer Thaten hinzukommt? Wenn endlich die Freyheit unsrer Handlungen mit den Naturgesezen, welche unsre Selbstthätigkeit befolgt, und mit den moralischen Gesezen, die sie vor Augen hat, vertragsam ist, wie vielmehr muß sie es mit der Vorhersehung der allwissenden Gottheit seyn, welche, menschlich zu reden, aus der Kenntniß der Geseze des Denkens und Wollens entsteht, und eben dadurch untrüglich wird, weil ihr die nothwendige Verknüpfung dieser Geseze mit dem ganzen Gang des menschlichen Geistes nicht unbekannt ist. — Zulezt wenn irgend eine Freyheit aufgeopfert werden sollte, so wäre es doch rathsamer, sie im Menschen zu bezweifeln, als den erhabensten Geist von Menschen abhängig zu machen, und so einzuschränken, daß er ihre Handlungen erst abwarten müste, um ihre Vorsäze zu kennen, und in Gefahr stünde, seine Plane zerrüttet zu sehen, ehe er von Unternehmungen wider dieselben nur etwas geahndet hätte. Wäre er dann noch freyer Gebieter in seiner Schöfung? Nimmermehr. Es sey

noch so schwer, es sey unmöglich, zu zeigen, wie die Freyheit der Handlung mit einer untrüglichen Vorhersehung vereiniget werden könne; genug, daß sie damit bestehen kann; und wer muß nicht überhaupt bey jeder Nachforschung über die Art des Einflusses der göttlichen Eigenschaften auf die Geschöpfe, bescheiden und offenherzig seine Unwissenheit bekennen?

„Sollte aber Gott das Böse vorhersehen, und es doch nicht hindern? Läßt der sorgfältige Vater, der die Ausschweifungen seiner Kinder vorher sehen kann, ihnen freyen Lauf? Welche Gleichgültigkeit gegen ihr Wohl! Welcher Kaltsinn gegen Recht und Tugend! Wie kann Gott alle Ausgeburten der menschlichen Bosheit lange vorher entdecken, und doch reifen lassen?„ Eben daher, weil der Mensch ein vernünftig freyes Geschöpf seyn soll, dem kein andrer Zwang, als durch sich selbst, aufgelegt werden soll; weil die Allwissenheit nicht gewaltthätig werden will, und weil schon Gegenanstalten genug wider jedes Laster und dessen Ausbrüche, durch Geseze, Gewissen und Beweggründe gemacht sind, deren Gewicht jedes vernünftige Geschöpf fühlen kann.

Hier verweile, mein Geist! um die Größe des Schöpfers in seiner Erkenntniß richtig zu fühlen! Alles — alles ist vor ihm! Die Vergangenheit und die Zukunft; die Millionen von Geschöpfen, vom Seraph bis zum Menschen, vom

Menschen

Menschen bis zum Wurm, alle mit allen Kräften und Fähigkeiten durch die ganze Periode ihrer Dauer, in jeder, augenblicklich veränderten Lage, mit aller Wirksamkeit und Streben; die Millionen Menschen und ihre zahllosen Thaten alle, und ihre Gedanken alle; alle — ohne Unterschied — in jedem Orte, durch jeden Augenblick! Alles ist vor ihm, wenn es längst von Menschen vergessen, in der Welt verschwunden, aus dem Gedächtniß verloren, vertilgt ist! — Gott! wer faßt es! — Der edle Dichter mag hier sprechen! und der Christ mit ihm fühlen: (Ps. 139.)

Gott! Du durchforschest mich! Du kennest mich!
Dir ists bekannt, ich size oder stehe auf;
und was ich denke, merkest Du von ferne.
Du siehest meine Strasse und mein Lager;
　Du kennest was ich thue
Auf meiner Zunge schwebt kein Wort,
　Das unbekannt Dir bliebe.
Auf allen Seiten schliesest Du mich ein;
　Nie kann ich Deiner Hand entgehen.
Bewundernswerth ist diese Kenntniß mir!
　Zu hoch! Ich kann sie nicht erreichen!

Alles im Menschen, jede Regung, jedes Streben, jede Kraft weis Gott! — Und dieß überall, ohne Beschränkung durch Ort und Gegend; ohne Unterschied des Tages und der Nacht, die dem Menschenauge die Gegenstände verhüllt.

Erstics

Erstieg ich auch des Himmels Höhn!
so bist Du dort.
Und schlüg ich in der Unterwelt mein Lager auf,
auch da bist Du.
Schwäng' ich mich hin zum Saum der Morgenröthe,
und lagerte mich an der Abendküste;
so würde Deine Hand auch dort mich fassen,
und Deine Faust mich halten.
Dächt' ich: die Dunkelheit umneble mich!
Das Licht, das mich umgiebt, sey Nacht;
so ist auch Dunkelheit vor Dir nicht dunkel,
die Nacht hell, wie der Tag,
die Finsterniß wie Licht.

Selbst in der Hülle des Mutterleibes, wo der Embryo nicht gesehen, nicht beobachtet wird, wo ihn und sein künftig Schicksal eine undurchdringliche Nacht bedeckt, selbst da entgeht er, seine Bildung und Kraft, seine Dauer und seine Schicksale dem alles durchforschenden Blick der Allwissenheit, der Aufmerksamkeit und dem Einfluß des Schöpfers, und der wohlthätig bildenden Kraft der Gottheit nicht:

Mein Innerstes beschüztest Du!
Du dektest mich im Mutterleibe.
(Preiß Dir, daß ich so herrlich ausgezeichnet bin!
Gott! herrlich ist Dein Werk!
Und meine Seele fühlt es tief!)
Dir war mein Knochenbau nicht unbekannt,
da mich noch Dunkel dekte,
da ich im Grab (des Mutterleibs) gebildet war!

Dein

Dein Blick sah meine Hülle (das Gewand des Embryo.)
In Deinem Buch stund meiner Tage Zahl;
Sie waren eingezeichnet, eh der erste war.

Hier macht der Geist, erstaunend und sinkend, Stillestand, kann nicht seine Beschreibungen fortsezen, den Begriff von Allwissenheit weiter analysiren, diesen Abgrund, in welchem alle Gedanken zusammenströmen, nicht übersehen, die Summen nicht weiter zählen. Wenn er fertig zu seyn glaubt, sieht er immer noch, daß er erst angefangen hat.

Wie wichtig sind mir Deine Gedanken!
Und ihr Summe, Gott! wie groß! und ihre Zahl, wie stark!
Wollt ich sie zählen, sie sind an Zahl noch mehr,
als Körnchen Sand am Ufer ausgebreitet!
Und end'ge ich — so bin ich noch mit Dir beschäftigt.

Feyerlicher und sinnlicher, rührender und erhabner kann sich kein Sterblicher Allwissenheit denken! Er geht alle Reihen der Dinge, alle ihre Vorstellungen und Gedanken durch; sie sind alle Gottes Verstande gegenwärtig, und wenn er Tage, Jahre, Ewigkeiten diese Gegenstände der göttlichen Kenntniß, berechnet, gezählt, geordnet hat — so ist er noch immer im Anfang seines Zählens, ohne Hofnung, je damit fertig zu werden!

Dieß wäre Größe genug, wenn sich dem göttlichen Verstand nur das Wirkliche darstellte, und das bloß mögliche kein Gegenstand seiner Erkennt-

niß wäre. Wenn er nur alles weiß, was geschicht, so ist meine Sicherheit und meine Religion gegründet, die Allwissenheit selbst bey der unendlichen Menge und Mannigfaltigkeit des Wirklichen schon unbegreiflich, und seine Macht schon unerschöpflich genug, wenn er allem Denkbaren Daseyn gab, und alles Nichtdenkbare weder denken noch wollen kann. Aber vielleicht sind von den scharfsinnigen Männern, welche über die Erkenntniß des Möglichen in dem Verstande Gottes verschiedene Meinungen geäusert haben, die Vorstellungen selbst nicht so deutlich und die Begriffe nicht so bestimmt, als man es, um etwas entscheiden zu können, verlangen und wünschen könnte. „Gott saß nicht, sagt Herder *), wie ein grübelnder Künstler, der sich den Kopf zerbrach, verglich, verwarf, wählte. Kein Reich des Möglichen ist ohne und auser Gott da; denn wenn ers nicht schaffen wollte, nicht schaffen konnte, so war es nicht möglich. Keine Welt, geschweige tausend Welten, nach lockenden Entwürfen, die nur eines Winkes zu ihrem Daseyn bedurft hätten, und die Gott nicht wählte, konnten je ein Gedanke Gottes werden. Er spielte nicht mit Welten, wie Kinder mit Seifenblasen spielen, bis ihm eine gefiel, und er sie vorzog. Waren tausend andre auser dieser möglich, so konnte ein größerer Gott sie erschaffen, und der schwächere, mühsam überlegende war kein Gott. — Auser dem, was der allmächtig wirkende Geist möglich fand, ist jede Möglichkeit ein Traum,

so

*) Gott. S. 107. u. 117.

so wie es auser dem Raum keinen Raum, und auser der Zeit keine Zeit giebt. Alle dieß sind leere Phantome der Einbildungskraft, Worte, die ein Traum zusammensezte, und in denen nur ein Traum Anschauungen wähnet.„ Allerdings wäre eine Gottheit, die aus allem Möglichen nach mühsamer und langwieriger Vergleichung das Beste auswählt, die hundert oder tausend Risse von dem grosen Weltgebäude macht, die Vorzüge oder Fehler eines jeden prüft, und ihre Langeweile in der Ewigkeit mit Planmacherey vertreibt, keine Gottheit für den Weisen; sie wäre das Geschöpf eines Dichters, dem Versinnlichung erlaubt ist, und dessen Einbildungskraft gemeiniglich die einfachern Vorstellungen der Philosophie verunstaltet. Die vollkommenste Erkenntniß bedarf keiner Wahl; dem vollkommensten Geiste erscheint beym ersten Blick die Wahrheit; der vollkommenste Verstand bedarf keiner Berathschlagung und keines mühsamen Urtheils, um das Beste zu finden, also auch keiner Kenntniß und Vergleichung des Möglichen, um nach diesen Parallelen seine Entschliesungen zu bestimmen. Dieß zu läugnen, wäre wahre Entwürdigung des höchsten Wesens. Auch die Behauptung, daß auser dem Wirklichen nichts möglich, alles nicht existirende, nur Phantom, und alle unsre Meynungen, daß manches anders seyn könnte, ein täuschender Traum seye, läßt sich vertheidigen. Denn die Gottheit wird sich in ihren Werken so mannigfaltig offenbaren, als es geschehen kann, ihre Kräfte zur Produktion dessen, was sie wollen

kann, nicht erschlaffen lassen, und alles zur Existenz bringen, was des Daseyns fähig ist. Es ist begreiflich, daß, wenn anders diese Welt ein Schauplaz der Ordnung, ein Werk der Weisheit, kurz, diese Welt heisen soll; ihre Einrichtung nicht anders möglich war. Ist also die Frage, ob eine andere Welt als möglich von Gott gedacht werden konnte; so mag sie immer verneint werden, so bald Gedanke, Wille und That in Gott Eins ist. Aber mich dünkt, die Frage ist: ob manches, dessen Daseyn nicht gedenkbar, d. i. nicht möglich ist, dennoch den Gedanken des höchsten erkennenden Wesens vorhanden seyn konnte; und dieses läßt sich bejahen. Schon das Bewußtseyn der Gottheit, daß ihre Werke die besten, daß sie in diesen Verbindungen der Kräfte, nach diesen festgesezten Absichten und Gesezen, und in diesen Verhältnissen, in welchen sie erscheinen, allein möglich sind, dieß beseligende Bewußtseyn des höchsten Geistes scheint ganz undenkbar zu seyn, so bald ich ihm die Erkenntniß nehme, daß manches doch anders seyn könnte, und die Veränderung der vorhergehenden Bestimmungen andre Folgen nach sich ziehen würde. Die Bestimmung und Anordnung des Besten schließt ihrer Natur nach die Verwerfung, und also auch das Ideal vom Schlechtern in sich, und wer möchte sich noch Gott als unpartheyischen Richter denken können, wenn er es nicht als möglich erkannt hätte, daß die Unschuld sich auch entweihen, der Frevler nicht freveln könnte? Aber weil er weiß, daß wenn in Tyrus und Sidon

die Thaten geschehen wären, die zu Capernaum geschehen sind, sie ernstliche Buße würden gethan haben, (Matth. 11, 20.) so läßt er jenen es erträglicher ergehen. Vielleicht wird das ganze Problem durch die Unterscheidung des Möglichen und des Gedenkbaren am leichtesten gelöset. „Vieles, (wenn ich mich der Worte eines sehr scharfsinnigen Gelehrten *) bedienen darf), vieles erscheint unsrer Einbildungskraft als möglich, welches bey vollständiger Erkenntniß der Wesen nicht möglich bleibt, von der Gottheit also wohl gedacht, aber nicht als möglich gedacht werden kann. Daß die Gottheit solche Ideale von einzelnen Dingen, sowohl als vom Ganzen sich denke, wird sehr wahrscheinlich durch die Betrachtung der Anlage zur Schönheit und Vollkommenheit, die sich in allen Wesen zeigt, aber in der Ausführung nicht erreicht worden, und durch die Betrachtung des großen Hanges der Menschen, alles ihm bekannte in Gedanken zu verschönern, welcher sich auf jene Anlagen bezieht. Worinnen sich die wirklichen Dinge von den Ideen der Gottheit, die nicht wirklich werden, unterscheiden, läßt sich ganz unmöglich bestimmen, da wir nicht wissen, was Dinge an sich selbst sind. So wie aber die einzelnen Ideale der grösten Vollkommenheit, als z. E. der vollkommene Weise nur in den Gedanken eines erkennenden Wesens, sonst aber nicht existiren; so scheint es ebenfalls mit dem Ideale des Ganzen, der vollkommensten Welt beschaffen zu seyn.„

*) Rehbergs Verhältniß der Metaphysik zur Religion. S. 118.

Hiernach wäre auch zu bestimmen, ob jeder mögliche Erfolg, der unter andern Umständen sich ereignen würde, Gott bekannt seye. Könnten wir auch über diesen Theil der Erkenntniß Gottes (welchen die Schulen die mittlere Erkenntniß nennen) etwas bestimmtes sagen, so wäre doch die ganze Untersuchung darüber ohne Nuzen, für Religion und Ruhe. Es ist ein menschliches Spiel für die Neugierde, die Dinge aus ihrer Lage herauszureissen und zu sehen, wie sie in einer andern Lage erscheinen würden; es ist ein weites Feld für die Einbildungskraft, sich selbst in andre Verbindungen hinein zu denken, die nie wirklich werden, und sich in eine Welt zu versezen, die nur unser Ideal ist; es ist für Menschen endlich eine Uebung der Klugheit, den Erfolgen seiner Versuche nachzudenken und auszuspüren, was unser verschiednes Betragen, welches in unsrer Gewalt steht, in einzelnen Fällen wirken könne. Aber soll ich die Allwissenheit auch solche Klugheitsexercitien machen, ihren Geist solchen unnüzen Speculationen nachjagen lassen? Wozu sollte er diese mittlere Erkenntniß nüzen? Zur Erleichterung seiner Rathschlüsse? Aber hinweg mit einer Gottheit, die erst alle mögliche Fälle überlegen muß, um gut zu wählen. Oder zur genauen Vergeltung? Aber die Vergeltung ist erst dann genau, wann wirkliche Thaten ihr Maaß sind. Oder zur Rechtfertigung seiner Regierung? Als ob er diese nöthig hätte, und sie nicht schon im Ausgang aller Verwiklungen in den Ereignissen und Schicksalen der Menschen ohnfehl-

bar

ohnfehlbar finden würde. Und wozu sollten wir diese Lehre nüzen? Beruhigung in jeder räthselhaften Lage, Trost bey jedem Schicksal, entsteht weit leichter aus der Ueberzeugung, daß diese Lage aus der Einrichtung der Natur folgen, und daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, als aus der Meinung, daß jede andre Lage unsrer Schicksale noch trauriger und unglücklichrr würde gewesen seyn. Wer Zufriedenheit mit Gott erst aus der Hypothese lernen muß, daß seine Weißheit aus allen möglichen Verbindungen gerade diese zu unserm Vortheil ausgewählt habe, der sucht den Trost weit, der sich ihm sichrer in der Nähe darbietet. Was ist, das ist; was leidet, leidet unter Gottes Augen; was seufzt, seufzt vor ihm, der alle Leiden und ihre Auswege kennt, alle Thränen zählt und troknet, alle Seufzer hört und stillt, und alles wohl macht. Dieß bleibt Trost unter allem Ungemach und bey jedem Druck des Elendes, da hingegen die beruhigende Meinung, daß jede andre Verbindung für uns noch ungünstiger gewesen wäre, nur allzuoft unsern Empfindungen und Muthmassungen widerspricht, oder nie zur Gewißheit gebracht werden kann, und uns doch am Ende täuschen möchte.

§. 84.

Beschaffenheit der Erkenntniß Gottes.

Bey jenem allgemeinen Umfang der Erkenntniß Gottes fallen von selbst alle die Schwächen

weg, die wir in unserm Verstand antreffen, und bey dem Bestreben ihn zu gebrauchen, mit Scham und Demüthigung beseufzen. Die Allwissenheit kennt keine Erweiterung ihrer Einsichten; sie kennt die Freude, neue Kenntnisse zu erlangen, nicht, aber auch nicht die Langsamkeit im Fortschritt, womit unser Geist von einem Gegenstand zum andern kriecht, den einen verläst, um den andern aufzusuchen, und sich immer wieder zurücke ziehen, oder wenigstens stille stehen muß, um auszuruhen. Sie kennt keine Verbesserung ihrer Einsichten, weil sie gegen jede Täuschung durch Sinnen durch sich selbst verwahrt ist. Wo die unveränderliche Natur der Dinge und die wesentliche Beschaffenheit der Kräfte erkannt wird (und muß nicht diese wenigstens dem Schöpfer bekannt seyn?); da findet kein Irrthum, kein Trug durch sinnliche Erscheinungen, keine Dunkelheit und Zweydeutigkeit statt; da ist kein Bedürfniß der Verbesserung, da ist keine Fähigkeit zur Veränderung der Kenntnisse, wie bey dem menschlichen Verstande, welcher belastet von der Sinnlichkeit, geblendet durch Erscheinungen, tausend Verirrungen durch seine Schwäche ausgesezt, sich glücklich fühlt, wenn er vom Irrthum zur Wahrheit vordringt, wenn vor ihm die Nebel verschwinden, wenn er Licht und Ordnung und Zusammenhang in seine Gedanken bringen, Schwierigkeiten, die ihn verwirrten, wegräumen, seine Vorstellungen berichtigen, und die Lüken, die er in seiner Erkenntniß findet, ausfüllen kann. In der Allwissenheit ist lauter Wahrheit; ihre Einsichten untrüglich, ihre

Vorstel-

Vorstellungen unverbesserlich. Den Schöpfer kann sein Werk nicht trügen, sein Geschöpf nicht täuschen, und der Mensch nur dann zur Stüze seines Vertrauens und seiner Religion machen, wenn ihm keine Wahrheit fremd ist. Irrthum und Fehler gränzen so nahe zusammen, daß die Gottheit, wenn sie Verirrungen ausgesezt ist, auch in ihrer Weltregierung tadelhaft werden müste; und wer könnte sich ihr noch zur Leitung glaubig überlassen, wenn wir mit einem gerechten Mißtrauen die Güte und Richtigkeit ihrer Einsicht bezweifeln dürften? Die Allwissenheit kennt keine Ungewißheit und keinen Zweifel, welche bey uns die Töchter der Unvollständigkeit unsrer Einsichten sind. Oder entstehen nicht alle Zweifel, welche uns beunruhigen und demüthigen, aus den Erfahrungen, daß unter der Rinde der Oberfläche sich die Dinge oft ganz anders zeigen, als ihre Gestalt beym ersten Anblick erscheint; aus den einseitigen Betrachtungen der Dinge, die sich uns in verschiedenen Beziehungen darstellen; aus willkührlichen Muthmassungen über die Natur und das Wesen der Dinge, welche nicht allemal mit Erfahrungen vereinbar sind; kurz aus der Dürftigkeit unsrer Vorstellungen, in denen wir die Dinge einzeln und aus ihren wahren und vollständigen Beziehungen herausgerissen betrachten? Jedes Wachsthum an Einsicht giebt uns mehr Zuverläsigkeit, unsern Kenntnissen mehr Festigkeit, und unserm Geist mehr Kraft, die Zweifel zu lösen; läßt sich nicht hieraus schliesen, daß der Allwissende nie in seinen Einsichten durch Ungewißheit er-

schüttert, durch Zweifel bedenklich gemacht, und in dem seligsten Bewußtseyn eines Geistes, daß er alle Wahrheit weis, und alles, wie es ist, entdekt, unterbrochen wird?

§. 85.

Unbegreiflichkeit in der göttlichen Erkenntniß.

Einen solchen Geist, dem nichts unbekannt, nichts dunkel, nichts ungewiß ist, können wir uns denken; aber wer vermags, ihn zu erkennen? Wer hat Kraft und Licht genug, den tiefen, tiefen Abgrund der Erkenntniß Gottes ganz übersehen zu können? Wer Fähigkeit genug, sich den Geist würdig zu denken, der mit unsrer Art der Erkenntniß so wenig gemein hat, als die Lebenskraft des Wurms mit der Vernunft des Menschen? Er umfaßt alles, aber eben daher können Gedanken in Gott nicht seyn, wie Gedanken im Menschen, diese sind sinnlich und zusammengesezt, successiv und abwechselnd, schwankend und ungewiß; was sind Gedanken in Gott? Vorstellungen ohne Zeitfolge, Begriffe der Dinge, nicht erneuerte Empfindung der Erscheinungen, Anschauen der Sache nach ihrer Natur und in ihrem ganzen Zusammenhang. Wer kann sich Gedanken ohne Zeitfolge, genaue Vorstellungen veränderlicher Dinge ohne Veränderung vorstellen? — Er umfaßt alles, aber er kennt die Dinge, wie Gott. Wie kann er die Körperwelt sich vorstellen, wenn er reiner Geist ist? Wie kann ein Geist, der nicht Auge, nicht Ohr, nicht

nicht Empfindungswerkzeuge hat, die Form der Körper, die Bildung des Menschen, die Thätigkeit seiner Organen erkennen? Wie, ohne Ohr, Worte und Seufzer hören? Wie, jeden Laut, jede Sprache, jedes Wort verstehen? Wie, ohne Sinne sinnliche Gegenstände zum Stof seiner Gedanken und seiner Beurtheilungen machen? Müßte sein reiner Verstand nicht eben so unfähig zu sinnlichen Ideen seyn, als unser sinnlicher Geist sich unfähig zu ganz reinen Vorstellungen fühlt? Und ändert dieser wesentliche Unterschied nicht den Grundstoff seiner Erkenntnisse? Wie soll ichs begreifen, daß er alles sieht, ohne mein Auge? Die Proportion der Körper und ihrer Kräfte mißt, ohne einen sinnlichen Maaßstab? Wie soll ichs begreifen, daß er meine Irrthümer und meine Schmerzen kennt, da ihm Irrthum und Schmerz aus Erfahrung unbewußt ist? Wie soll ich endlich begreifen, daß, indem mir jeder Stillstand meiner Einsichten zur Last, jede neue Vorstellung, die ich mir mache, erfreulich wird, Er ohne Aenderung ewig und ewig einen und eben denselben unendlich zusammengesezten Gedanken in sich unterhält, und in diesem Einzigen fixirten Gedanken Genuß seines unendlichen Verstandes findet? — Diese Erkenntniß ist mir zu hoch; ich kann nicht nach! Zu tief; ich kanns nicht ergründen! — Ich will es nicht ergründen; denn nur Gottes Geist kann wissen, was in Gottes Geist ist. Nochmals: über Gott will ich nie speculiren; aber, was ich von ihm weis, für

mein

mein Herz nüzen, für meine Tugend gebrauchen, und zu meiner Ruhe genießen. Dieß ist Religion!

§. 86.

Praktischer Gebrauch der Lehre von Gottes Allwissenheit.

Nochmals stehe stille, mein Geist, um durch die Betrachtung eines größern Geistes dich würdig und rührend zu beschäftigen! Du zauderst, ihn, den Unendlichen, anzubeten, und kannst doch deine Einsichten, die dürftigen, schwachen, unvollständigen Einsichten, in welchen nie etwas ganzes, reines, irrloses ist, und nach ihnen deinen Werth geltend machen wollen? Kannst du willfährig und anhaltend dem Menschen, dessen Verstand sich über andre hebt, dessen Einsicht tiefer eindringt, dessen Vernunft weiser und verborgner wirkt, als die deinige, mit Achtung begegnen, wenn du ihn gleich schwach und irrsam, betrüglich und unwissend findest; kannst du mit Ehrfurcht an Engel gedenken, deren Kraft und Kenntniß die deinigen weit übertrift; und doch kalt, fühllos, bewunderungsleer, ohne Anbetung dich dem Geiste nähern, der ein Ocean aller Wahrheit ist, wenn dein Verstand nur ein Tröpfchen davon faßt? Ihm, der deinem Streben nach Wahrheit ewig unerreichbares Muster, für deine Begierde nach Einsichten unerschöpfliche Quelle, und für deine Hofnungen, in keiner Schule der Kenntnisse ausgelernt zu haben, die stärkste Stüze ist? Wenn du alles erschöpft hättest, wenn Menschen,

Erde, Sonnen, Welten, von deinem Verstand auf allen Seiten und nach allen Theilen durchforscht wären — so bliebe Er, der Unerforschliche, noch für deine Betrachtungen als Stof, und in ihm Uebung deines Nachdenkens und bey ihm Narung für alle Wißbegierde und alle Empfindungen übrig! Es ist erhebend, sich zu dem höchsten Geist emporzuschwingen, ihn, obwohl nur ferne und dunkel zu sehen, und das Heiligthum zu begrüssen, wo ewige Wahrheit ihren Siz hat!

Hier ist die Quelle alles Glaubens an Gott, dieses Inbegriffs aller Gottesverehrung nach der Anweisung Jesu. Wem darf sich der Christ in seinen Einsichten unbedenklicher, freudiger, fester überlassen, als dem Allwissenden, dem nichts verborgen, nichts dunkel, nichts ungewiß ist, dem sich kein Irrthum nähert, und kein Zweifel übrig bleibt? Gott weis das Richtige!

Hier kostet das beunruhigte Herz alle Erquickung, welche aus Hofnung, Vertrauen und Sicherheit des Beystandes entsteht. Was fehlt dir, Leidender, beym Gedanken: Mein himmlischer Vater weis, was ich bedürfe; Matth. 6, 32. sieht jede Thräne fliesen, Ps. 56, 9. jeden Seufzer des Dulders aus der Brust zu ihm emporsteigen, Ps. 10, 17. jedes Gebet, ja jedes Verlangen, wenn wir selbst nicht wissen, um was wir beten, was wir wünschen und wählen und uns erflehen sollen, (Röm. 8, 27.) auf ihn zueilen. Einen

allmächti-

allmächtigen Zeugen seiner Nöthen um sich wissen; fühlen, daß kein Zustand so einsam, kein Kummer so geheim, keine Thräne so still und unbemerkt ist, daß sie Gott entgehen könnte; erkennen, daß er für jede Verwikelung den Ausweg, für jedes Leiden die Arzney, gegen jeden Feind den besten Schuz kennet; dieß, nur dieß läßt nie verzweifeln.

Was beunruhigt dich die schlaue Uebermacht deiner Gegner, deren boßhafte List leicht deine redliche Einfalt überwältigt, deren hinterlistige Anschläge deine Vorsicht berücken, und deine Schwäche mit tükischer Schmeicheley oder verstekten weitaussehenden Planen zu demüthigen sucht? Die Plane sind dir versteckt, aber nicht deinem Gott; die List kann dich berücken, nicht ihn, der jeden Gedanken, ehe ihn die Seele befördert, und jeden Entwurf, noch ehe er aufkeimt, kennt.

Du sicherst, Gott! die Unschuld;
denn Du, Gerechter! prüfest Herz (Verstand) und Nieren (das Herz mit seinen Empfindungen. *)

Was schreckt dich die Zukunft deiner Schicksale über welche ein düstres, schauerisches Dunkel hängt! Ist sie denn deinem Gott dunkel, daß ihn dein Elend oder deine Freuden überraschten? Die Nacht ist ihm Tag; die Zukunft Gegenwart, die entferntesten Schicksale ihm, deinem Vater, schon jezt bekannt! —

Er

*) Ps. 7, 10.

Er kannte meine Tage,
mein Glück und meine Plage,
eh ich die Welt noch sah!

Ist nicht durch seine Aussicht auf die Zukunft genug für unsre Sicherheit gesorgt?

Am allerpeinlichsten scheint endlich der Zustand zu seyn, wenn unsre Unschuld in Verdacht kommt, unsre redlichen Gesinnungen verkannt, und unsre guten Absichten vielleicht boßhaft verlästert werden, und wenn diese Bestürmungen des Verläumders uns selbst in dem ruhigen Bewußtseyn edel und gut gehandelt zu haben, erschüttern möchte. Was kann den sinkenden Muth dann noch stärken? Was mächtiger jeden Verdruß über Undank und Bosheit der Menschen besiegen, als eine feste Ueberzeugung, wobey das Herz nicht unruhig werden darf: Mein Zeuge ist im Himmel! Hiob. 16, 19. Der Höchste kennet mich, wenn Menschen mich verkennen, durchforscht mich, wenn Menschen, oft getäuscht durch Schein und Wahn, an jeder Tugend mistrauisch werden, und sieht, wie redlich es mein Herz meint! Ein solcher Zeuge der Unschuld gibt Trost wider alle kränkende Verläumdung und erweckt Mitleiden mit den Versuchen des Lästerers, welcher uns dem Allwissenden doch nicht verdächtig machen kann. Verkannt von der Welt sind wir Gott offenbar, und dieß ist ohnfehlbar mehr werth, als wenn Tausende unsere Tugend aus Schmeicheley rühmen, oder eben so viele aus Neid uns das Bewußtseyn unsrer Tugend rauben wollen.

wollen. Ja selbst, wenn uns unser Herz verdammen will, beruhigt uns die Ueberzeugung, daß Gott alles, auch unsre Redlichkeit bey aller Schwäche, unsre Buse nach unserm Fall, unsre Wehmuth über unsre Vergehungen kennt — und daß er grösser ist als unser Herz, und mehr als dieses über unser Glück entscheidet. 1. Joh. 3, 20.

Hier findet endlich die Tugend noch Warnung gegen jeden Fall, und Ermunterung zu aller Rechtschaffenheit. Es ist gewiß nichts in der Welt, was uns mit solcher Kraft und mit so sicherm Erfolge gegen jede Gefahr der Heucheley und gegen jeden Uebergang der Ehrlichkeit zur Tüke und Falschheit gegen Gott oder Menschen bewahren könnte, als die ernstliche Empfindung dieser Allwissenheit, als der grose lebendige Gedanke: Gott siehet mich in meinen sträflichen Absichten, in der Unlauterkeit meiner Gesinnungen, in der unnatürlichen Zwietracht zwischen meinen Thaten und Werken, und zwischen meinem Herzen. Vielleicht gelingts mir, vor Menschen es zu verbergen; aber dem Auge, das heller ist als Feuerflammen, kann ich mich mit meinen wahren Neigungen, und in meiner eigentlichen Gestalt nicht entziehen. Ich kann Menschen durch künstliche Mienen und die Gewalt der Beredsamkeit verblenden; ich kann durch einige prächtige Sentenzen, und mit etlichen wohlfeilen Handlungen bey aller Verschlimmerung des Herzens, den Ruhm der Frömmigkeit erschleichen; ich

ich kann durch falsche Schwüre die Wahrheit verheimlichen, die Richter berücken, die Schuld und Strafe meiner Vergehungen von mir wegschieben; aber ich kann Jhn nicht täuschen. Ich kann, wenn ich durch Geberden, durch heuchlerische Versicherungen und einige scheinbare gute Thaten die Leichtglaubigkeit oder die Schwäche berükt habe, mich ihres Beyfalls und meiner Kunst freuen; aber ich werde damit den Beyfall der Gottheit nicht erworben haben, deren scharfer, untrüglicher Blick jede Falte des Herzens entwikelt, jede Hülle durchdringt, jede Tüke ausspäht, und die Verstellung desto mehr verabscheut, je mehr er Wahrheit kennt und liebt, und je unwürdiger er die Gesinnung finden muß, die ihn zu täuschen wagt. — Zu wissen: Gott weis alles, ist ohnfehlbar das Stärkste, was den Freund von Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit zu unterstüzen vermag. Gleiche Wirkung zeigt sich auch unter andern Angriffen der Versuchung, welchen das schwache Herz nicht selten unterliegt, wo Einsamkeit, Dunkelheit und Nacht zur sichrern Begehung des Lasters einladen.

Des Ehebrechers Auge harrt des dämmernden Abends.
Kein Auge, spricht er, soll mich sehn;
und zieht den Mantel über sein Gesicht.
Er gräbt sich in die Dunkelheit der Haüser,
und schließt sich in die Finsterniß;
Freund von dem Grauen der Mitternacht,
macht er zur Mitternacht die Morgenröthe. *)

Jeder

*) Hiob, 24, 15. 16.

Jeder menschliche Zeuge ist entfernt; die stummen Wände verrathen nicht; die Nacht schließt die That in Dunkelheit — welche mächtigen Reize zur Begehung der Sünde! Welche Narung für den verborgenen Funken, der in der Seele auflodert! Aber wieder, welche Gewalt ihn zu ersticken in der Vorstellung: vor Gott ist die Nacht helle, wie die Sonne, der Winkel offen, wie die Heeresstrasse, der Schatten Licht, wie der helle Mittag. Sein Auge ist Gefährte und Zeuge in allen Lagen, bey jeder Handlung! Wer dürfte es wagen, noch vor Gott sündigen zu wollen! Wem ist es nicht rührend und beruhigend, wenn er in der Stille sich mit seinem Beruf oder mit seinem Herzen beschäftigt, daß mitten unter diesen Beschäftigungen ihn Gott beobachtet? Wem ist es nicht Trost, ihn für die geheimsten Wünsche, für das verborgenste Anliegen, das kein Mensch wissen darf, für die leisestrn Gebete, die sich aus der Brust erheben, als Zeugen zu wissen? Aber wer fände es nicht auch verkehrt, wenn wir zu andrer Zeit dieß wieder vergessen, und uns ferne von seinem Blick glauben wollten. Er sollte nur unsre Seufzer hören, aber unsre Flüche nicht? Nur unsre schönen Thaten und stillen Tugendübungen bemerken, aber es nicht wissen, wenn unsre Gesinnungen und Kräfte auf Abwege gerathen? Nur unsre körperlichen Gefahren, aber nicht die Gefahren der Seele kennen? —

Dagegen erhält auch unsre Tugend durch die Empfindung der Allwissenheit Gottes die stärkste Ermunte-

munterung und die sicherste Nahrung. In ihr ist Antrieb, der Wahrheit nachzuspüren, seine Einsicht zu erweitern, seine Kenntnisse immer mehr zu berichtigen; denn jeder Fortschritt in der Wahrheit bringt uns Gott näher. In ihr Unterstüzung zu jeder Bemühung, das Herz zu bessern. Denn aller stille Kampf, den die Tugend kostet, alle Richtigkeit der Absichten, durch welche sie erst ihren Werth erhält, jede unbemerkte That im Stillen, die der Thäter vor sich selbst verbergen möchte, und für welche er nicht den Preiß der Menge, und den Dank des Menschen erwartet; alle Folgen dieser Handlungen, und alle Hindernisse, die unsre guten redlichen Absichten uns nicht ausführen lassen, ist Einem bekannt, dessen Zeugschaft für uns die wichtigste; dessen Beyfall der unpartheyischte, dessen Belohnung die zuverlässigste ist. Nun geht kein Wunsch, kein Streben einer Kraft, keine That verloren! Sie möge nicht genennt, nicht aufbewahrt werden, in den Annalen der Menschheit, in den schmeichelnden Jahrbüchern der Geschichte, in dem flüchtigen Andenken der Zuschauer, in meinem eignen Bewußtseyn; sie steht unauslöschbar, und ewig im Buche des Allwissenden. Dort, wo jeder meiner Lebenstage aufgezeichnet, wo jede meiner Kräfte gekannt ist — dort steht auch jede That, — und, o Gott! wie glücklich bin ich, wenn es eine große Reihe vieler guten Thaten ist, die jeden meiner Tage mir wichtig, und dir angenehm gemacht hat! — gezeichnet, einst hervorgezogen aus der Dunkelheit, und öffentlich vergolten. —

will vor Dir wandeln, Allwissender! und fromm seyn.

Durchforsche mich! Blick in mein Innerstes!
Sieh! ob ich auf dem Weg des Unglücks bin!
Und führe mich den Weg zur Ewigkeit. *)

§. 87.

Weißheit Gottes.

Der höchste Verstand kann nicht Kraft ohne Gebrauch und ohne Anwendung, also auch nicht ohne Weißheit seyn. Denn wir rühmen überall die Weißheit eines Menschen, wenn er seine Vernunft gebraucht, die vortheilhaften Verhältnisse der Lage gegen einander auszuspähen, und die wirksamen Kräfte in der Natur zu finden, deren er sich vortheilhaft bedienen kann, um seinen Entwürfen Realität, seinen Absichten Sicherheit, und seinen Einrichtungen Bestand zu schaffen; wenn er jedes Geschäfte überlegt, die besten Förderungsmittel dazu erkennt, und durch seine Einsichten und Selbstthätigkeit sich der übrigen Kräfte in der Natur bemächtigen kann, um sie nach seinen Gefallen zu lenken, sich die Erreichung seiner Entzwecke zu vergewissern, und leicht zu dem Ziel vorzudringen, das er sich gestekt hat. Die Sicherheit und Wirksamkeit der gewählten Maasregeln, und der bestimmten Einrichtungen zu den vorgesezten Erfolg macht, in Menschensprache, und nach Menschenurtheil Natur, Charakter und Lob der Weisheit aus,

*) Psalm 139.

aus, deren Schwäche und Unvollkommenheit das Mißlingen der Unternehmungen, die zu spät entdekten Fehler der Einrichtung menschlicher Werke, und die Zertrümmerung vieler, selbst künstlich und vorsichtig angelegter Plane beweiset. Ein Verstand, der in ewiger Wirksamkeit, mit jeder Kraft vertraut, mit jedem Verhältniß der Dinge bekannt ist, der durch nichts getäuscht, durch nichts überlistet werden kann, kann daher nie von Weisheit leer, nie in derselben schwankend und schwach seyn. Schöpferisch, um den Dingen ihre Natur und ihre Bestimmung zu geben; erfinderisch, um jede Kraft von innen und ausen, zur vortheilhaftesten Erreichung dieser Bestimmung, zu lenken; scharfsichtig, um das Ganze mit seinen Theilen, und die Theile in ihren Verhältnissen zum Ganzen zu bemerken; und gut, um bey jeder Einrichtung wohlthätige Absichten zu befördern, ist Gott der allein Weise. 1. Tim. 1, 17. Der mitten unter den zahllosen Verwiklungen der Kräfte in der Welt, noch Ordnung bey allem Streit der einzelnen Geschöpfe wider einander, noch Beharrlichkeit, und troz aller Collisionen, ja selbst durch sie, und alle Mischungen von Licht und Dunkelheit, von Guten und Bösen, die bewundernswürdigste Harmonie zu erhalten weis.

Es ist freylich grober Anthropopathismus, wenn der Mensch die Gottheit gleichsam über Entwürfen brüten, Plane machen und wieder verwerfen, und nach Willkühr Entzwecke festsetzen, oder

wieder aufgeben läßt, damit ihre Einrichtungen das Gepräge der Weißheit haben. Jenes wäre das Spiel eines schwachen, und dieses das Spiel eines müßigen Verstandes; beydes das Kunstwerk eines Philosophen, der mehrere Versuche machen muß, bis er sein System einrichtet, oder eines Virtuosen, welcher so lange auf seinem Instrumente phantasirt, bis er eine gefällige Manier gefunden hat; allein es giebt ja auch Plane ohne mühsame Auswahl, beharrliche Entwürfe, ohne das langsame Machwerk der Ueberlegung, welche die pro und contra abzählt und abwägt., um endlich, nach schlaflosen Nächten und sorgenvollen Tägen, einen Entschluß zu fassen, und edle Absichten ohne eine tyrannische Willkühr. Der geübte Verstand weis unter der Unterstüzung eines guten Herzens sogleich, was aneinander gekettet werden muß, wenn seine vernünftigen Absichten erreicht werden sollen; wie vielmehr wird dieß der Unendliche wissen?

Es kann kaum eine streitige Frage werden: ob Gott bey seiner Wirksamkeit und in seinen Werken Absichten habe? Es würde Unverstand in ihm, oder Gemächlichkeit seyn, wenn er seine Macht zwecklos, oder blos zum Zeitvertreib und zur Uebung für sich gebrauchen, und nach jedem blinden Einfall Welten schaffen und zerstören, den Geschöpfen diese oder jene Form geben, und die Kräfte mit einer unbedachtsamen Willkühr vertheilen könnte. Schaft er, so entsteht bey einer absichtslosen Schöpfung nie Zusammenhang; erhält er, so ist, ohne Absicht von ihm,

alles Zufall, alle Ordnung nur scheinbar, und aller Nutzen nur ein unzuverläßiges Ohngefehr; und herrscht er als Weltregent, so müßte die Welt längst zu Grunde gegangen seyn, wenn die Geschöpfe ohne Theilnehmung des Verstandes, ohne Bestimmung und Zweck, von ihm hervorgeschleudert wären; so fiele wenigstens jede Aufforderung, unsrer Bestimmung gemäß zu leben, das erste Gesez der Sittenlehre, gänzlich hinweg. Denn wo der Schöpfer keine Absicht hat, da hat das Geschöpf auch keine Bestimmung, durch deren Beförderung es seinem Schöpfer gefällt, durch deren leichtsinnige Vernachläßigung es ihm verwerflich wird.

Der wahre Weise handelt nie zwecklos, und man kann daher auch Gottes Reich ein Reich der Zwecke, ein Reich mit vernünftigen Absichten nennen; aber damit ist es noch nicht erkannt, und noch weniger entschieden, welches dieser große Entzweck des Schöpfers bey der Hervorbringung und Einrichtung der Welt seye, der Bestimmungsgrund seiner Thätigkeit, das lezte Ziel seiner Handlungen. Wer darf es wagen, dieß zu bestimmen? Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Wer ist sein Rathgeber gewesen? Und wer darf ihn über das Warum seiner Werke zu Rede sezen? Je tiefer die Gänge des Verstandes sind, desto schwerer wird es, ihm in seinen Absichten nachzuspüren, und desto weniger gelingt es dem Geiste, dem immer nur, selbst beym

Menschen, ein kühnes und trügliches Rathen übrig bleibt, die Absichten zu errathen.

Im gewissen Sinne läßt es sich behaupten, daß Gott alles um sein selbst willen schaffe, und daß die Offenbarung seiner Größe der lezte Entzweck aller seiner Einrichtungen und Veranstaltungen in der Welt seye. Wenn jeder Erfolg von ihm beabsichtigt ist, so kann dieser Entzweck des Weltschöpfers nicht geläugnet werden; denn da jedes einzelne Geschöpf uns Anleitung giebt, die Kräfte des Schöpfers zu bewundern, seine Kenntniß zu verehren, und seine Güte zu preisen; da der Himmel uns die Ehre Gottes verkündigt, und weit umher auf der Erde der aufmerksame Beobachter der Werke Gottes sich zur Anbetung seiner Majestät erwekt und hingerissen fühlt; da jedes vernünftige Geschöpf, das einen Gott glaubt, bey jeder Betrachtung der Welt, zulezt auf die Erkenntniß der göttlichen Eigenschaften, wie auf den Mittelpunkt hingeleitet wird; und da endlich der Schöpfer durch keine Gewalt von ausen gedrängt, durch kein Gefühl eines Bedürfnisses genöthigt war oder noch wird, sich den Geschöpfen zu offenbaren; so läßt es sich annehmen, daß er sich blos durch sich selbst bey seiner Thätigkeit bestimmte. Allein wer vertrüge den Gedanken einer so eitlen egoistischen Gottheit, welche blos, um die Freude der Anbetung zu geniesen, und bald mit Vergnügen zu sehen, wie die verständigen Wesen ihre Werke anstaunen, und kindisch bewundern, bald mit Mitleiden und Selbstgenügsamkeit

zu bemerken, wie eben diese Geschöpfe über Fehler und Verirrung in diesen Werken klagen, ihre Kräfte in Thätigkeit gesezt hätte? Hat denn Gott, der niemandes bedarf, dieß nöthig, um sich seiner Größe zu freuen? Und wer sieht nicht, daß dieser Entzweck, der Verherrlichung sein selbst, nicht ohne einen andern, der Glückseligkeit und des Wohlstands der Geschöpfe gedacht und erreicht werden kann? Auf einem Schauplatz chaotischer Unordnung, elender Gestalten, und beständiger Zerstörungen suchte man vergebens die Spuren einer herrlichen Gottheit; und in welcher Absicht wären dann so unzählige Dinge auf der Erde geschaffen, welche kein Auge sieht, kein Verstand bemerkt, keine Vernunft je untersucht hat? Was die unterirdischen Hölen der Erde verschliesen, der Ocean bedeckt, die Libysche Wüste oder die Polargegenden ernähren, wohin schwerlich ein Mensch dringen wird, kann, so künstlich auch sein Bau, so harmonisch er wäre, so wenig zur Offenbarung der Majestät Gottes hervorgebracht seyn, so wenig ein Maler die Absicht haben kann, für einen Blinden sein Kunstwerk zu bestimmen.

Wider die stolze Hypothese, daß alles um des Menschen willen vorhanden seye, ist unnöthig vieles zu sagen. Das Gefühl von Wichtigkeit und die angenehme Erfahrung, daß der Mensch fast alles zu seinen Nuzen verwenden kann, daß unter der Leitung der Vernunft ihn beynahe alles Gewinn für Gesundheit, für Bequemlichkeit, für

Vergnügen wird, konnte leicht jene egoistische Anmassung erzeugen, die der Religion schädlich geworden, und der Vernunft anstößig seyn muß. Dort schädlich; denn woher anders nehmen die ungerechten und tadelnden Beschwerden über die Menge unnüzer und überflüßiger Dinge in der Welt ihren Ursprung, als aus dem engherzigen Kaufmannsgeist, der alles verachtet und für Plunder erklärt, was nicht gangbare Waare für seinen Laden ist, und aus der verkehrten Meinung, daß der Mensch der Mittelpunkt der Schöpfung seye, auf welchen sich alles zum Genuß hinlenken müsse? Hier anstößig; denn wer mag es glauben, daß die Blume blos geschaffen worden, um das Auge des Menschen zu erquicken, die Gänsekiele, um den Schriftstellern Federn zu liefern, die Muscheln, um einen Naturalienhändler zu bereichern, die Sonne blos, um den Menschen zu leuchten, der Polarstern blos, um die Erfindung des Compasses zu erleichtern, und dem kühnen irrenden Schiffer zum Wegweiser zu dienen, und die Milchstrasse, um irgend einem Astronomen Gelegenheit zu Muthmassungen zu geben, oder eine Himmelskarte auszufüllen? Ists möglich, daß eben das Geschöpf, welches sich im unermeßlichen Weltall, klein und unbedeutend, verliert, sich einbilden kann, daß es das Einzige von Wichtigkeit seye? Daß der Wurm, wenn er den Berg hinaufkriecht, denken kann, der ganze Berg sey blos für ihn da? daß die Vernunft, die in der Vereinigung mehrerer Absichten und in der Mannigfaltigkeit bewirkter Vortheile

ihre Würde und Vorzüglichkeit anerkennet, den höchsten Verstand so eingeschränkt und einseitig in seinen Entzwecken könnte handeln lassen? daß der Mensch endlich vergessen kann, wie ein Vater vieler Kinder ungerecht handelt, wenn er alles um des Erstgebohrnen willen thut, und wie Gott auser den Menschen noch viele Kinder hat, die er nicht versäumen wird, da er ihnen Sinn für Genuß, und Empfänglichkeit für Vergnügen anerschaffen hat?

In einer Welt in welcher die höchste Mannigfaltigkeit der Geschöpfe ist, läßt sich eine eben so große Mannigfaltigkeit der Absichten vermuthen, welche die Philosophie unter einem Begriff, allgemeine Glückseligkeit, verbindet. Jedes Geschöpf soll entweder genießen, oder Genuß geben, oder beydes zugleich, empfänglich zum Genuß und mittheilend seyn. Leben und Erhaltung des Lebens, Triebe und Befriedigung, Kräfte und Verbesserung derselben, Vergnügen und Abwechslung darinnen macht diese Glückseligkeit aus, welche aus der Verkettung der Geschöpfe, aus ihren wechselseitigen Verhältnissen und aus ihren beständigen Einfluß aufeinander, Allgemeinheit, Dauer und Mannigfaltigkeit bekommt. Was, weil es nicht Sinnen hat, nicht geniesen kann, soll genossen werden, die leblose Natur soll der organischen, die organische der vernünftigen zu statten kommen, um Ein Ganzes, eine Welt, deren Geschöpfe, jedes in seiner Art, sein Daseyn verdient, auszumachen, und der Werth des Genossenen soll durch Gemein-

schaft vieler Geniesenden, die Freude des Geniesenden durch die Mannigfaltigkeit und Abwechslung des Stoffes erhöht werden. Auf diese Absicht leitet uns die Natur des höchsten Verstandes, der nicht aus der Kette der Natur Ein Klied herausnehmen kann, um es, auf Kosten der übrigen, zu veredeln, nicht Eine Absicht festhält, wo mehrere erreichbar sind, und in der vielseitigen Brauchbarkeit und vielfacher Bestimmung seiner Werke am glänzendsten erscheint. Auf diese führt uns die Beobachtung der einzelnen Geschöpfe in dem Raum, den wir durchschauen können, in welchen jedes, das wir kennen, sucht und darbietet, nimmt und giebt, bewegt oder fühlt, durch sein Leben oder durch seinen Tod erfreut, und sehr selten nur Eine Bestimmung zu haben scheint.

Ich räume es gerne ein, daß der schwache Sterbliche bey den Versuchen über die Absichten von dem Daseyn, der Einrichtung und der Lage der einzelnen Dinge leicht in ein Meer erdichteter Entzwecke gerathen kann, die er vermuthet, aber zu beweisen unfähig ist. Man hat dem höchsten Wesen oft nicht nur sehr kleine und schwache Absichten untergeschoben, sondern auch die Schwachheit gehabt, Absichten zu bezweifeln, wo sie uns räthselhaft, und zu läugnen, wo sie uns verborgen sind. Allein statt daß dieser Mißbrauch eines über seine Schranken weit ausgreifenden Verstandes uns abschrecken sollte, von Gottes Absichten zu reden, müste er uns vielmehr vorsichtiger und bedachtsa-

mer machen, sie nach sichern Merkmalen zu untersuchen, und mit beruhigender Zuverläsigkeit zu bestimmen. Eher läßt sich nicht von allgemeinen Endzwecken mit einiger Wahrscheinlichkeit reden, als bis bey mehrern einzelnen Dingen und Fällen die besondern Absichten entdekt sind. Denn alle Allgemeinheit ist nur das Resultat, welches der Verstand aus der Vergleichung und Zusammenstellung einzelner Fälle ableitet.

Der Wunsch, daß wir lieber genaue, reine Naturgeseze entwikeln, mehr die Beschaffenheit als die Bestimmung der Dinge studieren, und uns um particulare Absichten Gottes dabey nicht bekümmern sollten, dieser Wunsch, der in den neuern Zeiten öfter vorgetragen und durch die beschämenden Beyspiele vieler trüglichen Hypothesen und romanenhaften Träume über dieselben sehr befördert wird, hat sehr viel groses und erweckendes für den Naturforscher. Geseze kennen, ist mehr, als Kräfte kennen; ein Blick über das Ganze ist mehr als der Stillstand bey einzelnen kleinen Absichten, in die Natur der Dinge eindringen, ist mehr als bey der Aussenseite ihrer Erscheinungen und den einseitigen Aeuserungen ihrer Kräfte verweilen; „und die Naturgeseze zeigen, wie nach innerer Nothwendigkeit und Verbindung wirkender Kräfte in solchen und keinen andern Organen unsre Erscheinungen der sogenannten todten und lebenden Schöpfung, Salze, Pflanzen, Thiere und Menschen entstehen, würde die schönste Bewunderung, Liebe und Verehrung

Gottes

Gottes weit mehr befördern, als wenn man aus der Kammer des göttlichen Raths predigt, daß wir die Füsse zum gehen, das Auge zum sehen haben u. s. an welchen geheimen Entdekungen niemand je zweifelte,, *). Und gottlob! daß es vorzüglich jezt mehrere Männer giebt, welche auf diesem Wege zur Erkenntniß und Verehrung Gottes in der Natur anführen. Allein, wer kann Männern, wie Euler, Lambert und Boßcowich, immer folgen? Wer hat allemal Tiefsinn genug, ihre Entdekungen zu verstehen und Fähigkeit, den Spuren ihrer Beobachtungen und ihrer Schlüsse nachzuwandeln? Dürfte nicht, wenn auf dieser Strasse der scharfsinnige Weise wandelt, (und doch es für unmöglich hält, die innre Beschaffenheit der Dinge je zu durchschauen) dem schwächern Menschen, welcher Gott in der Natur erkennen will, und vornehmlich der Erkenntniß seiner moralischen Eigenschaften bedarf, der andre Weg gezeigt werden, der ihm heller ist? Das Kind, das nicht Kraft genug hat, die Anlagen eines großen Gartens zu beurtheilen, darf wohl bey einem Blümchen darinnen stehen bleiben, um welches willen es den Garten schön, den Besizer gut, und sich darinnen heiter und vergnügt findet. Wenn endlich die Naturgeseze zur würdigern Erkenntniß des höchsten Wesens dienen sollen, so muß ihre Nothwendigkeit und ihre Güte eingesehen werden; beydes aber scheint ohne vorgängige Untersuchung der Absichten Gottes nicht statt zu finden. Jedes Gesez muß seine Bestimmung, seinen Endzweck haben, dessen Erreichung ohne dasselde nicht möglich ist; dieß nenne ich

*) Herder, Gott. S. 124.

ich Nothwendigkeit des Gesezes; jedes Gesez, das weise ist, muß seine Absicht erreichen; und dann rühme ich die Güte des Gesezes. Beydes kann mir folglich nie einleuchtend werden, wenn ich mich um die besondern Absichten nicht bekümmere. Alle Bewunderung der Naturgeseze, und alle Ehrfurcht für ihren Urheber, geht von der Erkenntniß ihrer Zweckmäsigkeit aus, und hört auf, sobald sie nicht mehr Mittel sind, bestimmte Endzwecke zu befördern, und die vortheilhafte Einrichtung des Ganzen und seiner Theile einfach und sicher zu erhalten. Alle Regeln für den rechtmäsigen Gebrauch der Kräfte können keine andere Quelle haben, als die Kenntniß ihrer Absicht, und aller Mißbrauch, welchen die Menschen durch willkührliche Vermuthungen, und dreiste Bestimmungen der Absichten Gottes in einzelnen Fällen zu Schulden brachten, wird sogleich aufhören, so bald ihr Verstand im Bewußtseyn seiner Schranken bescheiden, im Urtheil über diese Absichten auf dem Wege der Erfahrung und sichern Grundsäzen dabey anhängig und getreu bleibt.

Zuvörderst müste er sich die Festhaltung an der Ueberzeugung empfohlen seyn lassen, daß viele Absichten in der Natur seyn können, zu deren Entdekung unser Verstand nicht hinreicht. Wer kennt alle innern Kräfte? Wer alle äusern Lagen? Wer alle Wirksamkeit der vorhandnen Dinge? Aber gerade diese Entfernung der Dinge von unserm Erkenntnißkreiß, oder diese Stumpfheit der Seele, welche uns die feinern Fäden in dem grosen Gewebe der Natur unmöglich macht, gebietet uns bey der Frage, warum, sehr oft das Geständniß unsrer

Unwis-

Unwissenheit. Unmöglich läßt sich mit unsern Augen auf unsern niedrigen, eingeschränkten Standpunkt, und in diesem Gewühle von Kräften und Geschöpfen, während des Augenblicks unsrer Existenz, aller Zusammenhang und die wahre Bestimmung jedes einzelnen Theiles entdecken. Da schon so oft ein Mensch das Herz des Menschen nicht ergründen kann, da das Kind sich unfähig fühlt, die Absichten bey den Vorschriften seiner erfahrnen Eltern, und der Unterthan, die Endzwecke mancher Veranstaltungen seines weisen Regenten auszuspähen: so wäre mehr als kindischer Stolz in dem Wahn, daß es uns vergönnt seyn müsse, überall Absichten zu entdecken, und daß, wo wir sie nicht wahrnehmen oder errathen, alles ganz zwecklos und willkührlich eingerichtet sey. Oft hat die nähere Bekanntschaft mit der Natur die vertrautere Prüfung ihrer Werke, die sorgfältigere Bestimmung ihrer Geseze und eine unerwartete Entdekung des geheimern Zusammenhangs ihrer Kräfte und Stoffe den Verstand auf die Erkenntniß der bewundernswürdigsten Absichten geleitet, wo die gleichgültige Vorwelt und der flüchtige Züschauer Spiele des Ohngefährs zu sehen wähnte, und der stumpfere Beobachter die Einrichtungen absichtslos, vielleicht sogar zweckwidrig, und unmaßgebliche Vorschläge zur Verbesserung nöthig fand. Diese Erfahrung ist warnend, nicht vor der Zeit über die Werke Gottes zu richten, und durch seine Unwissenheit sich nicht zum Läugnen der Endzwecke verleiten zu lassen.

Auf eben diesen Gründen ruhet ein zweyter Grundsaz: Auser den Absichten, die wir vermuthen und angeben, können in einzelnen Dingen noch mehrere andre, vielleicht beträchtlichere vorhanden seyn, deren Entdekung unserer Aufmerksamkeit entgeht. Unsre Einsicht ist kurz, weil unsre Dauer kurz ist; oberflächlich, weil sie sinnlich ist; und unvollständig, weil sie nur einseitig seyn kann. Daher kann uns manches klein vorkommen, was wir nach genauerer Bekanntschaft bedeutend finden würden. Daher kann auf einer Seite die Form, Kraft und Anlage einer Sache zu groß oder zu klein für eine angenommene Absicht zu seyn scheinen, die auf einer andern Seite ihrer Bestimmung nothwendig ist. Unser Verstand kann nicht alle Endzwecke erschöpfen, um so weniger, da es der eigentliche Charakter der Weißheit ist, die Thätigkeit der Kräfte auf mehrere Seiten zu erweitern, und vieles durch Eins zu bewirken. Daher kann es kommen, daß viele Dinge ihre wahre Bestimmung erreichen, ohngeachtet sie, nach unserm voreiligen Urtheile, dieselbe verfehlen. Der Same, der aus der Pflanze auf die Erde fällt, ohne Früchte zu tragen, oder durch Frost und Witterung vor der Reife zu Grunde gerichtet wird; die Knospe, die vor ihrer völligen Entwiklung verdirbt; die Pflanze, die in der Einöde aufsproßt und verdorrt; der Embryo, der unreif aus dem Mutterleibe sogleich ins Grab übergeht; die Menge der Kinder, die als Säuglinge oder in der besten Blüthe ihrer Jahre, mit allen ihren

treflichen Anlagen und Fähigkeiten vor ihrer Ausbildung dahin sterben, alles dieß scheint uns absichtslos vorhanden zu seyn, weil dabey die gewöhnliche Bestimmung von Samen, Pflanzen und Menschen, die wir für die vornehmste, oft sogar für die einzige halten, nicht erreicht wird. Aber ist denn Fortpflanzung, Wachsthum und Ausbildung der organisirten Körper die einzige Absicht derselben? Käme bey ihrer Entstehung, unvollendeten Anlage und frühern Zerstörung nicht auch die Mischung der Urstoffe, die Vertheilung der Salze und Oele, in der Natur, die Bewegung der Säfte und die Gährung, die dadurch bewirkt wird, in Betrachtung? Können sie nicht, indem ihre Formen aus dem uns sichtbaren Zusammenhang der Dinge heraustretten, in einer andern Reihe von Verbindung eine andere vielleicht noch wichtigere Absicht erreichen, und, indem sie unserer Meinung nach unnüz ersterben, eben dadurch zu einer andern höhern Bestimmung reifen? Wir gestehen, daß wir von wenig Dingen ihre innre wahre Beschaffenheit, ihre eigentliche Natur und ihre vollständigen Kräfte wissen, und doch bilden wir uns ein, alle ihre Bestimmungen zu kennen, und urtheilen, als ob sie auser dem Bezirk, in welchem sie uns erscheinen, keine andre Wirksamkeit haben könnten. — Ob dieß nicht inkonsequent ist!

Noch schimpflicher aber wäre die Uebereilung, (die doch auch nicht beyspiellos ist) über die Absichten

sichten solcher Dinge zu sprechen, von deren Wirklichkeit uns die Erfahrung oder die Untersuchung noch nicht hinlänglich überzeugt hat, oder welche viel zu entfernt von unsern Beobachtungen liegen, als daß etwas von ihrer Beschaffenheit uns genau bekannt seyn könnte. Wie vieles aus der Rathstube der göttlichen Absichten ist über die Sonnenflecken, und dem Ringe des Saturnus, über Bewohner des Mondes und die Meerfräulein, über Gespenster und Teufelsbesizungen gesprochen und abgesprochen worden, das man nun beschämt zurücke nehmen muß, da man entdekt, wie diese Dinge entweder erdichtet, oder wenigstens ganz anders sind, als der erste flüchtige Anblick, die Entlegenheit und die Einbildungskraft sie betrachten ließ. Allen diesen Trüglichkeiten zu entgehen, würde der dritte Grundsaz zu befolgen seyn: **Bleibe mit den Betrachtungen, über Absichten und Zweckmäßigkeit der Dinge und ihrer Einrichtungen, nur bey denen stehen, wo du eigne Erfahrung von ihrem Gebrauch, von ihren Wirkungen und von ihrer Nuzbarkeit dir erwerben kannst.** Hierdurch kann der Mensch allein zur Entdekung der wirklichen Absichten Gottes geleitet werden.

Zwar hat man auch den Grundsaz bezweifelt, **ob alle wirklichen Nuzen der Dinge in der Welt Absichten Gottes sind.** Seitdem man geneigt geworden, alles der Nothwendigkeit der Natur zuzuschreiben, alles aus dem Wesen der

Dinge und dem irreformabeln Naturgesezen abzuleiten, und aus der geheimen Werkstätte der arbeitenden Natur eine Gottheit zu verjagen, wenn sie etwas mehr als ein gefälliger Zuschauer seyn wollte: seitdem haben jene Zweifel um sich gegriffen. Denn jede wesentliche, unbedingte Nothwendigkeit schließt Anwendung des Verstandes, Freyheit und Entzwecke bey Veranstaltungen aus. Allein, wie wir schon vorher sagten, alle unlaugbare Nothwendigkeit der Naturgeseze, die nur als Mittel zur Erreichung gewisser Absichten und Beförderung groser Vortheile betrachtet werden können, hängt von dem Nuzen ab, der gestiftet werden soll, und ohne diese Geseze nicht zu bewirken wäre; sie ist keine Nothwendigkeit, welche alle Absichten in ihren Abgrund verschlänge, sondern sie voraussezt, und ihnen zu Hülfe kommt. (s. oben S. 98 – 104.) Zudem wenn wir uns von dem göttlichen Verstande würdige Begriffe machen, und diesen Begriffen zu Folge erkennen, daß er sich alles Gute, was aus seinen Werken entstehen könnte, und alles was zum Vortheil der Geschöpfe erforderlich, wirksam und zuträglich ist, vorgestellt habe; so wäre es sehr räthselhaft, wenn diese Vorstellungen bey den Einrichtungen, die er machte, und den Naturgesezen, denen er ihre Richtung gab, nicht mitgewirkt hätten.

Bey den organisirten Körpern und den Einrichtungen in der Natur entsteht vielleicht am wenigsten ein Zweifel, ob der Nuze ihrer einzelnen

Theile

Theile zur Constitution, Dauer und Brauchbarkeit derselben, von Gott beabsichtigt sey, und daher Zweck und Nuze immer zusammen fliesen? Jede Einrichtung, ohne welche das Geschöpf sich nicht erhalten, seine Kräfte nicht gebrauchen, seinen Zustand nicht verbessern und seine Bedürfnisse nicht befriedigen könnte, für absichtlich zu halten, und in jeder Kraft, welche einförmige Wirkungen hervorbringt, die Absicht dazu zu ahnden; ist das natürliche Urtheil des menschlichen Verstandes. Man schließt, daß in der Pflanze die subtilen Röhren zur Auffassung und Circulation der Säfte, die Wurzel zur Festhaltung des Stamms, die Blätter zur Beförderung der Ausdünstung, und zur Einsaugung der feinern ölichten oder salzigen Materie aus der Luft bestimmt sind, weil sie nach Erfahrungen diesen Vortheil geben, bey dessen Ermangelung die Pflanze ein unreifer Krüppel bleibt. Man schließt, daß im menschlichen Körper die Augendekel zur Verwahrung des Auges, die krummen Gänge des Ohres zur Sicherheit des Gehöres, die Haare, welche den größten Theil des Körpers bedeken, zur Beförderung der Ausdünstung, die Nägel zu größerer Haltung der Finger, u. s. w. bestimmt sind, und daß alle diese Theile mit ihren Einrichtungen diese genannten Absichten haben, weil sie dem Menschen diesen Vortheil gewähren. Man betrachtet jede Anlage zum Genuß als Einladung dazu; jeden gewöhnlichen Effekt einer Kraft als die Ursache, warum die Kraft selbst vorhanden ist. Man schließt, daß die Flossen des Fisches

und die scharfen Klauen mit dem gekrümmten Oberschnabel des Raubvogels die Absicht haben, jenem das Schwimmen und diesem die Erhaschung seiner Beute zu erleichtern. Man schließt, daß die wesentliche Einrichtung der Luft, ihre Federkraft, Schwere und Flüssigkeit, unter andern Absichten, auch dazu abzwecke, daß sie das Athmen der Menschen und Thiere, das Steigen und Fallen der Dünste, die Entstehung der Stürme und mancherley Gährungen in den Urstoffen, welche durch die Luft aufgelöset werden, befördere, weil alle diese Wirkungen ohne jene Einrichtung nicht zu erwarten wären, und doch auf dieser Erde nicht fehlen dürfen. Wer zweifeln wollte, ob die Sonne auch dazu geschaffen sey, daß die Erde Licht und Wärme habe, dürfte wohl auch zweifeln, ob Gott ihm einen Verstand gegeben, um zu denken und Wahrheit zu erfinden.

Auser diesen Fällen aber, in welchen eine andre Struktur, Einrichtung, und Verbindung der Dinge die Dauer der Geschöpfe zerstören, ihre Brauchbarkeit und Verrichtungen hemmen, und dadurch den Wohlstand des Ganzen erschweren würde, hat der aus Geiz oder Neugierde erfinderische Geist des Menschen beynahe alles an sich gerissen, um davon Nuzen zu ziehen; sollte auch dieser Vortheil mit in dem Plan der Vorsehung liegen, und abgezwecket seyn? Der Schiffer z. B. nüzt die Magnetnadel und den Polarstern, kann ich glauben, Gott habe um deswillen den Magnet geschaffen,

damit die Schiffahrt erleichtert würde, und den Polarstern am Himmel aufgestellt, damit der Seefahrer einen sichtbaren Führer seiner Bahn finde? Kann ich glauben, die edlern Metalle, Gold und Silber, wären dazu erzeugt, damit das Commerz erleichtert werde, und bestehe; und der Lein wachse um deßwillen, daß Papier könne gemacht werden? Hierüber ist freylich schwerer zu entscheiden. Allein, sollte der Mensch erfinderischer seyn, die Dinge zu seinen Nuzen zu verwenden, als der Verstand Gottes, diesen möglichen Gebrauch von den Dingen vorherzusehen? Sollte der Allwissende nicht jeden Gebrauch, den der Mensch von seinen Kräften machen würde, vorhergesehen, und indem er ihm unerschöflichen Stoff zu seinem Wohlstand und Vergnügen darbot, unersättliche Begierde, jeden Beytrag zu denselben zu nüzen, einflößte, und dabey den Verstand gab, auch auf fremden Boden für sich zu erndten, und den Genuß der natürlichen Dinge mit den meisten Geschöpfen zu theilen; sollte er nicht gewollt haben, daß der Mensch alles, so sehr, so gut, so sicher er kann, zu seinem Vortheil anwende? In menschlichen Veranstaltungen, wo die Wirkung zuweilen unerwartet ist, kann man Erfolg und Absicht von einander unterscheiden; in den Veranstaltungen der Allwissenheit hört dieser Unterschied auf.

Aus der Beobachtung der partikulairen Absichten Gottes, wenn sie nach diesen Grundsäzen angestellt wird, entsteht die Entdekung der allgemeinern

meinern, und aus beyden die Begierde, auch die Mittel kennen zu lernen, und zu beurtheilen, wodurch die Erreichung jener Absichten befördert und versichert wird. Denn nur dieses kann die Ueberzeugung von der Weißheit des Weltschöpfers unüberwindlich machen, wenn wir seine Zwecke durch wirksame und sichre, einfache und doch fruchtbare Mittel erreicht finden; und aus dieser Begierde das stille Wohlgefallen, wenn wir die Naturgeseze erkannt haben, die wir als eben so viele Mittel zur Erhaltung der Ordnung und zur sichersten und einfachsten Bewegung, Lenkung und Wirksamkeit der Kräfte ansehen, mit ruhiger Erwartung eines sichern Erfolgs gebrauchen, und, eben weil sie so sichre und vortheilhafte Regeln sind, als das Werk der Weißheit bewundern.

Es ist keine Unordnung und Verkehrung im Beweiß, wenn wir uns durch die Betrachtung der Mittel auf die Absichten, und durch die Betrachtung von diesen auf die Mittel leiten lassen. Denn es ist nicht nur in dem künstlichen Zusammenhang des Universums jede im einzelnen erreichte Absicht Mittel zu neuer andrer Vollkommenheit, und die Hervorbringung des Mittels Zweck; sondern es hat auch jede Betrachtung von beyden ihre eigne Wirkung. Die Brauchbarkeit eines Mittels läßt mich das Daseyn und die Beschaffenheit des Endzweks entdeken, und der Endzweck erleichtert mir das Urtheil über die Güte und den Werth des Mittels. Aus der Erkenntniß der Heilkraft einer Pflanze entsteht

das

das Urtheil, daß der Schöpfer dadurch das Uebel einer Krankheit mindern und wegnehmen wollen; und wieder aus diesem Endzweck leite ich den Werth ab, den diese Pflanze als Gesundheitsmittel besizt.

Noch vielweniger kann es uns irre machen, wenn manche Absicht, nach unserm Urtheile, weil die Mittel zu schwach oder zu unwirksam sind, gänzlich unvollendet zu bleiben scheint. Der Betrug liegt gemeiniglich in uns, die wir in der Vermuthung der Entzwecke uns leicht übereilen, aus der Kammer der Rathschlüsse Gottes als seine Vertrauten heraustretten wollen, und aus der Regsamkeit Einer vorhandenen Kraft immer einerley Erfolge erwarten, ohne zu bedenken, daß eine Wirkung, welche durch Vereinigung mehrerer Kräfte entstehen muß, da nicht Endzweck seyn könne, wo Eine der erforderlichen Kräfte durch Gegenkraft geschwächt; und zu Grunde gerichtet wird. Beym unvermeidlichen Kampf der Kräfte wird bald diese bald jene überwältigt werden.

So vieles uns auch in dem unermeßlichen Umfang der Schöpfung, zu ungeheuer groß für unsern Geist, und in den Einrichtungen der Dinge, die im Ganzen zu verschlungen und unsichtbar für unsre Zergliederung und Uebersicht sind, räthselhaft bleibt; so sichtbar steht doch in der Ordnung der Natur, die wir erkennen, und in den einförmigen Wirkungen ihrer Gesetze die bewunderns-

würdige Größe der Weißheit Gottes vor unsern Augen, und so wenig wünschte ich, daß das hohe entzückende Vergnügen, die Wirksamkeit eines weisen Verstandes in diesen Anordnungen wahrzunehmen für irgend jemand verlohren gehen möchte. Was der Mensch als die höchste Würde seiner Natur, als das edelste Geschenk der Gottheit und als die Zierde seiner Werke schäzt; das sollte er nicht in der Gottheit finden? Ja du, erhabenste Kraft des Geistes! du sicherste Führerin seiner Thätigkeit, du Schöpferin dauerhafter Werke, durch Erfindung und Ausführung, du warst ewiges Eigenthum der Gottheit; dir gilt der Ruhm, den der Weise durch dich selbst bezeugen läst: Spr. Sal. 8, 22 — 31.

Ich war Jehovens Eigenthum,
Beym Anfang seiner Unternehmungen,
Vor seiner Schöpfung war ich da!
Vor Welt und Zeiten war ich da!
Noch war kein Meer, da ich geboren wurde (die Weißheit ist gleichsam Ausgeburt des göttlichen Verstandes)
Noch keine wasserreichen Quellen.
Noch waren die Gebürge nicht, die Hügel
nicht in den weichen Schooß der Erde eingesenkt,
da ich geboren wurde.
Noch hatte Gott die weite Erdenfläche,
nicht ihren Staub geschaffen —
Da er den Himmel eingerichtet; war ich da!
Da er die Sphäre dachte, die auf dem Weltmeer ruht;

Da er die Wolkenkette schuf im Horizont;
Da sich des Meeres Grund in Quellen öfnete;
Da er den Ocean bezirkte,
Daß nie die hohe Flut die Gränze übertritt;
Da er der Erste feste Säulen gründete;
Da war ich als Vertraute neben ihm;
Da seine Freude, sein Vergnügen!

Der Schöpfer schuf mit Weißheit, und findet an seiner Schöpfung Vergnügen und Zufriedenheit, weil sie das Werk der Weißheit ist. Gehört ein alles umfassender Geist dazu, um dieß zu finden? Oder giebt es nicht jedem die befriedigendeste Ueberzeugung von dieser Weißheit, daß jede Zergliederung der Organisationen uns die Zweckmäsigkeit ihres Baues, jede Erweiterung unsrer Bekanntschaft mit der Natur die genaueste Verkettung der Dinge, jeder Fortschritt in der Erkenntniß der Kräfte, die Nuzbarkeit derselben, jede neue Entdeckung und Bestimmung in den Naturgesezen die genaueste Ordnung lehrt, und mit jeder verbesserten Einsicht in die Bestimmung und Gründe mancher Einrichtungen, auch die unbesonnene Beschwerde über Unordnung, die voreilige Klage über Mangel an Nuzbarkeit, und der leichsinnige Mißbrauch mancher Dinge verschwindet?

Welcher Künstler wäre fähig, dem menschlichen Körper eine bessere Einrichtung zu geben, als wir jezt darinnen wahrnehmen! Welche Muskel, welche Nerve, welcher Knochen hat nicht die Gestalt,

Stärke und Lage, wo sie am wenigsten hinderlich und zu den Verrichtungen des Körpers und der einzelnen Glieder am geschicktesten ist? Welcher Mechanismus, welche Struktur könnte vortheilhafter seyn? Wie abgemessen ist nicht die Reizbarkeit der Nerven nach der Stärke der Eindrücke, die Stärke und Festigkeit der Muskeln nach der Arbeit, die für jedes Glied bestimmt ist, die Feinheit oder Dichtheit der Gefäße nach der Menge und Beschaffenheit der Säfte, welche sie den Gliedern zu ihrer Gesundheit und zu ihrem Gebrauch zuführen müssen! Wie abgemessen ist nicht der Bau der Glieder, um die edlern Theile zu verwahren? Mit welcher Kunst ist durch Knochen das Herz, diese Quelle aller Bewegung, das Gehirn, der Siz aller Empfindung; mit welcher Kunst das Auge durch den hervorragenden Schedel und die schnell beweglichen Augendeckel, das Ohr durch die Krümmung seiner Gänge und die Feuchtigkeiten, welche den Eingang erschweren, das kostbare Rückenmark durch den festen Rückgrad, das Blut durch das zähere Gewebe der Arterien umschanzt! Wie abgemessen ist der Zusammenhang der inneren Theile, um die Säffte aus den Nahrungsmitteln zu bereiten, abzusondern und durch den ganzen Körper zu vertheilen! Ohne die Ergiesung der Galle in den Magen, ohne die seifenartige Natur der Galle würde die Auflösung der genossenen Speisen sehr schwer erfolgen; ohne das Einathmen der Luft in die Lunge, die stete Bewegung und die Geschwindigkeit in dem Umlaufe des Blutes dasselbe zu sehr erhizen; ohne die Menge der einsaugenden Ge-

fäße in den Eingeweiden viele Säfte ungenüzt wieder aus dem Körper abgesondert werden; ohne die Stärke der Muskeln des Herzens der Druck zu schwach seyn, um allen Gliedern Nahrung und Lebenskraft zuzuführen. Welche Mängel! und welche Oekonomie, um diesen Mängeln vorzubeugen! Welche Sparsamkeit endlich in der Einrichtung der Glieder zu den verschiedensten Gebrauch! Ein Glied der Luftröhren ist das Werkzeug des Othemholens, das zum Leben, und der Sprache, die zur Menschlichkeit gehört! Einerley Werkzeuge, das Auge, das Ohr, führen den Sinnen Stoff zum Vergnügen und dem Geist Stoff zum Denken zu; und so verschieden auch die Bedürfnisse des Körpers und des Geistes, so ungleichartig die Freuden der Sinnen im Genuß von Speise, Musik und körperlicher Ruhe, und die Freuden des Geistes im Besiz von Wahrheit und Tugend sind: so werden doch diese verschiedensten Bedürfnisse immer neben einander gestillt, und diese verschiedensten Freuden nicht nur neben einander erhalten, sondern auch durch einander befördert, erhöht und veredelt. Wie ließe sich eine bessere Einrichtung der menschlichen Oeconomie ausdenken, die zu allen diesen Endzwecken so wirksam und doch so einfach wäre, wie die jezige? Und diese Beschaffenheit hat es mit allen organisirten Körpern, deren Struktur und deren Gebrauch der Mensch zu untersuchen fähig ist. Jedes Theater der Anatomie, sie mag Menschen, Thiere oder Pflanzen zergliedern, ist eine Schule der Weisheit Gottes.

Auch jedes Theater des Naturforschers ist es, welcher die Verhältnisse und Kräfte der Thiere oder der Pflanzen betrachtet. Welche Anstalten für die Erhaltung der Geschöpfe in ihren Arten und Klassen! Die Pflanze wühlt in die Erde, um durch ihre Wurzel feste Haltung und zugleich Nahrung zu bekommen; sie dreht sich mit einem verborgenen Mechanismus nach der freyen Luft, die ihrem Wachsthum gedeihlich ist; sie öffnet sich, und zieht sich zusammen, um den fruchtbaren Thau aufzunehmen und zu verschliessen; sie neigt sich zu ihres gleichen hin, um sich befruchten zu lassen; uud gedeiht, ohne Wartung und Pflege, desto leichter, je nüzlicher sie für die Nahrung anderer Geschöpfe ist. Das Gras wächst überall; die Prachtblume nur unter der Cultur, und das Gift seltener. Denn Nahrung ist wichtiger als Vergnügen; und Heilkraft, welche selbst im Gift ist, ist nicht so allgemein nothwendig als Nahrungskraft. Wer hat Bedürfniß und Ertrag, Stärke der Consumtion und Menge in der Vermehrung so genau abgemessen? Warum hat das Raubthier, es heisse Löwe oder Tieger, Adler oder Geyer, Spinne oder Wespe, einen Grad von Muth, der es antreibt, seinen Raub anzufallen; und warum hat wieder das schwächere Schlachtopfer für diese Thiere einen solchen Grad von Furchtsamkeit, der sie stets wachsam gegen ihren Feind, und bey jeder Gefahr bedachtsam auf ihre Sicherheit durch Flucht oder Verbergung oder Widerstand wachet? Warum sind die Geburten der Thiere in so genauer Proportion mit der Dauer ihres Lebens, mit der Schwäche, vielleicht

auch

auch mit der Armuth ihrer Kräfte und mit der Menge ihrer Zerstörer, die entweder, um nicht von ihnen beschwert zu werden, oder um sie zu genießen, ihrem Leben gefährlich werden! — Doch wer kann solche Betrachtungen erschöpfen, durch welche das Studium der Natur erst seine köstlichste Unterhaltung erhält? Denn Spuren der Weisheit zu finden, ist köstlicher für den Verstand, als Spuren der Schönheit zu finden!

Für den Verstand, welcher mehrers umfassen kann, wird Kosmologie Lehrerin von Gottes Weisheit. Sie betrachtet das Ganze des Weltgebäudes in seiner Oeconomie und der Anordnung der größern Theile, wie sie vortheilhaft fürs Ganze und nothwendig ist, wenn die Erde — denn es ist unmöglich, sich ausser die Gränzen derselben hinauszuschwingen — bestehen soll. Daß die Erde gerade in dieser Lage gegen die Sonne steht, von welcher sie Licht und Wärme erhält; daß sie durch die elliptische Form ihrer Laufbahn, ihre Lage gegen die Sonne stets ändert, woraus vornehmlich die Abwechslung der Jahreszeiten, dieses nothwendige Mittel, wenn allen Gegenden des Erdbodens Wärme, Fruchtbarkeit und Bewohnbarkeit verschaft werden soll, ihren Ursprung nimmt; daß sie in dieser Laufbahn nie über ihre äussersten Gränzpunkte hinausirrt, sondern immer wieder auf ihrer Strasse zurücke lauft; daß der Mond sich um die Erde beweget und nicht bloß die Finsterniß der Nächte erhellt und die Zeitrechnung erleichtert, sondern durch den Druck auf die Atmos-

phäre

phäre der Erde Luft und Meer in einer wohlthätigen Bewegung erhält; daß sich die Dünste in den Wolken sammlen, vereinigen, und zur Befruchtung der Erde wieder niederstürzen; daß durch das Verhältniß des Meeres zum festen Lande dieses innere befruchtende Feuchtigkeit, bessere Luft, und durch den Druck gegen das Ufer mehr Festigkeit erhält; daß aber eben dieses Ufer dem Eindringen der Fluten des Oceans eine unzerstörbare Gränze sezt; daß es dem Meere nie an Wasser, den Strömen nie an Zufluß fehlt, da nach dem ununterbrochenen Kreißlauf der Dinge das Meer durch die Flüsse genährt wird, und diese wieder sowohl durch die Dünste, welche aus dem Ocean steigen und von den Winden in die entferntesten Gegenden getragen werden, als auch durch die unterirdischen großen Wassergänge, welche aus dem Ocean ausströmen, unterhalten werden; daß die Urstoffe immer im Gleichgewichte bleiben und sich doch jedem Geschöpfe in verschiednem Maaße mittheilen; daß die leblose Schöpfung mit der Vollkommenheit der lebendigen, die unvernünftigen Geschöpfe mit dem Wohlstand der vernünftigen so enge zusammenhängen; daß Leben und Zerstörung, Vereinigung und Auflösung, Bewegung und Ruhe in allen Organisationen Genuß von Vergnügen gewähren, Mannigfaltigkeit erzeugen, und immer zu größerer Veredlung führen: dies lehrt ein Blick in das Ganze des Weltsystems; und welcher Weise hat es nicht erkannt, daß bey einer solchen Einrichtung die Weisheit, wie sie Salomo rühmt, die Vertraute des Weltbaumeisters gewesen ist?

Noch

Noch beruhigender für die Vernunft, wenn sie aus einzelnen Betrachtungen über abgerissene Theile der Schöpfung kein Urtheil über das Ganze zu fällen wagte, würde zur Anbetung der schöpferischen Weisheit die Erkenntniß der allgemeinen Naturgeseze, aus der Naturlehre seyn, welche die wirksamsten und einfachsten Mittel zur Hervorbringung der mannigfaltigsten und stetesten Wirkungen sind. Man findet schon in der Bestimmung solcher Geseze die Größe eines fruchtbaren Verstandes, der mehrere Kräfte durch Ein Mittel unter sein Gebiet zu bringen weiß. Man findet in ihrer Einführung den wohlthätigsten Endzweck und das fruchtbarste zur Mittel Vollkommenheit, besonders des edlern Theils der Schöpfung, der vernünftigen Creaturen. Denn ohne solche Geseze, nach welchen Einerley Kräfte auf Einerley Art handeln, würde alles ungewiß, alles voll Verwirrung seyn; ohne sie hätten die Vernünftigen keine Uebung zur Weisheit; ohne sie keine sichere Erwartung von dem Erfolg ihrer Handlungen und also auch keine Ermunterung dazu; ohne sie endlich bliebe auch sogar die Rechtfertigung der Weisheit Gottes in der Welt unmöglich. Denn so lange uns einige Geseze, wornach alles eingerichtet ist, unbemerkt und unbekannt bleiben, so lange kann uns das wohlgeordneteste Ganze durch einen Schein von Unordnung verwirren. Wir werden daher die herrlichste Ordnung erst nach und nach entdecken, so wie wir uns nach und nach die Uebersicht derselben erleichtern und ihre Geseze bemerken. Aphons der Zehnte, in Castilien konnte sich vermessen, zu be-

haupten, daß er mehr Ordnung in das Weltgebäude hätte bringen wollen, woferne ihn der Schöpfer zu Rathe gezogen hätte. Aber er kannte keine andere Ordnung, als die zur äussern Schönheit, die Ordnung der Symmetrie, und diese war er freylich nicht im Stande in der Stellung der Weltkörper zu entdecken. Aber so bald Keppler, Newton das allgemeine Gesez der Schwere entdeckte, so bald kam Ordnung in diese scheinbare Verwirrung *), und dieß wird gewiß sehr oft der Fall zur Rechtfertigung der weisen Weltregierung Gottes werden, wenn wir selbst die Uebel als Folgen aus der Wirksamkeit der Kräfte nach allgemeinen Gesezen zu betrachten uns gewöhnen, und die Vortheile, welche eben diese Einführung allgemeiner Geseze, wornach die Wirkungen in der Natur erfolgen, hervorbringt, unpartheyisch berechnen wollen. Nie würde, wenn Gott diesen ordentlichen Gang der Dinge immer unterbrechen wollte, die Vernunft unser Verhalten bestimmen können. Wer könnte säen und Erndte erwarten, wenn ihm nicht das Gesez der Entwicklung des Samens bekannt wäre? Welcher Künstler könnte je ein Kunstwerk, z. B. einen Wasserbau, versuchen, wenn nicht die unveränderlichen Geseze der Schwere, der verschiednen Leichtigkeit des Wassers und der Luft, und des Druckes der Luft, die er kennet, ihm eine Anleitung würden, mit Sicherheit zu bauen? Und welcher Lehrer könnte je Wahrheit oder Tugend mitzutheilen ver-

*) Eberhard Anm. zu Balguy: die göttliche Güte gerechtfertigt S. 200.

versuchen, wenn die allgemeinen und unfehlbaren Geseze des Denkens und Wollens ihm unbekannt blieben. Ist nicht der Mensch bloß durch die Entdeckung des Gesezes der elektrischen Materie, Gebieter des Blizes geworden? Man findet endlich auch in der Einrichtung dieser Geseze Veranlassung genug zur Bewunderung der Weisheit, deren ächter Charakter stille Einfalt und großer Erfolg, geräuschlose Einrichtung und vielfache Wirkung ist. Welche Simplicität in den Naturgesezen der Schwere, der Anziehung und des Zurückstoßes der magnetischen Kraft, der Kraft der Verähnlichung; und welche erstaunende, in ihrem Umfang weitumfassende, und in ihrer Art mannigfaltige Wirkung entsteht daraus! Die anziehende Kraft, deren Stärke nach der Masse der Körper und ihrer Entfernung von einander bestimmt wird, wird der Grund vom Laufe der Planeten, vom Aufsteigen und Fallen der Dünste, von Ebbe und Fluth auf der See, von allen mechanischen Künsten der Menschen, ohne welche das Leben tausend Bequemlichkeiten und Vortheile entbehren müßte. Wie einfach ist das Gesez der Empfindung; und welche unbeschreibliche Menge und Verschiedenheit in den Empfindungen wird nicht durch dasselbe erzeugt! Wie einfach ist das Gesez der Elektricität — und welch eine Menge von Phänomenen lassen sich nicht nach demselben erklären! Wie viele räthselhafte Erscheinungen verlieren bey dieser Erklärung das Geheimnißvolle! Wie bewundernswerth, daß durch Eine Kraft der erste Funke des Blizes und der Funke der Liebe erzeugt wird, daß diese alles durchströmende

Materie Regen und Thau und Schnee befruchtet, die Keime des Lebens in den Samen der Vegetabilien und in den thierischen Körpern zur Entwicklung befördert, und, was noch unbegreiflicher ist, selbst dem Geist Kraft und Heiterkeit mittheilt! *)

Endlich predigt uns auch jede Betrachtung über die moralische Regierung Gottes, die Betrachtung des Evangelii laut und unüberstimmbar die Weisheit Gottes, die aus anscheinend unwichtigen Ursachen die wichtigsten Erfolge, durch unansehnliche Mittel, die interessantesten Wirkungen, und durch Einrichtungen, über welche sich der Weise nur allzuoft eine Zeitlang Spott gestattet, den unbeschreiblichsten Nuzen herauszuziehen weiß. Waren es nicht Betrachtungen über den Gang, welchen die Aufklärung genommen, über den Sieg des Evangelii, troz alles Widerstandes; über die Kraft der kunstlosen Wahrheit, welche die Gemüther, ohne Beredsamkeit und äusserliche Macht, einnahm; über die Veranstaltung, die dem Aberglauben und dem Laster nach langer Herrschaft einen mächtigen Damm entgegen sezte, und Menschen, welche einst so ferne von Wahrheit, so kalt gegen sie, so feindselig wider sie waren, zur Gemeinschaft des Evangelii mit dem glücklichsten Erfolg einladen ließ; über die geringen Werk-

*) Mehrere vortrefliche Bemerkungen dieser Art liefert der erhabne Verfasser des Buches: Betrachtungen über das Universum. Erfurt 1777.

Werkzeuge der Vorsehung, die, ohne Ansehen, ohne Kunst, ohne die Rüstung von Beredsamkeit oder Sophisterey, der Welt Glauben an den Gekreuzigten predigten, und gerade durch diese Entfernung von aller Anmassung und Eroberungssucht, sich überall Genossen machten; waren es nicht, sage ich, solche Betrachtungen über den großen Erlösungsplan, über den Inhalt und die erste Ausbreitung des Evangelii, die den edlen Lehrer des Christenthums in voller Empfindung ausrufen lassen: Welch ein unermeßlicher Reichthum von Gottes Weisheit! Wie unerforschlich ist seine Regierung! Wie unerreichbar seine Veranstaltungen! Wer ergründet je den Geist des Herrn! Wer ist sein Rathgeber gewesen? (Röm. 11, 33.) — Kann diese Empfindung, dies Bekenntniß, dies hohe Lob der Weisheit Gottes nur in das Herz eines Apostels kommen; oder muß es nicht vielmehr auch uns rühren? Wir, die wir in jeder Wahrheit des Evangelii eine Stüze für die wesentlichsten Bedürfnisse des Geistes, für Trost gegen Unruhe, und für Tugend gegen die Verführungen des Lasters finden; die wir in der Zusage unserer Begnadigung auf den Tod Jesu eine eben so feyerliche als rührende und wirksame Anstalt für unsere Beruhigung antreffen, die Wahrheiten des Christenthums so einfach und doch so wirksam, so wenig demonstrativ und doch dem vernünftigen Glauben so willkommen, dem sinnlichen Menschen so lästig und doch so siegend finden; die wir alle Belehrungen desselben unsern Bedürfnissen, alle Verheißungen unsern Wünschen, alle Forderun-

gen unserer Glückseligkeit so angemessen finden; die wir, nach allen Versuchen nie einen Plan ausdenken können, nach welchem der Geist mehr Veredlung, das Herz mehr Ermunterung und Stärke, die Tugend mehr Reinigkeit und mehr Nahrung, und die Glückseligkeit des Menschen mehr Betriebsamkeit, mehr Allgemeinheit und Festigkeit erhält; die wir, indem wir den Gang der Erziehung des Menschengeschlechts, die Fortschritte ihrer Bildung, und die Entwicklung ihrer Kräfte und die successive Erhöhung ihrer Einsichten, den Uebergang von Finsterniß zur Dämmerung, von Dämmerung zum Licht, vom Stillstand zu größerer Thätigkeit, und endlich die immer grössere Erweiterung des Gebiets der Wahrheit, mit den jedesmaligen Förderungsmitteln betrachten können; wir, die wir endlich schon in der ersten Einrichtung und Gründung die Anstalten zur Dauer bis auf die entferntesten Zeiten gemacht sehen; wir werden mit Erstaunen und Anbetung, wie jener, gestehen: Welch ein unermeßlicher Reichthum von Gottes Weisheit!

Was unsre Vorstellungen von dieser Weisheit erhöht, ist ihre Unabhängigkeit und ihre Unbegreiflichkeit. Jene finden wir nie in dem Menschen, und diese nur bey den vorzüglichsten unter ihnen. Welcher Weise unter den Sterblichen sucht nicht im Bewußtseyn seiner Trüglichkeit, und bedarf nicht bey seiner Schwäche einen lenkenden oder warnenden Rathgeber, der seinen Einsichten zu Hülfe kommt, die passenden Mittel für seine Absichten ausspähen, überlegen und anwenden hilft, und ihm dadurch Wahl

und

und Ausführung erleichtert? Aber wer ist Gottes Rathgeber gewesen?

Wer giebt Jehovens Geiste seine Richtung?
Wer lehret ihn als Rath?
Wen fragt er um Belehrung?
Wer hat ihm je gesagt, was Recht ist?
Wer hat ihn je belehrt in Einsicht?
Wer hat ihn je in Weisheit unterrichtet? *)

Welcher Geist kann sich des Adlerblickes rühmen, um alle Absichten Gottes zu erforschen und alle die geheimen Triebfedern und Räder zu entdecken, die den Einzigen festen Endzweck des Weltregenten befördern? Jede Vermuthung über das, was geschehen wird, welche zulezt getäuscht wird; jede Frage, warum? welche die Bescheidenheit oder die Unwissenheit unbeantwortet lassen muß; jedes Erstaunen über die Erscheinungen der unerwarteten Werke Gottes, welche die Natur im Stillen vorbereitete, und wobey wir etwan nur die lezte Kraft sehen, deren Stoß die Wirkung vollendete; jede Bewunderung des Großen aus kleinen Ursachen; und jede Ereigniß, die uns geheimnißvoll bleibt; jede Beschämung, mit welcher wir uns zurücke ziehen müssen, wenn unsre Urtheile oder unsere Verbesserungsplane, oder vielleicht gar unsre Versuche eine bessere Einrichtung der Dinge angeben oder befördern wollten, und wir zulezt aus Urtheil oder Erfahrung wahrnehmen, wie wenig bessernd unsre gutgemeinten Vorschläge, und wie unübertreflich im Erfolg nach

*) Es. 40, 13. 14.

der völligern Entwicklung die Veranstaltungen der Natur sind — dies alles ist uns Beweiß, wie wenig wir geschickt sind, in den Abgrund der göttlichen Weisheit einzuschauen, uns alles zu erklären, jede Verwicklung aufzulösen und jeden Gang der Gottheit sogleich beym ersten Anblick zu rechtfertigen.

Durch diesen Glauben an die Weisheit Gottes erhält alles in der Welt eine erfreulichere Gestalt; denn wo wir zweckmäßige Verbindung und harmonische Ordnung sehen, da findet der Geist an sich das lauterste Vergnügen; wenn ihn Unordnung und Chaos einen widrigen Anblick giebt; wo wir Harmonie vermuthen, da findet er angenehme und nie unbelohnte Uebung in ihrer Untersuchung; und wo Verwickelungen, Mißklang und scheinbare Unordnungen ihn erschüttern oder beunruhigen, da kehrt er von Klage und Tadel zu den Betrachtungen zurücke, daß nur ihm die Verbindungen und Verhältnisse dunkel und verwirrend sind, daß aber ein anderer freyerer Standpunkt, ein gebildeterer Verstand und eine andre Zeit, die Zukunft, den Zusammenhang deutlicher und befriedigender werde entdecken lassen, und daß sie den Dißharmonien eines Concerts gleichen, welche der Künstler seinem Werke giebt, um durch Abwechslung und die Uebergänge zu den Hauptthema des Stückes desto mehr zu belustigen. Nichts kann unsre Zufriedenheit mehr gründen und wider alle Versuchungen zu Beschwerden mehr wafnen als die Ueberzeugung: Was Gott thut, das ist wohl gethan!

Diese

Diese wird um so viel fester und lebhafter, wenn wir, begierig nach Uebung der Weisheit, zugleich die Natur studiren, ihre Einrichtungen und Geseze, ihre Theile und deren Bestimmung, ihren Zusammenhang und dessen Vortheile erforschen, und aus diesen, sich uns so reichlich darbietenden Entdeckungen von weiser Anordnung unsre Urtheile über die Dinge berichtigen. Wandle auf dem unermeßlichen Schauplaz der Natur durch die Sphären des Himmels oder durch die Gefilde der Erde; zergliedere Pflanzen oder Insekten, das Blat des Baumes oder das Auge einer Mücke; betrachte die Farbe und Gestalt, die Verbindung der Theile und die Zweckmäßigkeit der Kräfte; oder unterhalte dich mit Theorien über Luftarten und Urstoffe; über Keime und ihre Befruchtung, über Welt- und Sonnensysteme — suche Ordnung in deinen Erfahrungen, und bedenke, daß in dem Plan der Weisheit alle Geschöpfe eingeschlossen sind; alles wird dich durch die Ueberzeugung belohnen: Er hat alles wohl gemacht. Es ist schön, alles gut zu finden; es ist noch rührender, überall Gott anzutreffen.

Auf diese Art entsteht eine Vertraulichkeit mit den göttlichen Gesezen, und eine Liebe zu ihnen, welche der Grund aller Moralität ist. Nun ist jede Kraft, die ich besize, mir nicht umsonst gegeben; die nüzliche Anwendung meiner Kraft nach Gottes Absicht wird Pflicht, und jeder Gebrauch meiner Kräfte wird die würdigste Beschäftigung und die seligste Freude, weil ich dadurch ein Beförde-

rer, ein Werkzeug der weisesten Endzwecke der Gottheit werde. Ich sehe, daß alle Geseze der Natur, auf ihr Ziel zu arbeiten; daß ihre Wirkungen sicher und wohlthätig, daß ihre Einrichtungen unverbesserlich sind: sollen seine moralischen Vorschriften eine andere Absicht, oder geringere Stärke haben?

Hier ist auch die wahre Quelle aller Weisheit des Menschen. Wer sie bedarf: der suche sie bey Gott. Der Weise kann Weise bilden; und wer sie lernen will, der ahme Gott nach. Wie geräuschlos sind die Vorarbeiten in der Natur! wie feyerlich langsam ihr Gang! wie fest ihre Geseze! wie sicher ihre Wirkung! wie vollendet jedes ihrer Werke! Nichts müßig, nichts unnüz, nichts abgerissen! Eben diese stille Thätigkeit, die kein Geräusch macht; dieser bedachtsame Gang bey Unternehmungen, ohne Stillestand und ohne rasche Heftigkeit, und diese Festigkeit seiner Grundsäze, bürgt dem Weisen für die Sicherheit derselben! Sey weise, wie Gott!

Wie achtungswerth ist uns endlich der Weise, in dessen Werken wir Ordnung und bedachtsame Einrichtung wahrnehmen! — Und wie verehrungswerth Gott, der allein Weise! Diese Weisheit mildert alles Schreckliche, was die Allmacht der Gottheit für uns hat: denn wer seine Kraft nie ohne gute und heilsame Absicht gebraucht: wie soll der fürchterlich seyn. Sie weckt zum Vertrauen; denn wer läßt sich nicht von einem weisen Freund gerne und geduldig leiten? Sie weckt zur Anbetung. Ich

Ich blicke zu ihm, der die Millionen Geschöpfe alle in ihrem Zusammenhang übersieht, und jedem seinen Posten anweiset, jedem seine Bestimmung giebt, und alles zu diesem Ziel hinleitet; der die ewigen Geseze, durch welche die Welt Jahrtausende hindurch besteht, die Geschöpfe sich erhalten und veredeln, die Freuden des Daseyns und des Genusses unerschöpflich bleiben, bestimmt und eingerichtet hat; der jede Kraft gebrauchen kann, um seinen Plan hinauszuführen — der mich leitet nach seinem Rath und nach allen scheinbaren Unordnungen und Verwickelungen in meiner Lage, mich zulezt mit Ehren aufnimmt und zum allgemeinen Ziel hinleitet — zum ewigen Glück! — Wer wird nicht anbeten?

§. 88.

Vom Willen Gottes. Gegenstand desselben.

Der Mensch, in welchem die tiefste Kenntniß ohne Anwendung, die richtigste Einsicht ohne Thätigkeit und die regelmäßigste Weisheit ohne Ausführung, bloß ein kaltes Gedankenspiel, ein leeres Durchirren der Ideenwelt und eine unfruchtbare Planmacherey wäre, findet es unbegreiflich, daß die Gottheit im Besiz des höchsten Verstandes ohne allen Gebrauch desselben seyn sollte, und noch unbegreiflicher, daß in ihr eine unnatürliche Zwietracht zwischen der wirklichen Erkenntniß des Besten und der Ausführung desselben gedacht werden könnte, bey welcher die Einsichten und Urtheile des Verstandes nicht als ein gültiges Gesez für die übrigen Kräfte angesehen

angesehen und befolgt würden. Wir, denen ein hoher Verstand ohne Anwendung gleichgültig, ohne Güte fürchterlich und mit Bößartigkeit gepaart, sogar abscheulich ist; wir, deren Achtung für Geistesfähigkeit und Weisheit so bald verschwindet, so bald wir bey dem Besitze derselben eine unthätige Vernachläßigung, oder einen unedlen und schädlichen Mißbrauch wahrnehmen: wir könnten uns schwerlich entschließen, eine Gottheit anzuerkennen oder zu verehren, die weder Gutes noch Böses wollte. Wir endlich, die wir in uns keine That ohne Entschluß, keinen Entschluß ohne Willen, keinen Willen ohne Verstand kennen, gerathen von selbst auf die Vorstellung, daß der Schöpfer und Anordner der Welt, dessen Werke, als Abdrücke seiner Weisheit, vor uns liegen, uns an seine Eigenschaften erinnern, und von seinen Kräften überzeugen, auch einen Willen haben müsse, wenn nicht ein bloßer Mechanismus ihn zur Regsamkeit genöthigt, oder, ohne seine Theilnehmung und Beschließung, ein Zufall die Welt, die er dachte, eingerichtet haben soll. Ist Wille Kraft, etwas zu begehren oder zu beschließen, so zeigt die Ausführung seines Entschlusses, daß ihm dieses Vermögen wirklich zukomme. Ist Wille Thätigkeit dieser Kraft, so muß er Gott wieder zugeeignet werden, weil es in der Gottheit, so wenig als in der Natur, keine ganz todte Kraft geben kann, weil das wahre Leben des Geistes, wie seine Würde, in der Ausführung seiner Vorsäze und seiner Mitwirkung für Glückseligkeit besteht, und weil, so bald etwas vorhanden und erkannt ist,

der

der Verstand es entweder gut oder böse finden, und daher Billigung oder Verwerfung, Zufriedenheit oder Mißfallen, Liebe oder Haß veranlassen muß.

Nirgends aber scheint gleichwohl die Gefahr unrichtiger Vorstellungen näher, und die Möglichkeit eines reinen Begriffes entfernter zu liegen; nirgends scheint selbst die biblische Sprache menschlichere Vorstellungen zu enthalten und zu erwecken, und eben daher mehr Vorsichtigkeit im Gebrauch, mehr Behutsamkeit in näherer Bestimmung des Sinnes zu fordern, als in der Lehre von Gottes Willen; nirgends mag das Bekenntniß der Unvergleichbarkeit und der Unbegreiflichkeit nothwendiger seyn, als wenn wir es anzugeben wagen, was er will, wie er will, warum er will; nirgends hat endlich der Mangel an Präcision der Speculation mehr Stoff, der Polemik mehr Nahrung und der Wahrheit mehr Mißverstand gebracht als hier, wo Neigung und Begierde, Empfindung und Leidenschaft, Billigung und Rathschluß, lauter sehr verschiedene und sehr menschliche Acte des Willens, auch in Gott gesucht worden.

Da nach unsrer Vorstellungsart der Verstand dem Willen allen Stoff darbietet, so könnte es gesagt werden: Gott, der sich am besten kennet, ist auch der erste Gegenstand seines Willens; allein die Sprache, die diese Formel gebraucht, ist entweder zu arm, oder zu schwankend. Das nothwendige Daseyn der Gottheit, ihre eben so nothwendige Natur hängt nicht von den eigenen und freyen Be-

stim-

stimmungen des Willens ab; selbst ihre innre Thätigkeit ist nicht das Werk ihrer Entschliessung, sonst müßte sie auch unthätig seyn, oder anders denken können; und sie wäre nur so weit ein Gegenstand ihres Willens, so weit Wohlgefallen, Liebe, Zuneigung zu sich selbst und Wille eins wäre. Gott will sich selbst, könnte nicht anders heißen, als: Er, der seine unerreichbare Größe, seine erhabenste Würde und seine unvergleichbare Vollkommenheit allein erkennet, findet mit diesem Bewußtseyn seiner Majestät an sich Wohlgefallen, genießet bey demselben die höchste Zufriedenheit, welche der Anblick und Besiz der größten Vollkommenheit, die Thätigkeit der höchsten Kraft und ein Zustand, den kein Fehler entweicht, keine Schwäche stört, keine Gefahr untergräbt, dem Geiste gewähren muß. Da er nie in Gefahr geräth, das Gut, das nach seinem innern Werth das höchste ist, mit einem andern, welches nur nach seinen Empfindungen das höchste wäre, zu vermischen; so ist seine Liebe zum höchsten Gut oder zu sich selbst die reinste, stärkste und festeste. Wenn er bey der nothwendigen Erkenntniß seiner Größe noch gleichgültig gegen sich selbst seyn, sich noch verachten, oder unzufrieden ansehen könnte, so wäre dies die größte Unvollkommenheit; zum wenigsten kommt uns unter unsers Gleichen, beym gesunden Zustand des Geistes, kein Beyspiel vor, daß Betrachtung von Vollkommenheit ohne Wohlgefallen, Selbstbesiz derselben ohne Zufriedenheit und Gefühl der Würde ohne Selbstliebe bliebe. Wie soll man aber diese Empfindung, diese reinste Verstandesliebe

nennen,

nennen, um allen Gedanken an sinnliche Empfindung abzusondern? Und wie soll man diese Freude des höchsten Wesens an sich selbst beschreiben, ohne sie schwach oder sinnlich zu machen? —

Alles wirkliche ist ohne Widerspruch ein Gegenstand des Willens Gottes, so bald es als Wirkung von ihm hervorgebracht ist, oder durch ihn seine Einrichtung bekommen hat. In jenem Falle ist der Wille schöpferisch; er ruft das Licht aus der Finsterniß, das Leben aus dem Tode und giebt den Dingen ihre Beschaffenheiten, ihr Daseyn, ihre Kräfte, wenn und wie sein weiser Verstand es bestimmt; in diesem Falle ist er anordnend, er giebt ihnen Geseze und Einrichtungen, wie seine Absichten mit den Geschöpfen es bestimmen und nothwendig machen; Geseze für ihre Kräfte, sie mögen mechanisch oder frey wirken, dort physische, hier moralische; und Einrichtungen, indem er jedes in das Verhältniß und in die Lage versezt, in welcher es, seinem Entzweck gemäß, seine Kräften bildet, äussert und übt. In beyden Fällen ist der Wille Gottes die einzige Bedingung alles vorhandnen; die Bedingung des Daseyns; denn könnte sich wider seinen Willen etwas in die Reihe der Dinge einschleichen oder eindrängen, so müßte es auch seiner Kenntniß entgehen, und, was eben so unmöglich ist, sich selbst Daseyn und Kraft verschaffen können; könnte es aber ohne seinen Willen von ihm geschaffen seyn, so müßte ich mir eine Gottheit denken, die ohne Gegenwart des Geistes handelt, ihre Kräfte

mecha-

mechanisch gebrauchen kann, oder durch fremde Gewalt sich ihre Producte entreißen läßt; aber wo ist bey einem vernünftigen Wesen Thätigkeit, ohne Selbstbestimmung und Kraftäusserung, an welcher der Geist keinen Antheil hat. Eben daher ist auch Gottes Wille die einzige Bedingung der Kräfte, die sich kein Geschöpf selbst zu verleihen vermögend ist, aller mechanischen Bewegungen und aller freyen Handlungen, welche durch die Anwendung dieser Kräfte entstehen, und der ganzen Verfassung der Welt die aus diesen Kräften ihren Ursprung nimmt. Alles nach Gottes Willen, bleibt daher der Grundsaz des Weltbeobachters, der Wahlspruch des Religiösen; und die Stüze aller unsrer Zufriedenheit bey allen verwickelten Umständen und mitten unter allen Verwirrungen der Schicksale und Veränderungen, der Leiden und des Druckes, selbst der Vergehungen und Sünden. Geschähe, was da wolle, es ist Gottes Wille.

Die Frage: ob Gott auch das Mögliche wolle? bleibt eben so räthselhaft, als die obige Untersuchung, ob er ausser dem Wirklichen auch noch andre Gegenstände seiner Erkenntniß habe; — und, was das beste ist, eben so unnüz, als diese. Man denkt sich beym höchsten Wesen die Kraft so unendlich als den Willen; und dann wäre es ungereimt, diesen von jener abzusondern und ihm die traurige Erfahrung machen zu lassen, daß seine Wünsche unterbrochen, seine Absichten gehindert und seine Plane zerstört werden. Wahrhaftig! eine schwache Gottheit, die

die etwas begehren und es nicht bewirken kann; die schaffen will und nicht schaffen kann; die sich mit Wohlgefallen an den Ideen von Möglichkeiten vergnügt, aber sich nicht zugleich das Wohlgefallen verschaffen will, das Mögliche wirklich zu machen, und jede Vollkommenheit, die sich denken läßt, auch hervorzubringen! Daß der Mensch manches mögliche will und vergebens wünscht, befremdet nicht; er kann hoffen, daß manches von höhern Kräften bewirkt werden kann, was den seinigen unmöglich wird; aber daß die Allmacht ihre Erwartungen, ihre Vorsäze, ihre Wünsche unbefriedigt sehen sollte, ist unnatürlich. Wo Ebenmaaß zwischen Kraft und Willen angetroffen wird, da ist die Wirkung dem Willen gleich. Wenn noch dazu bey der Abhängigkeit des Willens von den Urtheilen des Verstandes kein weises Wesen einen Vorsaz hat, den es unausführbar findet, oder etwas begehrt, was unstatthaft ist: so kann sich auch der Wille der höchsten Weisheit auf nichts lenken, was, so gut es vielleicht an sich selbst wäre, in die Ordnung der Dinge nicht einpassend, und daher nach den Umständen unmöglich ist. Hiernach ist die Behauptung nicht zu tadeln, Gott wolle nur das, was wirklich ist, und alles Mögliche liege ausser dem Gebiete seiner Billigung, seines Wohlgefallens und seiner Rathschlüsse. Er will es nicht, weil es sonst wirklich werden müßte, das heißt: er findet manche an sich denkbare Ereignisse und Veranstaltungen seinen Endzwecken nicht gemäß, in die Verhältnisse

der Dinge gegen einander nicht einpassend, und unschicklich, und daher kann er es weder billigen noch wollen, daß sie erfolgen. Dabey bleibt sein Verhältniß gegen die Geschöpfe und ihre Veränderungen unverändert; dabey der Wahlspruch des Frommen: Des Herrn Wille geschehe, der beste Wunsch, weil er besser, als wir, sehen muß, was in der Welt möglich, das heißt, das Beste nach seinen Absichten ist; dabey die Verehrung seines Willens desto gesicherter; dabey das Vertrauen des Betenden desto gelassener durch völlige Ergebenheit. Er spricht: dein Wille geschehe, weil er, wie Jesus, die Ueberzeugung hat, daß, was nicht geschieht, auch nach den Absichten Gottes um des gemeinen Besten willen nicht geschehen kann.

„Giebt es aber nicht Fälle genug, wo der Wille Gottes nicht geschieht; wo derselbe und der Erfolg oft sogar in Widerspruch sind, und wo die Rathschlüsse Gottes zur Beglückung der Menschen selbst durch die übermächtige Boßheit der Menschen vereitelt werden? Er will den Tod des Sünders nicht — und doch geht dieser verloren; er will, daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und doch, wie viele bleiben von derselben entfernt! Hat Gott zweyerley Willen? Ist das erstere sein Wille; warum wird er nicht erfüllt? Ists das leztere; wie kann er das Gegentheil versichern?“ Wahrhaftig eine bedenkliche Alternative! Gott etwas wollen lassen, was er nicht ausführen kann;

wie ohnmächtig! Und etwas geschehen lassen, was er nicht will; wie eingeschränkt! Dürften wir fürchten, daß die feyerlichen Erklärungen seines Willens: Er habe nicht Gefallen an dem Tode des Sünders, nicht ernstlich genug seyen? Unglückliche Geschöpfe, wenn Gott sie mit der Miene des wohlwollenden Freundes zur Glückseligkeit einladen und ihnen doch in der Stille Tod und Verderben gönnen und bereiten kann; und elende Gottheit, wenn sie, wie in den leeren Feyerlichkeiten der Hofsprache, zu betrügerischen Erklärungen von ihrer Willfährigkeit zu helfen, und ihrem Wohlwollen gegen ihre Geschöpfe ihre Zuflucht nehmen muß, um sich Liebe zu erwerben, Hofnungen zu erregen, und die Eindrücke ihrer Grausamkeit zu schwächen! Oder dürften wir behaupten, daß jene Unglücklichen es ohne Gottes Willen werden, und irgend etwas ohne denselben auf der Welt geschieht? Aber was wird nun aus der Größe des Weltregenten, wenn in seinem Gebiete sich etwas ereignet, woran er keinen Antheil hat? Statt bey diesem Anstoß in die dornichten Labyrinthe von Streitigkeiten und Formeln einzugehen, den vorhergehenden Willen Gottes, von seinem nachfolgenden zu trennen, und Gott mit sich selbst uneins oder wenigstens unbeständig zu machen, dürfte nur der ofne, natürliche und genaue Unterschied zwischen Bestimmung und Rathschluß bedacht werden, welche beyde zwar Geschäfte des Willens sind, aber ihrer Natur und ihren Gründen nach sich immer von einander entfernen. Der Wille

giebt den Dingen ihre Bestimmung durch allgemeine Geseze und durch Festsezung der Absichten, wozu sie vorhanden sind; und dazu gehört zugleich sowohl Mittheilung der Kräfte und Mittel zum Ziel zu gelangen, als auch Vorlegung nothwendiger und heilsamer Bedingungen, unter welchen das Geschöpf diese Absicht auf eine natürliche Weise erreichen kann. Dies ist der Wille Gottes, oder die Bestimmung des Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Tugend, zum Besiz der Freuden des Himmels, von welcher uns die Anlage unsres Geistes, die Menge von Anstalten zu unserer Bildung und Veredlung und die rührenden Einladungen des Evangelii Jesu Christi bündig und feyerlich versichern. Alle haben Eine Natur und Ein Ziel, Ein gemeinschaftliches Gesez und Einen Zweck, wozu ihre Natur eingerichtet, die Anlage vorhanden, die Mittel dargeboten sind. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde; er hat alle zur Seligkeit, durch ihr Daseyn und ihre Natur bestimmt; er will nicht den Tod des Sünders, sondern Besserung und Leben. Der Wille ist Rathschluß, wenn ein Wesen über seine eignen Kräfte gebietet, und sein eignes Betragen bestimmt. Er ist zulassend, wenn es seine Kräfte nicht zu gebrauchen für gut findet, um etwas zu hindern; er ist veranstaltend, so bald es zu handeln sich vorsezt. Dies ist der Wille Gottes über die Handlungen und Schicksale der Menschen, getreu den allgemeinen Gesezen, die er ihrer Natur gegeben und deren Aufhebung die ganze

weise

weise Einrichtung der Dinge zerstören würde. Nach diesem Rathschluß werden Menschen geboren und Menschen sterben wieder; nach diesem handelt der Mensch als freyes Geschöpf, und gebraucht seine Fähigkeit oder mißbraucht sie; nach diesem trift ihn Vergeltung seiner Thaten in den erfreulichen oder widrigen Erfolgen, welche aus seiner Gesinnung und aus seinen Handlungen fließen. Die ältere Philosophie kennt nur veranstaltende Rathschlüsse, weil die Religion durch die Vorstellung von Gott als dem ersten Urheber und höchsten Regenten aller Dinge gewinnt; daher ist ihr selbst die Unordnung, die Verstockung des Herzens bey Pharao, Nationalglück oder Unglück, Gottes Wille, Gottes Werk. Die spätere würde, vielleicht mit dem nehmlichen Erfolg für die Religion, in jedem Rathschluß nur den zulassenden Willen finden, der bey den Ereignissen, den Schicksalen, den freyen Handlungen kein andres Geschäfte hat, als daß er einst die allgemeinen Geseze, nach welchen die Kräfte handeln, festgesezt und alles, was nach diesen weisen Ordnungen geschieht, nicht durch die wunderbare Darzwischenkunft der Allmacht aufzuheben oder zu verhindern für gut findet. Was bleibt nun noch für innrer Widerspruch oder Anstoß in der Behauptung übrig: Gott hat den Menschen, wie jedes Geschöpf, zu gewissen Absichten geschaffen, und mit dieser Natur, mit diesen Kräften ausgestattet, daß er dieselben auch erreichen kann; aber weil Freyheit des Menschen mit zu seiner Natur gehört, so will

Gott über seine Glückseligkeit nicht ohne Rücksicht auf den freyen Gebrauch seiner Kräfte seinen Rathschluß fassen. Wenn es sein Endzweck war, den Menschen selbstthätig werden zu lassen; wenn mit diesem Zweck auch Möglichkeit der Verirrung, des Mißbrauchs seiner Kräfte, und der Vernachläßigung der Mittel seiner wahren Glückseligkeit zusammenhängt, so kann die Bestimmung des Menschen, und der Rathschluß über ihn, der sich *nicht* auf jene Bestimmung, sondern auf das eigne Betragen der Menschen gründet, sehr verschieden seyn, ohne daß Gott gegen sich selbst untreu oder unbeständig würde. Vielmehr würde dies ein schlimmes Beyspiel von Unbestand und Abfall von seinen Grundsäzen seyn, wenn er etwas beschließen wollte, was der Natur der Dinge und den allgemeinen Gesezen entgegen ist, die er mit eben so viel Weisheit als Hoheit den Geschöpfen vorgezeichnet hat. Er will nicht, daß der Mensch an Gift sterbe; er hat das Gift nicht dazu geschaffen und bestimmt, daß es den Menschen tödtlich werden soll. Er will daß der Mensch daran sterbe, denn er würde entweder dem Gift nicht diese an sich nüzliche Kräfte, oder dem Menschen nicht gerade diese Organisation, welcher, eine Pflanze mäßig genossen, nüzlich, und im Uebermaaß zerstörend werden kann, haben geben müssen.

Da uns schon bey Menschen kein ander Mittel übrig bleibt, zu erkennen, was sie wollen, als ihre

ihre Handlungen und ihre eignen Erklärungen; so können wir auch Gottes Willen nicht anders entdecken. Was geschieht, ist die sicherste Lehrerin hierüber. Was er selbst in einer Offenbarung hierüber äusserte, ist die sicherste Erklärung davon. Alles andre ist Muthmassung, aus welcher leicht leere Hofnung, falsches Vertrauen, und getäuschte Erwartungen, oder auch Mißtrauen und Unmuth entstehen. Er, der keinen Rathgeber hat, und keinem folgt, hinterläßt nur in seinen Thaten für uns, die wir nur einen Theil der Schöpfung sehen, die Spuren seines Willens. Diese zu verfolgen, ist erfreulich; sie unter einander zu vergleichen, ist der einzige Weg die Gesinnungen Gottes gegen seine Geschöpfe kennen zu lernen und sich dadurch zur Religion zu stärken.

§. 89.

Beschaffenheit des Willens Gottes.

Die Verschiedenheit des Willens in Gott vom Willen im Menschen ist so groß, daß es einigen mit Recht bedenklich schien, beyde mit einem Namen zu benennen. Der Wille ist der Siz unsrer Begierden, unsrer Neigungen und Leidenschaften, unsrer Vorsäze und Entschließungen; Liebe und Haß, Zufriedenheit und Unmuth, Zorn und Mitleiden wechseln ab; ein Vorsaz verdrängt den andern; eine Leidenschaft empört sich wider die andre, und die festesten Entschließungen müssen, so gutgemeint sie waren, aufgegeben werden. So ist unser Herz

wo nicht in Widerspruch gegen sich selbst, doch wankend und unbeständig, verweilt bey keiner Begierde und sieht seine Empfindungen desto schneller ersterben, je lebhafter sie gewesen sind; so wird unser Wille in steter Ebbe und Flut seiner Begierden und Vorsäze umhergetrieben, immer zu neuen Entwürfen gelenkt, immer in den Gesinnungen verändert. Dürfen wir auch in Gott leidenschaftliche Empfindungen, abwechselnde Begierden, veränderliche Vorsäze und gutgemeinte aber schwache Entschliessungen ohne That annehmen? Sind wir vermögend, uns Begierden ohne Sinnlichkeit, Vorsäze ohne Succeßion, Entschluß und That stets in unzertrennlicher Verbindung, und Wirksamkeit des Willens auf Gegenstände von aussen ohne die Hülfe von Organen zu denken? Die Philosophie hat vielleicht unsre Sprache geläutert, aber schwerlich unsre Begriffe, welche bey dem größern Theil der Menschen noch sinnlich bleiben, so lange sie ihre Vorstellungen von Gott nach sich selbst bilden müssen. Daher jene alten, und noch nicht ausgestorbenen Vorstellungen, daß Gott, ohne dessen Willen nichts geschieht, wolle, ordne, empfinde, wie ein Mensch. Ihm entgeht nichts, was geschieht; aber er sieht es erst, wenn es da ist; er ordnet alles, aber sein Rathschluß wird erst in dem Augenblick gefaßt, da er der Ausführung nahe ist; er zürnt und hat Mitleiden; er wird versöhnt und hat Freude; er will und läßt sich sein Vorhaben wieder gereuen; er trauert und wird zufrieden. Dies ist die Denkungs-

art des rohen Menschen vom göttlichen Willen; dies die älteste Sprache der Bibel von ihm, in welcher man noch die völlige Kindheit der menschlichen Vernunft findet; und dies die, selbst aus der Bibel abgeleitete Vorstellung, welche sich über die Schwächern unter den Christen verbreitet. Und gesezt auch, daß die Weisheit eines Religionslehrers die besten Erläuterungen über solche Redensarten geben kann, wie sie unsrer verfeinerten Philosophie gemäß sind; gesezt, daß sie noch so nachdrücklich wider allen Anthropopathismus warnet und wider die bedenkliche Uebertragung der menschlichen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften auf die Gottheit zu verwahren sucht; gesezt, daß sie noch so nachdrücklich und oft es einschärfte, wie in Gott weder Sinnlichkeit, folglich keine Liebe, kein Haß, keine Furcht und kein Mitleiden, kein Zorn und keine Rachsucht, noch Veränderung, folglich keine Reue, keine Versöhnung, kein Uebergang von Zorn zur Liebe, von Liebe zu Haß, von Rache zur Besänftigung statt finde; so würde doch vielleicht die Klage übrig bleiben: wer glaubt unsrer Predigt, und wem wird Gottes Majestät geoffenbart? Die Vernunft hebt sich nicht über die Gränzen der Sinnlichkeit; sie kennt keine reine Empfindung, keine reine Begierde, wie sie keine reine Erkenntniß kennet; sie kennet keinen Rathschluß ohne Succeßion, so wie ihr Einsichten ohne eine succeßive Folge von Vorstellungen unbegreiflich sind; und mag gestehen: Wer hat Gottes Sinn erkannt?

Dies hindert uns gleichwohl nicht, Gott Freyheit, Unveränderlichkeit und Allkraft des Willens zuzueignen. Eigenschaften die er besizen muß, wenn er der erhabenste Geist heissen soll, und die uns unbegreiflich seyn müssen, weil wir nur Menschen sind. Wenn auch dies Unbegreifliche nicht für die lüsterne Wißbegierde ist, so ist doch das Gewisse dem Verehrer Gottes beruhigend.

§. 90.

Freyheit des Willens Gottes.

Die Vorklage, bey der Untersuchung, ob der Wille Gottes das Vorrecht der höchsten Freyheit besitze, oder ob er vielleicht selbst mehr als die andern vernünftigen Wesen von Nothwendigkeit beherrscht werde, die Vorklage bey dieser Untersuchung über die Unbestimmtheit oder Dunkelheit des Begriffes von Freyheit, würde zwar sehr gerecht seyn, denn es ist aus den Erklärungen der Philosophen in der Lehre von Freyheit klar, wie verschieden ihre Begriffe, wie vielschichtig die Worte: Nothwendigkeit, Zwang, Können, Nichtkönnen, sind; sie würde aber doch uns nicht von der Nothwendigkeit dispensiren, einen Begriff festzusezen, sondern höchstens unsern Untersuchungen, wenn sie den tiefern Erforschungen über die Natur der Freyheit nicht nachdringen können, eine nachsichtige Beurtheilung verschaffen. Zum Glück ist die Lehre über Gottes Freyheit weniger verwickelt, als die

Lehre

Lehre von der Freyheit im Menschen. Das Interesse, welches die Parthey bey der leztern giebt oder nimmt, und wovon auch selbst die Definition von der Freyheit abhängt, fällt bey der erstern weg; und selbst diejenigen, welche den Menschen mit allen seinen Handlungen durch den Naturmechanismus unhintertreiblich bestimmen und unwiderstehlich fortreißen lassen, vertheidigen doch zum Theil noch eine Gottheit, die frey, unabhängig und durch sich selbst wirksam ist. Man mag, wie Mendelssohn, unter wahrer Freyheit das Vermögen verstehen, das Beste einzusehen, zu billigen, und zu wählen; oder mit Kant die Selbstthätigkeit des Geistes, der von nichts als von seiner Vernunft abhängig ist; oder, wie Ernesti, die Sicherheit gegen jeden Zwang von aussen, welcher Thätigkeit ohne eigne Entschliesung tyrannisch erpreßt, und wider die eignen Entschliesungen die Thätigkeit aufhält: so wird nicht allein die Verwandtschaft dieser Begriffe sehr einleuchtend seyn, (denn nach jedem ist die Vernunft die höchste Gebieterin, der Geist sein eigner Gesezgeber, und Entschließung und Handlung von nichts anders, als von dem Verstande, seinen richtigen Urtheilen und seinen gegenwärtigen Einsichten abhängig) sondern es wird auch im vollkommensten Verstande Gott, dem höchsten Geiste, auch die höchste, unumschränkte Freyheit zukommen.

Zuerst hasset die Freyheit allen äusserlichen Zwang von andern. Jede gewaltsame Nöthigung

mit

mit Widerstrebung des Willens, jedes Fortreißen durch mechanische Kraft ohne Billigung des Geistes, jedes fürchterliche Muß des Tyrannen, wo Trieb, Neigung, Einsicht und Wunsch fürs Gegentheil nicht geachtet wird, mordet die Freyheit des Geistes. Eine solche Uebermacht der Geschöpfe gegen den Schöpfer läßt sich nicht denken; und wenn es irgend jemanden einfallen könnte, etwas von Gott erzwingen zu wollen, es sey durch Gesez oder durch stolzen Troz, oder durch zudringliches Gebet, so würden ihn seine mißlungnen Versuche, seine unerhörten Wünsche und seine verfehlten Plane in allen Erfahrungen überzeugen müssen, daß er Gott nichts abnöthigen kann. Und was wäre dies für eine Gottheit, die sich von den Einfällen der Menschen tyrannisiren ließe? Er beschließt, wer kann es ändern? Er will, wer kann es hintertreiben?

Auch alle Willkühr hasset die Freyheit, oder jedes Wollen ohne deutlich erkannte Gründe, jeden Entschluß nach Einfällen, jede blinde Bestimmung nach Gefühl oder Laune oder Eigensinn, bey welcher auch das Gegentheil statt finden könnte und vielleicht statt finden müßte. Je mehr man Vernunft besizt, desto weniger hat und liebt man Willkühr; und ein Wesen, das den höchsten Verstand besäße, allemal das Beste zu erkennen, und gleichwohl sich von einer blinden unregelmäßigen Neigung beherrschen ließe, und seiner Erkenntniß zuwider

handelte,

handelte, wäre ein wahres Unding. Wer wahre Vernunft hat, weiß wozu er sie besizt und gebraucht sie, ohne bey seinen Entschließungen etwas unsichrers an ihre Stelle zu sezen, oder aus Gemächlichkeit sie auf die Seite zu schieben; und wo, wie in Gott, jede Vorstellung von Sinnlichkeit abgesondert werden muß, da ist keine Handlung nach Gutdünken, keine Entschließung nach bloßem Gefühl, kein Wille nach ohngefähren Einfällen möglich; obgleich die menschliche Schwäche, da, wo sie die Bestimmungsgründe nicht entdeckt, und eine andre Verfahrungsart für möglich hält, eine willkührliche Einrichtung anzunehmen geneigt ist.

Will jemand die Naturnothwendigkeit und die sittliche Nothwendigkeit Zwang nennen, so sey es ihm vergönnt, in so ferne er nur den Unterschied, der in der Sache liegt, nicht aufzuheben gedenket. An den äussersten Enden trift diese Nothwendigkeit mit der Freyheit zusammen. Die Naturnothwendigkeit entsteht aus der von Gott bestimmten Natur der Dinge; die sittliche beruht auf Güte und Vollkommenheit. Wer nun behauptet: bey jedem Rathschluß nimmt Gott auf die Natur der Dinge Rücksicht, welche gewisse Einrichtungen mit ihnen möglich oder unmöglich, ihre Kräfte zu gewissen Wirkungen geschickt oder ungeschickt, und die Geschöpfe für manche Güter empfänglich, für andre unfähig macht; bey jedem Rathschluß wird er durch das höchste Gesez der wesentlichen Güte

und

und der Vollkommenheit, das heißt, der sittlichen Nothwendigkeit geleitet, angetrieben, oder wenn man will, gezwungen; wer dies behauptet, behauptet zugleich die größte Freyheit des göttlichen Willens, indem er jede Willkühr verbannt, keinen andern Gesezgeber für die Gottheit anerkennt, als sie selbst, ihre Einsicht, und wenn man so sagen will, ihre Vernunft, und jede Entschließung aus ihr, durch ihre Kraft werden läßt. Wenn man hiebey besorgen will, daß er von den Geschöpfen abhängig gemacht, durch ihre Natur eingeschränkt, durch ihr Betragen zuweilen gehindert werde, das zu thun, was er wollen könnte; so müßte man vergessen, daß ja die Geschöpfe in ihrer Natur, in ihrem Daseyn, und in allen Folgen desselben, von ihm ursprünglich abhängen. Wie weit anders ist hierinnen die Freyheit des Menschen, dessen Vernunft die Umstände nur gebrauchen, aber nicht wählen, beurtheilen aber nicht bestimmen, erfinden aber nicht nach ihren Willen ordnen kann; und wie ganz anders die Freyheit Gottes, der, indem er allen Dingen ihr Daseyn gab, sich selbst die ganze Natur unterwürfig machte, und, wenn er seine Rathschlüsse nach den Gesezen der Natur richtet, bloß seinen Gesezen folgt; denn ohne den Schöpfer können keine Naturgeseze wirksam seyn. Die gesezgebende Vernunft müßte unvernünftige Geseze geben, wenn sie dieselben nicht selbst zu beobachten und zu handhaben für gut fände, und sie würde nie dieselben als Geseze geltend machen können,

wenn

wenn sie an sich selbst das erste Beyspiel von Dispensation geben wollte. Diese höchste moralische Nothwendigkeit, welcher sich Gott unterwirft, ist zugleich der Grund von aller Glückseligkeit der Geschöpfe und das wahre Muster aller Freyheit, sich von niemand, als von sich selbst abhängig, zum Herrn über willkührliche Leidenschaft und die Macht blinder Gefühle, und nach den Aussprüchen der Vernunft zum Gesezgeber für sich und andre zu machen.

Wenn es scheint, daß die christlichen ältesten Lehrer von willkührlichen Veranstaltungen Gottes reden: so finden wir dieselbe, bey genauerer Erwegung ihrer Erklärungen hierüber, nach der schwächern Denkart der Menschen, vornehmlich in allen Fällen, wo zwischen ihnen und dem Betragen der Menschen keine sichtbare und erklärbare Verbindung, wo der eigentliche Grund des göttlichen Willens uns unerforschlich ist; aber sie sind doch weit entfernt, die Weisheit und Güte zu läugnen, welche bey jedem Schicksal des Menschen und bey jeder Veränderung auf dem Erdboden gebietet, Wohlstand oder Unfälle bestimmt und den Nationen Größe oder Verfall zuwägt, und deren Erwegung allein uns das Gefühl der göttlichen Uebermacht erfreulich machen, den unvermeidlichen Zwang unsrer Umstände erleichtern und unter allen Verwickelungen der Begebenheiten beruhigen muß. Sie finden da völlige unumschränkte Freyheit Gottes,

Gottes, wo es dem Menschen unmöglich ist, durch die Einrichtungen seines Betragens die göttlichen Rathschlüsse gleichsam zu lenken. Dies ist die Sprache des Hausvaters, Matth. 20, welcher den Arbeitern, ohne Rücksicht auf die Länge oder Kürze ihrer Arbeitszeit, gleichen Lohn giebt, und sich wider die neidische Unzufriedenheit einiger, welche nach längerer Arbeit größeres Verdienst zu haben glaubten, vertheidigt: Habe ich nicht Recht, mit dem Meinen zu thun, was ich will, ohne mir gebieten zu lassen? (dies ist Unabhängigkeit von menschlicher Forderung) und siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? (dies ist Vertheilung der Güter, sie heißen Lohn oder Geschenk, durch die Geseze der Güte bestimmt.) Daß Gott einst das jüdische Volk so merklich auszeichnete; daß er nachher den Heiden das Evangelium verkündigen ließ; daß in einigen Gegenden Licht und Wahrheit triumphirt, über andre noch Nacht und Irthum hängt; daß der eine zum Thron und der andre zur Sclaverey bestimmt ist; daß Reichthum und Armuth so vertheilt, daß das Leben des einen von der Wiege bis ins Grab eine angenehme Reise durch alle Gefilde des Wohlstandes, und das Leben des andern ein mühsames Durchdringen durch die düstern Pfade der Dürftigkeit und des Elendes, der Krankheit und des Jammers ist; daß selbst die Geistesfähigkeiten bald ausgezeichnet und bald geringe, und in so mancherley Mischungen vorhanden sind: woher geschieht dies alles? Allerdings von

Gott

Gott und nach den Bestimmungen seines Willens; allein gewiß nicht immer nach der einseitigen Berechnung vom Verdienst des einen, und Unwerth des andern, sondern nach Absichten, die wir nicht wahrnehmen, nach Gesezen, die wir nicht erforschen, und nach Gründen, die wir nicht in uns selbst und in den einzelnen Gegenständen dieses Willens finden können, die sich uns aber doch zuweilen darbieten, wenn wir Scharfsichtigkeit genug haben, um den Zusammenhang der Dinge in weiterm Umfange zu überschauen oder Geduld genug besizen, die Entwicklung und die Erfolge abzuwarten.

Nirgends ist eine stärkere Apologie dieser Willkühr oder dieser von Menschen unabhängigen Freyheit Gottes als bey Paulus, wenn er wider die selbstsüchtigen Anmaßungen seiner jüdischen Zeitgenossen, wider ihre neidischen Klagen über die Verkündigung des Evangelii unter den Heiden, und über die allgemeinere Veranstaltung zum Besten der Menschheit durch Christum, und wider die Vorwürfe, daß Gott ungerecht handle, wenn er einem Theil der Juden die Wohlthaten des Meßias versagt, Gottes Recht und Regierung rettet, Röm. 9, 6 bis 23. und durch Beyspiele und Grundsäze sie überführt, wie wenig Grund zur befremdenden Verwunderung und zur menschenfeindlichen Klage ihnen übrig bleibe. Warum band Gott seine Verheißungen nur an einen Sohn von Abraham, da er

doch mehrere hatte? Warum zeichnete er unter den beyden Söhnen Isaaks, einen, noch dazu den nachgebohrnen, Jakob, aus, noch früher als sie geboren waren? Rebecca, die von einem Einzigen, dem Isaak, schwanger war, erhielt noch, ehe ihre Kinder auf die Welt kamen, noch ehe dieselben etwas gutes oder böses gethan hatten, die Versichrung: der ältere, Esau, soll dem jüngern, Jacob, unterworfen seyn; zum Beweiß, daß Gottes Gunstbezeugungen und Bestimmungen über äusserliche Lage und irdischen Wohlstand (denn nur hierauf gieng dieser Rathschluß, nicht auf die Schicksale jenseits des Grabes) nicht von Verdienst, nicht von eigner Thätigkeit des Menschen abhängen, sondern lediglich von Gottes Wahl und Rathschluß. Und doch konnte der Jude hierinnen keine Ungerechtigkeit, keinen Stoff zur Beschwerde finden, daß Er so begünstigt war. — Warum ward Israel bey allen seinen Unordnungen doch noch geschont, und Pharao dagegen ein so öffentliches Denkmal der Strenge? — Er spricht zu Mose: Wem ich günstig bin, dem bin ich günstig; und wen ich schonen will, den schone ich; abhängig von mir selbst, achte ich weder Troz noch Flehen, das mich zu zwingen gedenkt; nicht Wollen und Wunsch, nicht Laufen und Bemühung des Menschen, nur Gottes Selbstbestimmung ists, wovon es abhängt, ob er schonen oder ahnden will. Dies ist auch der Fall bey Pharao:

rao. Ich habe dich, sagt die Schrift, auftretten lassen, daß ich an dir meine Macht beweise und mich in allen Gegenden bekannt mache. Es ist nicht bloß der Troz von Pharao, sein größerer Unwerth, seine Versündigung, der Grund der härtern Schicksale, die ihn betrafen; sonst müßten alle Halsstarrigen so geahndet werden, sondern wieder Gottes freye Bestimmung. So zeigt er sich gütig, an wem er will, und hart, an wem er will; spendet Wohlthat oder Unglück aus, schont oder ahndet, ahndet gelinde oder fürchterlich, wie er es gut findet; und giebt dabey niemand Rechenschaft. Was diese Beyspiele erläutern, das bestättigt sein Verhältniß gegen die Geschöpfe. Wie darfst du, Mensch! dich ihm entgegen sezen? Spricht auch das thönerne Gefäß zum Töpfer: warum hast du mich gemacht? Hat nicht der Töpfer das Recht, aus Einerley Masse Gefäße zum edlern Gebrauch und andre zum unedlern und geringern zu formen? — und Gott nicht gleiches Recht, dem Menschen bald eine höhere, bald eine niedrigere Bestimmung zu geben? Hierinnen ist allerdings Unabhängigkeit von äusserer Gewalt und Zwang, aber ist dies blinde Willkühr? Eben der Töpfer, unter dessen Händen sich der Thon in jede Form muß drehen lassen, wird doch nicht blindlings handeln; er giebt seiner Masse ihre Bestimmung nach ihrer Natur und nach seinem Vortheil, macht immer brauchbare und taugliche Gefäße,

säße, ohngeachtet ihr Gehalt verschieden ist, und giebt jedem die Form, die es seiner Bestimmung gemäß haben muß; und der Schöpfer, der Reiche und Arme, große und schwache Seelen, blühende oder welke Staaten neben einander aus einer Masse der Menschen macht, folgt eben so wenig bloß seiner Laune oder seinen Einfällen. Endlich zeigt es der Erfolg, daß auch solche Veranstaltungen nicht willkührlich, nicht absichtslos sind. Wenn noch (heißt es v. 22. 23.) Gott ausserdem jene strafwürdigen Menschen mit vieler Nachsicht behandelte, die er nun in eine traurigere Lage versezt, damit er zeige, wie er strafe, und dadurch seine Größe entdecke, und damit er zugleich die Größe seiner Majestät sichtbar mache, an den Glücklichen, deren Umstände er vortheilhaft macht; wie viel weniger kann man ihn einer Ungerechtigkeit beschuldigen? Wenn durch die scheinbare Hintansezung des Einen ein andrer gewinnt; wenn Untergang Eines Staates einen andern vergrößert, Armuth des Einen dem andern Vortheil bringt; wenn endlich die Offenbarung der Größe Gottes, die sich ohne Weisheit nicht denken läßt, die Absicht hievon ist; so herrscht nicht willkührliche Strenge und blinde Leitung des Schicksals, sondern ein Wesen, dessen Verstand alles ordnet, was zum Wohlstand des Ganzen gehört.

Es ist also auch selbst in solchen äusserlichen Veranstaltungen, wodurch die Vorsehung den Wohlstand und die Zucht des menschlichen Geschlechtes befördert, und deren es nach der Empfänglichkeit eines jeden Volkes verschiedne geben kann und muß, es ist in den Einrichtungen des äusserlichen Zustandes einzelner Menschen, wovon hier die Rede ist, nichts willkührliches, nichts unbedingtes; denn bey allen liegt die Bedingung des allgemeinen Besten, die Bedingung der Ordnung in der Natur, zum Grunde, welche das unverlezliche Gesez des göttlichen Verstandes ist. Man kann den Grund seiner günstigen oder mißgünstigen Schicksale nicht immer in seinem Gemüth, in seiner Denkungsart und seinem Werth oder Unwerth finden; man kann nicht sagen, daß Reichthum nur dem Würdigen, Ehre nur dem welcher sie gebraucht, Hoheit und Herrschaft nur dem Fähigen zu Theil werde; eben so wenig, daß Armuth Strafe des Lasters, Sturz Folge des Hochmuths, Niedrigkeit ein Beweis unsrer Unfähigkeit, einen bessern Plaz zu behaupten, sey; so wenig als man sagen kann, daß der schwache Jakob würdiger zur Herrschaft gewesen als der heroische Esau: allein man würde doch, wenn von den Ursachen der Vertheilung von Glück oder Unglück die Rede ist, ausser sich, in der Verbindung der Umstände, und dem natürlichen Zusammenhang der Dinge den Grund von allen diesen Einrichtungen, und bey der Uebersicht der Folgen davon eine Ver-

anstaltung entdecken, ohne welche die Welt und das Menschengeschlecht nicht bestehen könnte. Nur unsre Kurzsichtigkeit spricht da von unbedingtem Rathschluß, wo sie von Unerforschlichkeit desselben reden müßte.

In andern Fällen, in welchen Gott die Menschen nach ihrer moralischen Beschaffenheit behandelt und die eigne Denkungsart eines jeden zur Bedingung seines Willens und seines Rathschlusses macht, zeigt sich die Freyheit Gottes nicht minder glänzend und verehrungswerth. Denn es ist darinnen die höchste sittliche Nothwendigkeit, Thätigkeit nach den reinsten Aussprüchen der Vernunft. Der Gedanke, daß Gott Seligkeit an Laster, Verdammniß an Tugend knüpfen könne, ist so abentheuerlich, so empörend wider alle Vernunft, und so zerstörend für alle Sittlichkeit, daß auch selbst die strengsten Vertheidiger des unbedingten Rathschlusses, welcher Himmel und Hölle willkührlich vertheilte, ihn nicht begünstigen könnten, sondern viel lieber durch Allmacht und Zwang bald den Menschen von Gott bessern und fromm machen ließen, damit er ihn selig machen könnte, und bald wieder nach einem grausamen Despotismus den Unglücklichen durch Entziehung der Gnade gegen alle Tugend verhärten liesen, damit doch sein fürchterliches Urtheil der Verdammniß einigen Schein von Gerechtigkeit erhielte. Aber welch eine trostlose Entwicklung, oder vielmehr

neue Verschlingung des Verworrenen ist in dieser Hypothese, in welcher man, um Gott nicht hart zu finden, wenn er den Menschen in eine traurige Lage gerathen läßt, ihn grausam macht; denn was wäre grausamer, als den Menschen zum Sünder machen? Welch eine Handreichung für den, welcher sich aus dem tiefen Abgrund der Rathschlüsse Gottes ans Licht heben will, das ihm nicht allein Zufriedenheit sondern auch Heiterkeit giebt! Welch ein Trost, dem Menschen bey der Bekümmerniß über seinen Zustand zu sagen: du bist hier elend, weil du dort ewig elend seyn sollst. Hier und dort verfolgt dich Laster und Rache, damit Gott zeige, wie gränzenlos seine Macht ist. Beuge dich, Unglücklicher, unter das eiserne Joch einer tyrannischen Regierung, welche dich zuerst zum Bösewicht macht, um dann ihre hohe Criminialjurisdiction, ihr Recht über Leben und Tod zu beweisen! Verstumme über jeden Ausspruch des willkührlichen Despotismus, der den Wahlspruch und das Siegel hat: Tel est notre plaisir! Sündige wenigstens mit dem Trost, daß deine Sünde Gott verherrlichet, weil du nach ihr als ein unglückliches Schlachtopfer der Macht Gottes erscheinst; und, wenn du bey allem redlichen Wunsch und Streben nach Tugend dich von seinem Beystand verlassen und bey aller Sehnsucht nach Seligkeit dich von ihm, den du Vater, Allerbarmer, nennest, in den Abgrund des Verderbens ohne Rettung hinabgeschleudert siehst, so bekenne: Wie

unbegreiflich sind seine Gerichte! und leide, was du leiden mußt, ohne zu fragen: warum? — Gott! dies soll Trost seyn, der beruhigt? Eben diesen Trost giebt mir der Glaube an ein unerbittliches Schicksal und an einen blinden Zufall; und noch größern, denn vom Zufall erwarte ich nichts, aber von einem höchsten Wesen, das weise und gut ist, Geseze giebt, die Thaten wägt, den Werth des Menschen würdigen kann, erwarte ich mehr, als die Entscheidung meines Schicksals nach einer guten oder bösen Laune, mehr als die Selbstthätigkeit, die bloß durch das stolze Gefühl der Uebermacht, die den Wurm im Staub zerquetschen oder schonen kann, gelenkt wird, mehr als daß es mich, weil ich nicht tugendhaft werden konnte, noch strafen sollte, und Seligkeit oder Verdammniß nach einem unbedingten Rathschluß, ohne Rücksicht auf meine Thaten vertheilte. Auf den ersten Anblick ist es freylich ein hoher Begrif von Gott, welcher bey den Vertheidigern des unbedingten Rathschlusses zum Grunde liegt; es ist Macht, die keine Geseze kennt und nimmt; es ist Unabhängigkeit des Willens, der schon von ferne allen den Schwierigkeiten und Hindernissen vorzubeugen weiß, welche der Vollendung seines blinden Rathschlusses entgegen stehen; es ist ein unumschränktes Recht, durch Ein Wort tausende zu beseligen und tausende zu verstoßen. Allein kann eine solche Größe von jemand anders als von einem blödsinnigen Sclaven bewundert, und von

jemand

jemand anders als von einem Tyrannen begehrt werden? Kann der freye Mensch eine solche Willkühr verehren, und den noch als seinen Vater, anbeten, der von ihm die leitende Hand zurückzieht, damit er durch seinen fürchterlichen Fall die Gröſse seiner Ohnmacht und die Ungebundenheit seines Führers kennen lerne? — Wie weit herrlicher hingegen, wie unendlich anbetungswürdiger ist Gottes Gröſse, wenn er seine Rathschlüsse über die einzelnen Menschen, besonders über ihren Zustand jenseits des Grabes auf die Bedingung der Sittlichkeit und des Gehorsams gegen seine Geseze gründet, und jeden selbst den Urheber oder den Zerstörer seiner eignen Glückseligkeit werden läſst. Das Evangelium kennt wenigstens eine **Ordnung des Heils**, in den deutlichen und feyerlichen Erklärungen Jesu und seiner Apostel über die Art, selig zu werden, ihre Bedingungen und die Hülfsmittel zur Erfüllung dieser Bedingungen; es bindet die Verheiſsung der Seligkeit an Glauben, Marc. 16, 16. und an Rechtschaffenheit und Beharrlichkeit in guten Thaten, Röm. 2, 7–12. bindet die Drohungen von Elend an Unglauben und Laster, Röm. 2, und wie es vermittelst jener Zusagen den wirklichen Genuſs von Seligkeit durch die Empfindung erhöht, daſs wir durch unsre eigne Thätigkeit sie uns verschaft haben, so rechtfertigt es durch diese am lautesten die Gerechtigkeit und Unschuld Gottes am Tode des Sünders, der nun in sich selbst den Grund seines Elendes suchen

muß. Es giebt uns eben hierdurch den Vortheil, daß unsre Aussichten auf Glückseligkeit uns selbst so wenig ungewiß seyn können, als unser jedesmaliges Bewußtseyn von Rechtschaffenheit oder Lasterliebe. Es hat, wie in allen andern Belehrungen, die vollkommenste Unterstüzung von der Vernunft. Denn wenn Gott unbedingt selig machen oder verdammen wollte, so müßte er auch Rechtthun vom Bewußtseyn davon, Selbstbilligung von regelmäßiger Selbstthätigkeit, Wohlgefallen des Gemüths an sich selbst vom Gefühl der Würde, welche die Tugend verschaft, trennen; so müßte es möglich seyn, daß das Laster Ruhe, die Verdammung des Gewissens Zufriedenheit, das Loßreißen von der Vernunft Achtung für sich selbst erzeugen könnte; so müßte die Würdigung des Menschen keinen Maaßstab haben; denn das Gesez könnte dieser Maaßstab nicht seyn, sonst wäre der Rathschluß bedingt; die Willkühr auch nicht, denn Willkühr mißt nicht mit Urtheil des Verstandes; und was ist alsdann Gott? Was Vergeltung? Was Sittlichkeit? — Da es aber, wie wir oben sagten, die wahre Freyheit ist, bloß seinen Urtheilen und den Aussprüchen der Vernunft zu folgen; so ist die Freyheit Gottes die höchste, wenn er sich von nichts anders als von seinem vollkommensten Verstande, und von den Gesezen in der moralischen und physischen Welt, deren jedes ein Ausfluß aus seinem Verstande ist, abhängig macht. Vernunftmäßigkeit, Ordnung, Glückseligkeit hat er

ver-

vereint gedacht, und vereint gewollt; und wie kann er wollen, daß diese drey heiligen Schwestern sich von einander absondern? Jeder Fortgang in der Ueberzeugung hievon, führt alsdann zur Bewunderung des Schöpfers, zum Gehorsam gegen seine Geseze, und zur Freudigkeit bey seinen Fügungen. Der Freund der Freyheit läßt sich am liebsten vom Freund der Freyheit leiten, und die schwächere Vernunft unterwirft sich am leichtesten der höhern.

§. 91.

Unveränderlichkeit des göttlichen Willens.

Eben daher, weil jeder Rathschluß Gottes nach der Bestimmung seines untrüglichen Verstandes gefaßt ist, bleibt er auch unwandelbar und fest. Wir ändern unsre Entschließungen, weil sich durch Erfahrungen, unsre Einsichten durch Nachdenken, unsre Urtheile und vielleicht auch nach reiferer Ueberlegung und größerer Bildung unsre Grundsäze ändern. Wir ändern unsre Neigungen, wie unsre Empfindungen lebhafter oder matter, unsre Bedürfnisse dringender oder gestillt, und die Gegenstände unsrer Begierden uns näher oder entfernter werden. Wir ändern unsre Plane, wenn wir sie unzulänglich oder fehlerhaft oder schädlich finden. Der höchste Verstand, für welchen kein Gegenstand neu, keine Betrachtung verbessernd,

kein

kein Urtheil täuschend ist, bleibt daher allen jenen Gefahren der Veränderlichkeit nicht ausgesezt. Der Grundsaz des Besten ist nur Einer, die Wahl nach demselben fest, die Handlung darnach keiner Reue oder Reforme unterworfen. Daraus fließt die Unveränderlichkeit der Geseze Gottes, sowohl der natürlichen, als der sittlichen, deren Dauer und Unwandelbarkeit die Ordnung der Welt erhält, und welche er nie den neugierigen Wünschen der wundersüchtigen Schwäche und den verkehrten Neigungen der sinnlichen Menschen zu Gefallen aufheben wird. Ewig ist Gott; sein Recht steht wie der Himmel fest; Ps. 119, 89. daher die trostvolle Zuverläßigkeit seiner Zusagen: Gottes Gaben und Berufung, seine Wohlthaten und seine Bestimmung dazu, mögen ihn nicht gereuen. Röm. 11, 29. Daher der unerschütterliche Bestand seiner Rathschlüsse, wenn sich auch alles verschwören sollte sie zu vernichten: es sind viele Plane im Herzen des Menschen, aber Gottes Rath besteht. Spr. Sal. 19, 21. Daher unser Vertrauen zu ihm und die unwandelbare Sicherheit unsrer Glückseligkeit, welche nur unter den Händen und unter der Aufsicht veränderlicher Menschen keine Festigkeit hat.

Man darf nicht besorgen, daß der Wille Gottes, da er nach gewissen Bedingungen beschließet, dadurch wandelbar gemacht werde, weil er, wenn die Bedingung erfüllt würde, etwas wollen,

und

und dasselbe nicht mehr wollen müsse, wenn sie aufhört, erfüllt zu seyn. Dies ist gewöhnlich der Fall in dem Willen des Menschen, dem es ungewiß ist, ob seinen Bedingungen Genüge geschieht oder nicht, und welcher erst nach den Erfahrungen hievon seine bestimmten Entschließungen faßt, auf dem betrettnen Weg wieder umkehrt und anders wird; aber es ist nicht der Fall bey Gott, der schon von Ewigkeit untrüglich vorher wußte, ob seinen Forderungen Gehorsam geleistet werde oder nicht, und durch Vorhersehung zu seinen Entschließungen bestimmt wurde, wie der Mensch durch spätere Erfahrungen bestimmt wird.

Eben so wenig darf uns die Sprache der ältern Denkungsart von Gott, daß ihn manches gereuet habe, in dieser Ueberzeugung von der Unwandelbarkeit seines Willens irre machen. In der Kindheit denkt sich die Vernunft die Vorsehung nicht auf eine metaphysische Art, nicht mit dem Begriff einer allgemeinen Vorhersehung und ewiger Rathschlüsse. Der unwissendere Mensch, bey welchem der Wille successiv, und Antrieb, Entschluß und That selten getrennt ist, da im verfeinerten Zustand die schlaue Politik ihre Entwürfe lange vorher im Verborgenen macht, ehe sie zur Ausführung kommen; der schwache Mensch, welcher keinen Rathschluß Gottes eher entdecken kann, als bis der Erfolg vor ihm dasteht, läßt den Herrn der Natur im Augenblick der Handlungen erst ent-

schließen

schließen und so oft den Willen ändern, als sich die Umstände verändern. Er glaubt, bey jeder Revolution in der Natur auch zugleich Veränderungen in Gott annehmen zu müssen, und spricht von Reue, wenn das vorhandne zerstört, oder seine Erwartung getäuscht wird. Indem der Weltweise in solchen Redensarten die rechte Sprache des Alterthums mit Vergnügen bemerkt, so freuet er sich der würdigern Vorstellungen von Gott, daß die Voraussicht aller Veränderungen und die Billigung und Veranstaltung des Besten, bey ihm der Reue keinen Zugang gestatte; so wie der Weise an sich selbst erfährt, daß er oft zusammengesezte Rathschlüsse fasse, deren einzelne Theile sich nur nach und nach enthüllen und dem Beobachter als Aeusserungen seines Willens zeigen. Je weiter voraus der Entschluß vor der That geht, desto mehr fühlt der Weise die Stärke seines Geistes; darf es uns wundern, wenn wir auch die Gottheit früher entschließen als handlen lassen?

§. 92.

Allmacht Gottes.

Zu der Ueberzeugung von der unermeßlichen Kraft der Gottheit kann man sehr leicht gelangen, wenn die Größe seines Werkes, die Welt mit ihren Theilen, einen sichern Schluß auf die Größe seiner Kraft gewährt. Die Unermeßlichkeit des Weltgebäudes, die

Man-

Mannigfaltigkeit und Stärke der Kräfte, die darinnen wirksam sind, die uns stets umgebende Empfindung unsres Unvermögens, solche Produkte zu schaffen, solche Wirkungen hervorzubringen oder aufzuhalten; alles dies zwingt uns, eine überlegene Macht anzuerkennen, und indem wir über ihr Werk erstaunen, ihre innre Kraft uns noch größer als ihr unermeßliches Werk, unendlich, als Allmacht zu denken. Dies ist wenigstens die Erste Eigenschaft der Gottheit, welche die Religion des rohen Menschen anerkennt, und daher wird Furcht die älteste Religionsempfindung. Stärke giebt in den Augen des Wilden Ansehen und Größe, und diese Größe jagt Schrecken ein.

Die Schöpferskraft, welche dem, das nicht war, Daseyn und Beharrlichkeit gab, übersteigt ohnehin alle Begriffe von uns, die wir nur immer neue Zusammensezung und Entwicklung des vorhandnen in Zeit und Raum wahrnehmen, und, wenn auch unsre Einbildungskraft alle Segeln aufspannt, um aus der Vorzeit in die Ewigkeit hinüberzuschiffen, doch immer am Ufer der Zeit stranden, und die Ewigkeit, in welcher noch nichts von der sichtbaren Welt vorhanden war, nur ferne erblicken. Die Kraft, die die erstorbene Natur im Frühling wieder weckt, die den Toden ins Leben ruft, die die einzelnen Gestalten neuer Geschöpfe aus den vorhandnen Urstoffen entstehen läßt, würde uns erstaunenswerth scheinen, wenn nicht ihre

Aeusse-

Aeusserungen gewöhnlich wären; aber die Kraft, die Himmel und Erde hervorbringt, die Materie schaft, aus welcher die Geschöpfe sich bilden, und den Dingen eine ihren Vorstellungen gemäße Natur giebt, ist uns unbegreiflich. Aber nicht weniger groß und bewundernswerth ist uns die Kraft, welche diese Einrichtung der Dinge bewirkt hat. Hoch herab glänzen die Heere von Himmelskörpern, jeder in seiner Bestimmung, Stand und Lauf; um uns her lebt der Erdkreiß von zahllosen Geschöpfen; der Reichthum von Gewächsen und Nahrungsmitteln, die in ihrem Bau so schön, in ihren Fasern so zart, in ihren Kräften so beharrlich und so wirksam sind; das Leben der Thiere mit allen ihren Trieben und Fähigkeiten, nach allen ihren kunstvollen Organisationen; das Leben des Menschen in seiner allen Begriff übersteigenden Zusammensezung und Einrichtung, in der Verbindung einer vernünftigen Kraft mit einer sinnlichen, mit allen seinen Anlagen, wodurch er Gebieter der Erde wird, und sich so viele andre Kräfte unterwürfig macht, zeugt dies alles weniger von Macht des Schöpfers als der Befehl, der die Welt aus dem Nichts, oder, wenn dies anstößig ist, aus dem Daseyn in seinem Verstand zum Daseyn ausser demselben hervorrief? Keines hat Kräfte, die er nicht giebt; keines äussert sie, wo er nicht will; keines wirkt, loßgerissen von ihm, und ausser seinem Gebiete; und keines dauert, so bald er zerstören will. — Dies ist die Vorstellung

von

von der Allmacht, wie sie die Dichter in hoher Begeisterung schildern. Ihm steht der Himmel zu Gebot. Es. 40.

Schaut in die Höh empor und seht!
Wer schuf dies alles?
Wer führt dies zahlreich Heer hervor?
Wer ruft mit ihrem Namen die Gestirne?
Der Größe seiner Kraft, der Stärke seiner Macht
Kann keines je entgehn.

Ihm gehorcht Erde und Meer; wie majestätisch spricht er bey Hiob, in einem Buche, das die Wunder der Allmacht in der erhabensten Sprache besingt, (K. 38, 8.)

Wer schloß das Meer durch Schleusen ein
Als es dem Mutterleib entströmte,
Als ich ihm Nebel zum Gewand
und Nachtgewölk zu Windeln gab,
ihm seine Gränzen sezte,
und Damm und Schleusen ordnete,
und sprach: so weit, und weiter nicht!
Hier bricht sich deiner Wellen Troz.

Alles ist Werkzeug seiner Allmacht: Bliz und Flut, Sturm und Hagel Ps. 148. Ihm widersteht kein Mächtiger; für ihn ist kein Schwacher zu schwach,

kein Leidender zu tief gefallen, kein Zustand zu blühend, und keiner zu verzweifelt, und kein Stärker zu stark, darinnen nicht seine Uebermacht sich siegend zeigen könnte. Er ists (Es. 40.)

der in ein Nichts die Fürsten wandelt,
die Erdregenten so vernichtet,
daß Pflanz' und Saame untergeht,
nicht mehr ihr Stamm im Lande Wurzel schlägt,
ihr Flor vor seinem Hauch verdorrt
und Sturmwind sie wie Stoppeln fortführt.

Er ists,
der einst die weite Erde schuf,
Er, der nicht matt noch müde wird,
Er, dessen Kenntniß unergründlich ist,
Er giebt den Müden Kraft,
dem Schwachen Stärke genug!

Kurz: er kann mehr als wir bitten oder verstehen, Eph. 3, 20. 21. Bey Gott ist kein Ding unmöglich. Luc. 1, 37.

Einigermassen wird uns dies aus seiner genauen Bekanntschaft mit den Kräften aller einzelnen Dinge und ihrer Wirkungsart begreiflich. Denn was uns bey unsern schwachen Versuchen, ausser uns zu wirken, mächtig und sicher macht, ist bloß die Kenntniß von den Eigenschaften der

Ge-

Geschöpfe und den Gesezen, wornach sich ihre Kräfte äussern. Bloß hiernach lenkt der Redner das Gemüth seiner Zuhörer, und der Künstler den elektrischen Funken; hiernach baut der Werkmeister die bewundernswürdigsten Werke der Kunst, die Jahrhunderte hindurch als groß angestaunt werden, und der Gesezgeber ein Gesezbuch, das mehrere Generationen hindurch das Glück des Staats sichert und erhöht. Welche Ueberlegenheit über die Natur muß nicht das Wesen erhalten, dem als dem Gesezgeber der Natur jede Kraft nach dem Grad ihrer Stärke, nach jeder Lage und Verbindung mit unterstüzenden oder entgegenstrebenden Kräften von Ewigkeit her bekannt ist!

Der wahre Triumph der Allmacht ist, daß Gott, um seinen Willen auszuführen, nichts als seinen Willen bedarf, und keine Kraft des Widerstandes je scheuen darf. Sein Entschluß wird, so bald er will, That. Er kann nichts wollen, was er nicht auszuführen vermag; muß nicht der Allwissende seine Kraft kennen? Und dieß ist der Grund von der Allkraft seines Willens, mit welcher er Welten schaft und wieder zerstört, ohne Anstrengung, ohne Ermüdung, ohne Erschöpfung.

Er spricht, so ists; und er gebeut, so bleibts.

Für eine große Sache giebt es keine erhabnere, und für eine unerklärbare keine behutsamere Formel.

Denn wo findet sich der Verstand, welcher es anzeigen oder begreifen könnte, wie bloß der Wille Gottes Schöpfung oder Zerstörung wird, und wie sein Rathschluß über Seyn oder Nichtseyn in Wirksamkeit übergeht, und alles bloß von sich abhängig macht? In unsrer Wirksamkeit, um unsre Entschließungen auszuführen, bleibt uns kein andres Mittel übrig, als die Bewegung unsrer eignen Organe, ohne welche unser Vorsaz kraftlos erstirbt, und unser Wollen bloßes gutes Wollen ohne Erfolg bleibt. Nie kann unser bloßer, noch so ernstlicher und fester Entschluß etwas bewirken, wenn ihm nicht die Kraft des Körpers zu Hülfe kommt, mit welcher er den nöthigen von der Natur schon vorbereiteten Stoff bearbeitet, Werkzeuge ausrüstet oder in Bewegung sezt, und die Uebermacht seines Verstandes zeigt. Könnte die Gottheit nicht anders wirken als wir, so würde ihre Wirksamkeit nicht bloß unerklärbar, sondern auch, so bald man ihre reingeistige Natur annimmt, ein Unding seyn. Allein wen darf dies Räthsel befremden? Nicht einmal den, welcher den Willen der Gottheit in der Art seiner Wirksamkeit ganz menschlich macht; denn wer hat es der menschlichen Seele erklärt, wie der Entschluß zur That wird? Wer hat den Knoten hinlänglich gelöset, wenn in ihr der eigentliche Uebergang von der Gewißheit der Erkenntniß zu ihrer Thätigkeit, von der Bewegung der Willenskraft zur Regsamkeit der übrigen Kräfte, und von Gefühl der Kraft

zum

zum Gebrauch derselben erklärt werden soll? Nicht einmal den, welcher bloß die Wirksamkeit endlicher Kräfte zur Regel für die Allmacht festzusetzen wagt; denn wie viele unsichtbare Kräfte regen sich in der verborgnen Werkstätte der Natur, deren Wirkungen wir mit Erstaunen wahrnehmen, ohne ihren Einfluß erklären zu können; noch vielweniger aber den, welchem die so natürliche Ueberzeugung gegenwärtig ist, daß über das ohnmächtige Geschöpf, das in der Sinnenwelt alle seine Kräfte sammlet und äussert, die Allmacht eben so sehr in der Art der Wirkung überlegen seyn müsse, als sie es in ihrer unendlichen Kraft ist. Es ist eben so unmöglich, die Wirkungen der Natur zu erklären, als den Einfluß der Allmacht auf dieselbe.

Beynahe ist es gewöhnlich geworden, daß man nur sodann an Wirkungen der Allmacht gedenkt, wenn die gewöhnlichen Kräfte der Geschöpfe zu wirken aufhören, und daß man über dem Erstaunen an solchen unmittelbaren Wirkungen, in denen man den Charakter der Wunder fand, die weit zahlreichern und nähern Erweisungen der unendlichen Kraft des Schöpfers und Regenten der Welt geringe schäzt. Die Gewohnheit, daß man Werke Gottes und Werke der Natur einander entgegensezt, die Unart, daß man beynahe nichts einer Aufmerksamkeit würdigt, was nicht von der Natur abweicht, und durch die bekannten Kräfte oder nach dem gewöhnlichen Gang derselben erfolgt,

und die einseitige Bewunderung der Herrlichkeit Gottes in allen Erscheinungen, wo es das Ansehen gewinnt, daß die Kräfte der Natur stille stehen, und die Gottheit durch unmittelbare Handlung auf die Geschöpfe übernatürliche Veränderungen, in der menschlichen Seele oder in der Körperwelt hervorbringe, sind Beweise genug von dieser Denkungsart. Aber die Folgen davon können doch auf mancherley Weise gefährlich und schädlich werden. Aus diesem Vertrauen auf allmächtige Kraft Gottes, welche durch sich alles bewürken kann, entspringen so manche vergebliche Erwartungen seiner Vorsorge und Hülfe, welche der trägen Gemächlichkeit, oder dem alle Mittel verschmähenden Eigensinn zu statten kommen soll, bald um ihn ohne seine Anstrengung zu bekehren, bald um ihm ohne Arzney Gesundheit, Reichthum ohne Arbeit, und in jedem verzweifelten Zustand ohne sein eigen Zuthun, Rettung zu verschaffen. Daraus entsteht ein nicht ganz ungewöhnlicher Tadel gegen Gott (der jedoch nicht immer öffentlich ausbricht), wenn wir nicht alles durch den allmächtigen Wink seines Willens so eingerichtet finden, wie es unsrer Meinung nach seyn soll; daher der Anstoß über den langsamen Gang der Entwickelung unsrer Fähigkeiten und der Verbesserungen in der Welt, und das Aergerniß das uns bey derselben an mancherley beschwerliche Uebungen gebunden hat, da es der Allmacht so leicht werden müßte, im Augenblick zu bewirken, was

nach dem jezigen natürlichen Gang der Dinge, erst nach vielen durchharrten Jahren und vielleicht nach Jahrhunderten geschieht; daher das unbedachtsame Verwickeln in mancherley Widersprüche, wenn die göttliche Regierung gerechtfertigt werden soll, da die Darzwischenkunft der Allmacht so viel Böses verhindern, den Tyrannen, den Mörder im Augenblick seiner Wut niederschlagen, und mit unwiderstehlicher Faust ihre Vorsäze ausführen könnte. Daraus ist, gewiß nicht zum Vortheil der Religion, auch die Belustigung an Wundererzählungen in der Bibel, die Erhebung ihres Werthes und der häufige Gebrauch, den man von ihnen machen will, entstanden, worüber die Aufmerksamkeit auf den Werth der Belehrungen und Vorschriften des Evangelii, auf die Vortreflichkeit des Charakters Jesu, auf die ordentlichen Beweise der göttlichen Macht in der Natur geschwächt und der Geist der Wundersucht, der sehr nahe zum Aberglauben führt, verbreitet worden.

Diejenigen, welche den unmittelbaren Beweisungen der Allkraft Gottes begierig und erstaunend nachlaufen und in mancherley unerwarteten Begebenheiten oder unbegreiflichen Ereignissen wirklich die unsichtbar wirkende Hand der göttlichen Schöpferskraft zu sehen glauben, würden es sehr schwer finden, den Finger Gottes zu zeigen, welcher in der großen Maschine einige Räder unmittelbar in Bewegung sezte. Nirgends sind die Uebereilungen

schneller, die Vorurtheile geschäftiger, und das Raisonnement schiefer, als wenn von der Entstehung und der Beschaffenheit mancher Ereignisse die Rede ist, in denen das Unerwartete betäubt, das Ungewöhnliche die Seele zu großen Meinungen stimmt, und die schnelle Entwicklung nicht einmal alle wirksamen Kräfte in ihrer Vereinigung bemerken läßt. Wenn auch die Unwissenheit, die der Natur nicht auf die Spur kommt, und die Gemächlichkeit, welche nicht weiter nachspürt, in dem Berufen auf Gottes Allmacht eine sichre und schleunige Retirade findet: so ist sie doch darum noch nicht für die Religion die sicherste; und desto schlimmer, wenn der, wirklich nicht unerhörte Fall vorkommt, daß eben die Vorfälle, bey welchen Ein Theil den Finger Gottes gleichsam mit eigner Hand ergriffen, die Allmacht gepriesen und angestaunt hat, bey nüchterner Untersuchung oder scharfsichtigerer Prüfung der Umstände, bald als betrügerische Anstalten von menschlicher Kunst, bald als betrügliche Einbildungen einer mächtigen Phantasie anerkannt worden. Die Beschämung über die Selbsttäuschung, und das Hohngelächter über die Leichtglaubigkeit ist in diesem Falle der geringste Schade; Mißtrauen wider Wundergeschichten wäre vielleicht noch ein Vortheil davon; aber die Gefahr, die Menschen in den Zustand der Kindheit an Kenntnissen und Urtheilen zurücke zu führen, der Verlust eines edlen Vergnügens an den übrigen Werken Gottes und die wirkliche Entehrung

der

der Größe Gottes, wenn man sie bloß in seiner Macht, abgerissen von seinem Willen, sucht, wären bedenklichere Folgen.

Wir wundern uns nicht, wenn in der rohesten Periode des menschlichen Geschlechts alles bloß als unmittelbare Wirkung der Allmacht angesehen worden. Die Neuheit der Wirkung, die Unbekanntschaft mit dem Zusammenhang und den Gesezen der Kräfte, der Charakter jedes sinnlichen Menschen, daß er seinen Blick vornehmlich auf die Oberfläche heftet und erst nach mancherley Umwegen, oder durch seltne Zufälle auf den Ursprung der Ereignisse geleitet wird, und der Mangel an Weisheit, womit er selbst handelt, da er nur durchs Gefühl der Kraft und durch den starken Eindruck der augenblicklichen Empfindung hingerissen wird, macht es ihm sehr natürlich, auch in der Gottheit auf Größe der Macht und in jeder Naturerscheinung Aeusserung derselben zu sehen; allein dürften wir, ohne uns selbst an der Aufklärung des menschlichen Verstandes zu versündigen, den großen Vorrath von Kenntnissen verschmähen, welcher in der Natur bereit liegt, um die ausserordentlichsten Erscheinungen erklären zu können? Dürften wir den Menschen, der ohnehin zu viel Beschäftigung für seine Sinne und zu wenig für seinen Verstand haben will, gerade wieder dahin leiten, daß er, unbekümmert um die wahren Ursachen der Begebenheiten, durch einen Sprung sich zur Allmacht

 wendet,

wendet, auf welche man freylich allemal zurücke kommen muß? — Welcher Verständige würde wohl das Vergnügen gerne entbehren wollen, welches der Anblick der allgemeinen Ordnung der Dinge und ihre Harmonie gewährt, aber der Gedanke an stete Eingriffe der Allmacht in diese Ordnung völlig unterbricht und entreißt. „Dieses vernünftige Vergnügen würde für uns *) gar zu sehr „verloren gehn, wenn wir das, was wir nach „unsern ursprünglichen natürlichen Anlagen so gerne, als einfach, zusammenhängend, in einander „gegründet, denken, stets durch einzelne befremdende Erscheinungen, gleichsam in lauter kleines „zerstückelt sähen, ohne eines davon mit dem andern verbinden und auf gemeinschaftliche Quellen „und Regeln zurücke führen zu können. Das „bloße wiederhohlte Erstaunen über immer neue „unerwartete Wunder ersezt uns bey weitem die „vernunftmäßigere rührungsvolle Freude der Anbetung nicht, die aus dem Anblick und der Empfindung der allgemeinen Regelmäßigkeit und „Ordnung, in den Veränderungen der erschaffnen „Dinge entspringt.„

Und sollte nicht endlich dieser Stillestand bey den unmittelbaren Wirkungen der Allmacht nach einer unpartheyischen Betrachtung die Ehre der Gott-

*) Zusäze zu den vertrauten Briefen über die Religion. S. 40.

Gottheit eher schwächen als erhöhen? Sie bewiesen am Ende doch nur die Unwiderstehlichkeit seiner Macht und die Siege seiner alles zu Boden trettenden Kraft, und erregten dadurch Erstaunen, Furcht und Entsezen; aber jede Macht erweckt erst dann Hochachtung, wenn wir sie auch durch Weisheit geleitet sehen, und frohes Zutrauen, wenn sie durch einen guten Willen in Regsamkeit gesezt ist. Ist es nicht weit herrlicher, die höchste Macht mit der höchsten Weisheit vereinigt zu erkennen. Und dies findet sich eben in den natürlichen Wirkungen, welche unser Nachdenken beschäftigen und unterhalten. Es bleibt eben dieselbe Ursache des Erstaunens und der Anbetung, wenn die einmal den Dingen mitgetheilte Kraft auf so mannigfaltige und wohlthätige Art sich äussert; es ist eben die Größe, die wir am meisten bewundern müssen, daß auch ohne unmittelbaren Stoß der Allmacht, alles seinen ordentlichen Gang, seine Natur und seine Kräfte, seine Schönheit und seine Nuzbarkeit behält, und die erste Einrichtung der Dinge durch nichts entkräftet oder vernichtet werden kann. Wenn Gott einen Menschen durch seinen allmächtigen Willen ohne Brod nährte, ohne Arzney gesund machte, ohne Uebung und Gebrauch seines Geistes mit ausserordentlichen Kenntnissen ausfüllte und vielleicht troz alles eignen Widerstrebens seines Herzens zum frommen Menschen umwandelte: so möchte dieses allerdings beweisen, was Gott zu thun vermag, wenn er die volle Stärke seiner Ge-

Gewalt zeigen will; allein liegt weniger Beweis von der Größe der Schöpferskraft darinnen, daß er dem Korn eine nährende und stärkende Kraft, die es nie verliert, mitgetheilt; daß er an die Uebung unsrer Kräfte zu unsrer Ausbildung einen günstigen Erfolg geknüpft, und daß er bloß durch die Kraft einer, lange verschmähten, oder gleichgültig angehörten Wahrheit die hartnäckigsten Gemüther beugsam und die gleichgültigsten *eifrig* macht? Ists nicht noch erhabnere Größe, daß er durch Geseze bewirkt, was er freylich auch ohne sie durch Machtsprüche ausrichten könnte; und daß nach diesen natürlichen und unzerstörbaren Gesezen der Staat, den er regiert, fortdauert, ohne daß er in jedem Augenblick die Diener seiner Macht ordnen oder absezen, mit neuen Instructionen versehen und durch unmittelbare Befehle zu ihrer Bestimmung anweisen muß? Fehlt es, wenn wir auch allen wunderbaren Einfluß der Allmacht nicht anerkennen wollten, um deswillen an großen und unerwarteten Revolutionen? An Begebenheiten, die uns in ihrer Entstehung unbegreiflich, und an Aeusserung von Kräften, die uns unerklärbar sind? Es ist auch in den gewöhnlichen Gang der Natur, die sich ohne den Willen der Gottheit nie erhalten könnte, ihr Einfluß fortdauernd, ihre Geschäftigkeit ehrwürdig und ihre Weisheit bewundernswerth.

Unsre Vorstellungen trennen wohl Wille und Thatkraft; aber im Lande der Vernunft sind sie

vereint; der freye menschliche Geist bietet nicht eher seine Kraft auf, als bis seine Vernunft ihn dazu erweckt und tüchtig gemacht hat; und er bleibt unthätig, ohnmächtig, todt gegen alles, was er nicht wollen kann. Er kann daher alles, was er will, weil er bey jedem Vorsaz auch zugleich seine Kräfte abmißt; und will alles, was er kann, weil er nie seine Thatkraft in träger Ruhe ersterben lassen will. Seine wirkliche Ohnmacht sezt daher seinem Willen, und sein erleuchteter und frommer Wille der Anwendung seiner Thatkraft Schranken. Er will nicht alles wissen; denn er kann nicht; und er kann seinem Gott nicht untreu werden; denn er will nicht. Gleiches Verhältniß der Kraft und des Willens läßt sich auch in Gott denken, und mit den Worten des biblischen Dichters beschreiben: Gott kann schaffen, was er will. Ps. 135, 6. Die höchste Vernunft gebietet über die Anwendung der höchsten Kraft; die unendliche Weisheit ist die Rathgeberin der unendlichen Macht. Was möchte daher bey allen Erwartungen von Gottes Allmacht vernünftiger und rathsamer seyn? Nur auf die Größe der Kraft hinzublicken, welcher kein Ding unmöglich, kein Knoten zu verwickelt, kein Herz zu hart, kein Tod zu langdauernd ist? oder vielmehr auf die Weisheit Gottes hinzuschauen, ohne welche er eigentlich gar keine Kraft hat? Was möchte rathsamer seyn, um sich in seinem Vertrauen auf Gott nie zu täuschen, bey fehlgeschlagenen Erwartungen sich leich-

ter zu trösten, und bey seinen Schicksalen sich weiser zu beruhigen? Dies, daß man sich nur die Frage beantwortet, ob Gott auch innre Kraft genug besize, durch seinen Einfluß auf uns und unsre Umstände uns zu helfen und zu erfreuen? Oder nicht vielmehr dies, daß man bedachtsam untersucht, ob Gott auch wolle, auch wollen könne, was unsre Eitelkeit oder unser Eigensinn wünscht? Es sind Fälle genug, wo die deutlichen Geseze Gottes in der Natur, deren Aenderung man zuweilen erwartet, eben so deutliche Erklärungen Gottes über seinen unveränderlichen Willen sind; und dann wäre ein merklicher Grad von Thorheit in der Hofnung, daß Gott seine Allkraft noch besonders aufbieten werde, Wünsche zu befriedigen, die geradezu seinem Willen entgegen laufen. Allerdings kann Gott auch Todte beleben; aber es wäre doch die thörigteste Erwartung, wenn man von dieser Allmacht noch für den Sterbenden, dessen zerrüttete Natur nur durch ein Wunder könnte hergestellt werden, Genesung hoffen wollte; und nicht überlegter wäre die Hofnung, daß durch eine unmittelbare Darzwischenkunft der Allmacht aus der Seele das Laster herausgerissen würde. Es ist zu deutlich, daß der Mensch selbst die Gelegenheiten nuzen soll, die er zur Bearbeitung seines Herzens findet.

Nach diesen Vorstellungen von Gottes Allmacht ziehen sich vielleicht unsre Erwartungen von der-

derselben in engere Gränzen; aber was unser Vertrauen auf ihn dabey an Ausdehnung verliert, wird es an Sicherheit und Festigkeit wieder gewinnen. Weniger leere und täuschende Hofnung in der Meynung, daß Gott alles vermag; aber mehr ruhige und freudige Zuversicht auf Unterstüzung von seiner Macht, so bald entweder die Ueberzeugung vorhanden ist, daß er es wolle, oder wenigstens die Meinung, daß er es wollen könne. Dir drohen Gefahren, bey welchen du keinen Ausweg kennest, und keine Kraft zum Widerstand fühlest. Getrost! er, der mehr thun kann, als wir bitten oder verstehen, ist wenigstens nicht zu schwach, daß er dich nicht retten könnte; aber sey nicht zu sicher: denn er kann es dennoch wollen, daß du unterliegest. Dir werden deine Unternehmungen schwer; verzage nicht, denn bey Gott ist kein Ding unmöglich; aber sey auch nicht zu sicher, denn du weißt nicht, ob es Gottes Wille ist, deiner Schwäche zu Hülfe zu kommen. Du klagest über die Schwäche deiner Tugend, die bald sinken könnte, und trauest der Allmacht, die ihre Stüze seyn kann; vertraue ihr fest; denn Gottes Huld ist dir Bürge, daß er dich auch unterstüzen will; nur erwarte es auf dem natürlichen Wege der Betrachtung der Wahrheit, der Wachsamkeit über dein Herz, und der Uebung deiner Kräfte. Das Vertrauen muß immer zwey Grundsäulen wissen, auf welche es seine Wünsche und Hofnungen bauet; Weisheit und Macht, die bestimmende und aus-

übende

übende Kraft Gottes, die unzertrennt, wie alles in Gott, und vereint thätig seyn müssen, um ein so großes bewundernswürdiges und regelmäßiges Werk, wie die Welt ist, einzurichten.

Alsdann werden wir auch die Behutsamkeit lernen, nicht entscheidend von Unmöglichkeit in der Welt zu sprechen und dadurch unsre Hofnungen niederzuschlagen und den Muth unsrer Nebenmenschen beym Vertrauen auf Gott zu schwächen. Was wollen wir unmöglich nennen? Was unsre Kräfte übersteigt? Allein ist unsre Ohnmacht der Maaßstab der Allkraft? Unsre Kraft die einzige und wirksamste in der Natur? Unser Urtheil über die Grade derselben unpartheyisch und genau? Oder das, wozu wir keine Mittel kennen, um es zu bewirken? Als wenn unsre Einsicht in die Naturkräfte alles erschöpfte, und den Gang der Dinge, die Zusammenstellung der Kräfte, wodurch sie geschwächt oder gestärkt werden, immer vorher bestimmen könnte. Oder das, was der Weisheit Gottes entgegen ist? Allerdings; wie könnte Gott etwas unweises bewirken? Allein wer hat des Herrn Sinn erkannt? Und wer müßte es nicht sichrer finden, alles, was geschieht, weise zu nennen, als alles, was nach der unendlichen Weisheit geschehen soll, Gott vorzuzeichnen? Es ist nichts unmöglich, als was den sittlichen Eigenschaften der Gottheit widerspricht. Daß ein gütiger Gott mich ewig verlassen, daß ein heiliger

Gott

Gott eine Sünde begehen, daß ein gerechter das Laster ermuntern sollte; dies ist unmöglich, alles andre kann er, wenn er will.

Durch diese Betrachtungen wird unsre Ehrfurcht gegen Gott und unser Gehorsam gegen ihn gestärkt und erhöht. Die ängstliche Furcht vor der Allmacht, die im Augenblick den Sünder zerschmettern, unaufhaltsam Tod und Verderben über ihn bringen und Welten durch einen Wink ihres Willens, mit allen ihren Bewohnern zerstören kann, geht in Hochachtung für ein Wesen über, das nie nach blindem Antrieb, nie ohne Weisheit handelt, und verwandelt sich in Freude, so bald der Gedanke von seiner Liebe dazu kommt, die, unterstüzt von seiner Kraft, den Leidenden stärkt, der Ohnmacht aufhilft, unser Glück sichert — denn wer kann es zerstören, wenn die Allmacht es erhält? — und, ohne ein eigentliches Wunder zu thun, die größten und bewundernswürdigsten Werke hervorbringt. Die Art der Wirkung ist so einfach, und das Werk so groß; so hohe zwingende Gewalt und doch so wenig Zwang; so viel Uebermacht, und doch nie Schade, den sie anrichtet; läßt sich eine ehrwürdigere Macht denken als diese? Kann ein größers Muster, wie wir unsre überlegnen Kräfte gebrauchen sollen, aufgestellt werden? Kann es eine stärkere Ermunterung zur Thätigkeit geben, als die Empfindung, daß unsre Kräfte Werkzeuge einer weisen Allmacht sind, wo-

durch sie wirkt, und in welchen sie sichtbar wird, daß er jeden Preiß, den er unsrer Tugend verheissen hat, auch ertheilen kann und daß uns nichts seiner Hand zu entreissen im Stande ist; die Empfindung, wie sie Abraham fühlen mußte, bey der eindringenden Aufforderung: Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sey fromm.

§. 93.

Allgegenwart Gottes.

Alle Geheimnisse der Allmacht und der Allwissenheit fließen in der Eigenschaft Gottes, die wir Allgegenwart nennen, zusammen; denn das einzige, was wir von ihr denken und sagen können, ist dies, daß alle Einschränkungen, welchen die menschliche Kraft in ihren Aeusserungen unterworfen ist, bey Gott wegfallen. Eine Macht, die an keinen Ort gebunden ist, die in der Nähe und Ferne gleich thätig ist, oder welcher vielmehr nichts nahe und nichts entfernt ist; einer Macht, die keinen abgesteckten Kreis kennt, in welchem sie allein wirken kann, keinen Ort, über welchen sie nicht hinausgeht, keine Gegenkraft, die nicht unter ihrem Gebiet stünde; eine Kraft, die, so bald sie ausser sich wirken will, alles nahe findet, verbunden mit der Kenntniß aller Dinge, ist Allgegenwart.

Zu

Zu diesem Begrif bedarf es keiner metaphysischen Untersuchung über Raum und Ort; keine vergeblichen Versuche über die Erklärung, wie Gott, ohne körperliche Ausdehnung, ohne dem ätherischen Fluidum ähnlich zu seyn, bey der höchsten Einfachheit seiner Natur an allen Orten gleich gegenwärtig seyn könne; sondern nur die schlichte einfache Erwegung, daß wir in der sinnlichen Welt einige Gegenstände näher und andre entfernter wahrnehmen, daß jene zugleich unsrer Beobachtung und unserm Einfluß näher sind, und daß, wenn wir Gott allen Dingen gegenwärtig nennen, wir bloß in Vergleichung mit uns, ihm die erhabne Kraft beylegen, da zu wirken, wo die Entfernung der Gegenstände von uns zugleich unserm Einfluß auf sie einen Damm entgegen sezt, und da die Dinge zu bemerken, wo wir, stumpf an Geist und Sinnen, nichts bemerken können. Dies mag uns die Allgegenwart Gottes verstehen lernen, ob wir sie gleich nie begreifen können.

Er ist uns überall nahe, durch so viele Gegenden wir auch auf der Reise des Lebens durchwandern. Wer kann uns durch alle die abwechslenden Scenen unsres örtlichen Aufenthalts, im Schooß der Familie und des Vaterlandes, und wieder in der Trennung von Geliebten und Vaterland, in der Gesellschaft von Menschen und wieder in der Einsamkeit, wo uns kein Zeuge, kein Gefährte umgiebt, überall begleiten? Niemand, als

unser Geist — und Gottes Geist. Aenderung des Aufenthalts ist nicht Entziehung aus seinem Augenmerk; Entfernung von Menschen ist nicht Entfernung von ihm; Versezung in andre Länder, Himmelsstriche und Welten macht seinen Einfluß auf uns nicht schwerer und seinen Blick nicht dunkler!

Schwäng ich zum Himmel mich empor,
so bist du da;
und schlüg ich in der Unterwelt mein Lager auf,
so bist du dort.
Und hüb ich mich zum fernsten Ost
und flög ich bis zum fernsten West,
so fände mich doch deine Hand,
so faßte mich doch deine Faust.

Und bey dieser Nähe ist er doch nicht getrennt von den Gegenständen die uns ferne sind. Dies ist die Folge der menschlichen Einschränkung, deren Geist an ihren Körper gefesselt, deren Körper mit seinen Kräften an einen Ort gebunden ist, daß ihre Annäherung zu Einem Gegenstand sie von einem andern zurück zieht. Wo ihr Körper ist, da sieht ihr Auge, da beobachtet ihr Geist, da unterstüzt ihre Hand, da lebt ihre Kraft; allein eine Spanne von Entfernung macht schon ihre Thätigkeit schwächer, ihre Beobachtung schwerer, ihre Hülfe unmöglicher; und wenn uns erst Häuser, Flüsse, Berge, Reiche, Meere, Gräber trennen; so verliert

liert sich, ausser dem Andenken an unsre Geliebten, in dieser düstern Entfernung alles was die Liebe oder die Neugierde wissen mag, und wirken will. Nicht so bey dem, der in der Nähe und Ferne zugleich ist. Der Ort, von welchen wir weichen, wird von ihm, der gar keinen Ort kennet, nicht verlassen; das Meer, das Grab, der Himmel, der uns trennet, trennet nicht ihn; das Auge, das uns genau beobachtet, beobachtet in der größten Entfernung von uns, man rechne nach Schritten oder Meilen, nach Erddiametern oder Sonnenweiten, alles, was ist; und die Kraft, die uns unterstüzt, unterstüzt mit gleicher ungehinderter Stärke alle Dinge in der Tiefe und in der Höhe, auf der Erde und im Himmel. Es ist keine Localgottheit, die ihren Wohnsiz hat; es ist kein Gott, der nur da, und dort nicht, wäre.

So kann sich unser Verstand die Allgegenwart denken, ohne sich unwürdiger Vorstellungen und einer sinnlichen Erniedrigung schuldig zu machen; denn dies ist Gegenwart des Geistes, der durch seine Vorstellungen sich die Dinge nahe bringt und durch seinen erleichterten Einfluß auf sie dieselben nahe fühlt. So viel unbegreifliches auch in der Art der Allwissenheit Gottes und in seiner Allmacht ist, so sind sie uns doch gedenkbar; und ist nicht Allgegenwart bloß nach unsern Begriffen, Allerkenntniß und Allkraft, so ferne sie

sich auf die wirkliche Welt bezieht und durch nichts in derselben begränzet wird?

So muß sich der Mensch die Gottheit denken, wenn er menschliche Schwäche von ihr absondern, sich ihrer Aufsicht freuen, und seine Angelegenheiten ihr mit Vertrauen empfehlen will. Ein Gott, der sein geschlossenes Gebiet hat, ist keiner, welcher das Wohl der Welt fördern kann; *und da* alles in der Welt nach einem großen Plan angelegt ist, wozu nahe und entfernte Ursachen wirksam sind; da in den Schicksalen der Menschen ein ununterbrochener Zusammenhang ist, der einen steten Aufseher verräth; da in den verschiednen Auftritten des Leben, aller Veränderungen des Ortes und Aufenthalts, aller Wanderungen ohngeachtet, eine und ebendieselbe Vorsehung erkannt werden kann, welche da zu unserm Glück wirkte, wo wirs nicht dachten, so hat die Vorstellung, daß wir überall Gott zum Zeugen und Gefährten haben, eine Stüze mehr. Ist er nicht da, wo ich ihn finden, die Spuren seiner Größe wahrnehmen und bewundern kann? Und wo ist der Winkel, aus dem nicht in den Geschöpfen Gottes Majestät erkannt wird? Er ist nicht fern von jedem unter uns.

So stellt ihn der reinere Verstand aufgeklärter Weisen des Alterthums vor, zu einer Zeit, wo die Jüdische Nation, und noch mehr andre abergläubi-

gläubische Völker die Gottheit an bestimmte Size fesselten, ihr Häuser zum Aufenthalt bauten, und sie für eben so enge eingeschlossen hielten, wie ihre Figur. Er ist nicht auf die Erde eingeschränkt. Wohnt er nun auf der Erde? Der Himmel und des Himmels Himmel, der höchste Himmel faßt ihn nicht. 1 Kön. 8, 27. — Er ist nicht in einen Tempel eingeschlossen, Es. 66, 1.

Der Himmel ist mein Thron;
mein Fußtritt ist die Erde.
Wo ist ein Haus, das ihr mir bauen wollt?
Wo meiner Ruhe Plaz?
Dies alles schuf ja meine Hand! Dies alles ist von mir!

Er ist nicht an Ein Land gebunden. Jer. 23, 23. 24. Bin ich nur in der Nähe Gott? und nicht auch in der Ferne? Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt?

Hier erblicke ich einen neuen Grund meiner Religion, meiner Heiligung und Ruhe. Der Allgegenwärtige ist mir überall nahe; überall Zeuge meines Thuns, Gefährte bey meinen Unternehmungen und bey meinen Gefahren, an meiner Seite, wo ich bin, handle, leide, sinke und wieder aufstehe. Alle die stillen Thränen, die der Fromme weint, alle die geheimen guten Thaten,

die er ohne Zeugen verrichtet; und alle die boshaften Entwürfe, bey denen er einen Zeugen scheut; alle haben an ihm einen nahen Zeugen. Und welche Beruhigung, in Gottes Gegenwart zu handeln! Wo wir dann ohne Aufseher und Gefährten, ohne Freund und Beystand in der Welt herum irren möchten; wo wir, unbekannt und fremd, niemand in der Nähe finden, dem wir unser Herz anvertrauen und unsre Wünsche entdecken können; wo wir, getrennt von unsern Geliebten, in den Ueberraschungen von Gefahren, auf dem einsamen Lager der Krankheit, im Gefängniß, unter dem Sturm von Meeresflut und Kriegsgetümmel, vergebens unsre Hände und Wünsche zu einem nahen Freund ausstrecken; da bleibt dies die trostvolle Empfindung: Gott ist mir nahe. Er ist bey mir in der Noth! So wachsam und treu seine Aufsicht an Einem Ort unsres Aufenthalts war, so wachsam und treu wird sie es durch alle die Irrwege unsrer Pilgrimsreise seyn. Er ist nicht ein Gott der ferne ist. Er begleitet dich von Gegend zu Gegend, vom Vaterland in die Fremde, von der Fremde ins Vaterland, von der Erde ins Grab, vom Grab zum Himmel. — Daher ist auch das Gebet zu ihm, und die ganze Verehrung seiner Größe nicht an einen Ort gebunden. Ich kann ihn anflehen, wo ich ihn finde; ich kann ihn überall verehren, weil er überall ist.

Der Allgegenwärtige ist da nahe, wo wir entfernt sind; ein neuer Grund unsrer Beruhigung, zumal bey der schmerzhaften Empfindung von Trennung zwischen Freund und Freund, und bey der unruhigen Aengstlichkeit, welche sich in diesem Zustande leicht unsres Herzens bemeistert. — Wer kann unempfindlich und vergessen genug seyn, sich nie um die Schicksale des getrennten Freundes zu bekümmern? Der Vater, der sein Kind in der Fremde herumgetrieben sieht, der Freund, der seinen Freund in fernen Gegenden, auf dem Meere, oder unter den Kriegsheeren suchen muß, und vielleicht seine Sehnsucht nach Nachrichten von ihm, Jahre lang, unbefriedigt sieht, wird sich ohnfehlbar oft, mit geheimer Unruhe fragen: in welchem Winkel lebt und leidet vielleicht jezt mein Freund? Mit wie vielem Unglück hat er vielleicht eben in diesem Augenblick des Andenkens an ihn zu kämpfen? Wo wird er vom Schicksal ohne Rathgeber und Gehülfen herumgetrieben? — Aber mitten unter diesen beunruhigenden Gedanken hält noch Einer mit unerschütterlicher Kraft das Gemüth aufrecht: Gott ist ihm nahe! Ihn erreicht nicht in dieser Entfernung unser Arm, unser Auge, unser Rath; aber um ihn ist der Allgegenwärtige. Er leidet, ohne meine Erleichterung; allein er hat einen bessern und mächtigern Freund an der Seite. Er liegt im Grabe, entzogen meinem Auge; aber nicht entzogen dem Blick, der Aufmerksamkeit, der belebenden Allmacht Gottes! Er lebt im Himmel,

getrennt von mir; aber der Allgegenwärtige kann auch an allen Orten das Getrennte vereinigen!

Ich weiß, daß dies alles mir unergründlich ist; aber genug, daß ich in meinen Empfindungen und in meinen Gesinnungen es genieße, wenn ich es auch mit meinem Verstand nicht völlig fasse. Ich will Wasser trinken aus der erquickenden Quelle, wenn ich ihr auch nicht bis auf den Grund sehen kann.

Ende des vierten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Doederlein, Johann Christoph, 1745-1792

D. Johann Christoph Döderlein Christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit

Bd.: 4

Nürnberg ; Altdorf (1789)

Dogm. 295-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10397867-3
VD18 90123786